Soester Kreisblatt

Soester Zeitung, Tageblatt u. General-Anzeiger, Publikationskraft für die Behörden

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis monatlich 2.— G.-Mark. / Bei zeitweiligem Nichterscheinen infolge höherer Gewalt muß der Bezugspreis voll entrichtet werden. / Geschäftsstelle: Soest, Wiesenstr. 5. / Fernspr. 59. / Postscheck.: Hannover 22 539

früher Wochenblatt mit allein rechtsverbindlicher des Kreises Soest / Gegründet 1819

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile 8 Pfg., für Auswärtige 10 Pfg. Reklamen 50 Pfg. Etwaiger Rabatt gilt als Kassenrabatt und kommt bei gerichtlichen Klagen in Fortfall. - Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. - Anzeigenannahme bis 6 Uhr abends

Nr. 24 — Sonnabend, den 28. Januar 1933 — 115. Jahrgang

Der Aeltestenrat beschließt:

Am Dienstag Reichstags-Plenarsitzung

mit Erklärung der Reichsregierung

Die Tagesordnungen für zwei Sitzungstage

Im Aeltestenrat des Reichstages, der am Freitagnachmittag zusammentrat, wurde von keiner Seite eine weitere Hinausschiebung der nächsten Reichstagssitzung beantragt. Infolgedessen verzichtete auch der Vertreter der Reichsregierung, Staatssekretär Dr. Planck, auf die Abgabe einer Erklärung. Die nächste Sitzung des Reichstages wird daher, wie vorgesehen, am Dienstag, 31. Jan., nachmittags 3 Uhr stattfinden.

Auf der Tagesordnung steht die Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung. Nachdem der Reichskanzler gesprochen haben wird, soll nach den Absichten des Aeltestenrates die Dienstagsitzung vertagt werden.

Am Mittwoch, nachmittags um 2 Uhr, soll dann die große politische Debatte beginnen, für die eine Redezeit von drei Stunden für jede Fraktion vorgesehen ist.

Alle in Frage kommenden politischen Anträge sollen in dieser Aussprache mit erledigt werden, insbesondere auch die sozialdemokratische Interpellation wegen des ostasiatischen Konfliktes. Ferner sollen die Angelegenheiten mitberaten werden, die vom Sozialpolitischen und Haushaltsausschuß schon erledigt sind, nämlich die Anträge über eine Weihnachts- und Winterhilfe, die Anträge über gänzliche oder teilweise Aufhebung der sozialpolitischen und wirtschaftspolitischen Notverordnungen und die Anträge zur Explosionskatastrophe im J. G. Farben-Werk Premnitz.

Vor der Regierungserklärung sollen am Dienstag ohne Aussprache die fünf Verträge mit ausländischen Staaten über die Gegenseitigkeit in der Sozialversicherung vom Reichstage erledigt werden.

*

Ueber die Beratungen im Aeltestenrat erfährt das VDZ.-Büro ergänzend, daß die Kommunisten ursprünglich beantragt hatten, in der Dienstagsitzung des Reichstages nur die Abstimmungen über die kommunistischen Mißtrauensanträge vorzunehmen. Dieses Verlangen der Kommunisten wurde jedoch von den anderen Fraktionen abgelehnt und beschlossen, über die Mißtrauensanträge erst nach Entgegennahme der Regierungserklärung und einer ausführlichen Aussprache über diese Erklärung zu entscheiden.

Dabei wurde auch die Frage aufgeworfen, ob am Dienstag überhaupt eine Regierungserklärung mit Sicherheit zu erwarten sei, und was geschehen solle, falls die politische Lage sich bis zum Zusammentritt des Reichstages völlig ändere, so daß kein Kabinett vorhanden sei, das eine Regierungserklärung abgeben könne. Für diesen Fall kam man im Aeltestenrat überein, in einer neuen Sitzung des Aeltestenrates eine andere Tagesordnung für die Dienstagsitzung des Reichstages festzusetzen. Eine Mehrheit der Fraktionen sprach sich jedoch unbedingt dafür aus, daß der Reichstag am Dienstag auf jeden Fall, wenn auch mit anderer Tagesordnung, zusammentrete.

Hitler in Berlin

Der Führer der NSDAP., Adolf Hitler, ist Freitag vormittag von München kommend, in Berlin eingetroffen, um mit einer Reihe von politischen Persönlichkeiten Besprechungen abzuhalten.

Stimmen zu Meldungen der letzten Tage

Selbstverständlich standen gestern im Mittelpunkt der Erörterungen die mit den Besprechungen zwischen den Deutschnationalen und den Nationalsozialisten aufgetauchten Krisengerüchte. Nachdem bereits von zuständiger Stelle die Behauptungen über einen beabsichtigten Rücktritt des Reichskanzlers nachdrücklichst dementiert worden sind, und auch von nationalsozialistischer Seite festgestellt wurde, daß es sich bei den Gerüchten über eine bereits zustandegekommene Ministerliste um „Schwindelmeldungen" handele, wenden sich auch die dem deutschnationalen Parteiführer Hugenberg nahestehenden Scherlblätter gegen derartige Behauptungen. Sie bezeichnen es vor allem als absolut falsch, daß die Deutschnationalen jene Ministerliste veröffentlicht hätten und sprechen von „unglaublichsten Falschmeldungen und Sensationsmacherei". Ebenso nimmt eine Reihe anderer Blätter dagegen Stellung. — Die „DAZ." nennt die Behauptungen unter Berufung auf absolut autorisierte Stellen völlig aus der Luft gegriffen. — Die „Börsenzeitung" stellt fest, daß der bei den Gerüchten genannte General von Stülpnagel von diesen Kombinationen erst in der Presse erfahren habe. — In verschiedenen Zeitungen wird angekündigt, daß die Besprechungen zwischen den Deutschnationalen und den Nationalsozialisten weitergeführt werden. — Der „Börsenzeitung" zufolge sollen dabei bisher schon befriedigende Fortschritte gemacht, aber noch keine abschließenden Ergebnisse erzielt worden sein. — Der „Lokalanzeiger" sagt unter Hinweis auf Ausführungen des „Völkischen Beobachters", über die Haltung der NSDAP., die einem kommunistischen Mißtrauensvotum zustimmen will, der Reichspräsident müsse dann entscheiden, ob bei einer Annahme der Mißtrauensanträge der Reichstag aufgelöst oder Verhandlungen über die Bildung einer neuen Regierung stattfinden sollen. Es sei aber auch möglich, daß vor einer Entscheidung des Reichstages eine völlig neue innerpolitische Lage durch Verhandlungen zwischen den Parteien entstehe. Diese Aeußerungen dürften auch im Zusammenhang mit den Auswirkungen der Besprechungen zwischen den Deutschnationalen und Nationalsozialisten stehen. — Die Bayerische Volkspartei-Korrespondenz schreibt zur innerpolitischen Lage im Reich u. a., es sei dringend an der Zeit, daß der nebelhafte Zustand endlich verscheucht werde, in den die Reichsregierung mit allem, was um sie herum sei, geraten sei. Die Reichsregierung habe die Pflicht, eine Klärung herbeizuführen, sonst werde sie selbst in der undurchsichtigen Atmosphäre ersticken. Auf irgendeine Weise müsse sich die Reichsregierung eine Plattform erkämpfen, auf der sie wenigstens für einige Zeit regieren könne. Es sei an der Zeit, daß von Schleicher den Beweis liefere, ob er das Zeug zum führenden Staatsmann habe und ob er fähig sei, dem traurigen Spiel politischer Kulissenschieberei Herr zu werden. Die Bayerische Volkspartei sei jederzeit bereit, eine Politik zu unterstützen, die auf die Wiederherstellung eines arbeitsfähigen Reichstages als der Vorbedingung für eine wirklich arbeitsfähige Regierung abziele. Von einer neuen Reichstagsauflösung, von Reichstagswahlen könne man sich nichts versprechen.

Entscheidende Besprechung heute beim Reichspräsidenten

Durch die Sitzung des Aeltestenrates ist die parlamentarische Seite der innerpolitischen Situation zeitlich geklärt worden. Da der Zusammentritt des Reichstages nun feststeht, da außerdem die Regierungserklärung auf die Tagesordnung gesetzt wurde, bestand für den Vertreter der Reichsregierung keine Veranlassung, in die Verhandlungen einzugreifen. Sie haben durchaus zu dem Ergebnis geführt, das das Reichskabinett verlangt hatte.

Inzwischen ist die innerpolitische Entwicklung in den letzten beiden Tagen aber schon soweit gediehen, daß nach der allgemeinen Auffassung, die man Freitag abend im Reichstag hören konnte, die parlamentarische Lage im Augenblick nicht einmal das Entscheidende ist.

Nachdem am Donnerstagabend falsche Gerüchte und Zweckmeldungen das Bild einer beispiellosen Verworrenheit erzeugt hatten, macht sich immer gebietender

die Notwendigkeit einer schnellen Klärung

geltend. Man erwartet sie mit größter Wahrscheinlichkeit bereits für Samstag von dem Empfang des Reichskanzler beim Reichspräsidenten. Es ist anzunehmen, daß diese Klärung auch nach der Auffassung von Schleichers dringend erforderlich ist. Die erste Voraussetzung dafür liegt in der

Frage der Auflösungsvollmacht.

Sie wird durch die Besprechung aus dem Dunkel der Gerüchte gehoben werden müssen, von dem sie bisher, namentlich in den letzten Tagen, umgeben war.

In diesen Erörterungen spielen noch zwei andere Fragen eine wichtige Rolle. Da ist einmal

der Gedanke eines halbjährigen Burgfriedens,

zum anderen die

Notverordnung zur Befriedung des öffentlichen Lebens.

Im Reichstag glaubt man, daß beides in der Unterredung ebenfalls zur Sprache kommen werde. Ob diese Annahme voll zutrifft, läßt sich im Augenblick nicht feststellen, da man in der Umgebung des Reichskanzlers vor der Unterredung begreifliche Zurückhaltung wahrt.

Die Entscheidung liegt jetzt also beim Reichspräsidenten.

Von der Antwort, die er gibt, wird es abhängen, ob der Kanzler aus der Lage Folgerungen zieht. In ernsthaften politischen Kreisen rechnete man Freitagabend durchaus mit der

Möglichkeit, daß es zum Rücktritt des Reichskabinetts kommen könne.

Diese Gerüchte scheinen auch mit allen möglichen Verhandlungen und Besprechungen zusammenzuhängen, die nachmittags und abends stattgefunden haben und dem Ziele gelten, aus dem Parlament oder der Harzburger Front heraus eine andere Regierung auf die Beine zu stellen. Die Tatsache, daß auch Hitler wieder in Berlin weilt und bereits eine Reihe von Besprechungen hatte, gibt Kombinationen dieser Art reichliche Nahrung. Dabei spielt auch der Name des früheren Reichskanzlers von Papen eine erhebliche Rolle.

Als gewissenhafter Chronist muß man sich aber angesichts der Ungewißheit der nächsten Entwicklung darauf beschränken, die Möglichkeiten anzudeuten. Darüber hinaus kann man nur die entscheidende Besprechung beim Reichspräsidenten abwarten, die zwischen 12 und 1 Uhr mittags angesetzt ist.

Die Zentrumsfraktion des Reichstages

trat Freitag vormittag wieder zusammen und behandelte in der Hauptsache die Berichte ihrer Vertreter im Sozialpolitischen Ausschuß. Nachmittags versammelte sich die Fraktion noch einmal, um den Bericht ihres Vorsitzenden, Dr. Perlitius, über den Verlauf der Beratungen des Aeltestenrates entgegenzunehmen. Eine politische Debatte fand jedoch nicht statt; auch wurden keine Beschlüsse gefaßt.

Für Dienstag vormittag 10 Uhr ist eine neue Fraktionssitzung des Zentrums anberaumt worden.

Ein unverständlicher Vorstoß Borahs

Keine Handhabe zur Einstellung der Freigabezahlungen

In deutschen politischen Kreisen hat die Washingtoner Meldung, daß Senator Borah durch eine Resolution „die völlige Aufdeckung" der angeblichen deutschen Sabotagetätigkeit in Amerika während des Krieges erzwingen wolle, lebhafte Verwunderung hervorgerufen. Wenn Senator Borah die Einstellung der Freigabezahlungen fordert bis zur Klärung der Sabotagevorwürfe, so steht demgegenüber, daß die einzig zuständige Instanz, die Mixed claims Commission, bereits zweimal die Prozesse wegen der angeblichen Sabotageakte abgewiesen hat. Die letzte Entscheidung ist erst im November vorigen Jahres erfolgt; in keinem Falle konnte der Nachweis deutscher Sabotageakte erbracht werden. Die ganzen Vorwürfe sind also juristisch völlig geklärt, und es besteht keinerlei Handhabe zu derartigen Plänen, wie sie Senator Borah zum Ausdruck bringt.

Ford legt alle seine Fabriken in USA still

Reuter meldet aus Detroit, 26. Jan.: Die Ford-Motor-Company hat bekanntgegeben, daß sie ihre Fabriken in den Vereinigten Staaten auf unbestimmte Zeit stillege. Anscheinend ist diese Maßnahme auf die Niederlegung der Arbeit durch 6000 Angestellte zurückzuführen, die die Werkstätten geschlossen verlassen hatten. Die Ford-Gesellschaft beschäftigt ungefähr 100 000 Personen.

*

Henry Ford erklärte in dem ersten Interview, das er telephonisch aus Amerika dem Evening Standard über die Ursache der Arbeitseinstellung in seinen Automobilwerken in Detroit gegeben hat, gewisse Bankiers versuchten, die Kontrolle des Fordkonzerns zu erhalten. Einige seiner Konkurrenten operierten gegen ihn, unterstützt von diesen Bankiers, mit dem Zweck, zu verhindern, daß auch nur ein weiterer Fordwagen seine Fabrik verläßt. Ich weiß dies, so erklärte er, und ich weiß, was ich zu tun habe. Ich werde die ganze Frage bereinigen. Ich werde den Kampf aufnehmen und beweisen, daß die Herstellung von Fordwagen nicht aufgehalten werden kann. Es wird viel Geld kosten, ich kann dies aber nicht verhindern. Wir werden unsere Gegner sofort anpacken, bevor sich der Streik ausdehnt. Es war die größte Ueberraschung meiner Laufbahn, als ich in der letzten Nacht hörte, daß 6000 Angestellte der Briggs-Gesellschaft die Arbeit niedergelegt haben, ohne einen besonderen Grund anzugeben. Die Folge davon ist, daß die Fordwerke geschlossen werden mußten. Es besteht ein völliger Stillstand. Augenblicklich können 40 000 meiner Arbeiter, selbst wenn sie wollen, nicht einen Strich tun. Die Lage hier ist ruhig. Ein Bericht, dem zufolge die Polizei die Fordwerke bewache, ist unwahr.

Wie Kriegsgewinne zerrannen

Der Konkurs Sternberg — Bericht des Konkursverwalters

Der Konkursverwalter in Sachen des Nachlasses **Martin Sternberg, Bankier in Haarlem,** Inhaber der Firma Sternberg u. Co., Amsterdam, erstattet seinen Bericht, dem wir entnehmen:

Die Vermögenswerte, die der als 36jähriger durch einen Autounfall ums Leben gekommene hauptsächlich als

Zigarrenlieferant der deutschen Heeresverwaltung während des Weltkrieges

erwarb, existierten bei seinem Tode nicht mehr. Der geschäftliche Zusammenbruch wäre unter keinen Umständen mehr zu vermeiden gewesen. Die ersten geschäftlichen Schwierigkeiten traten für Sternberg ein, als er seinen Ehescheidungsprozeß führte. Es hat den Anschein, als habe er sich während dieser Zeit seinen Transaktionen nicht mit der genügenden Aufmerksamkeit gewidmet. In der Folge nahmen seine

Geschäfte vielfach ungesetzlichen Charakter

an. So hat er von ihm kontrollierte deutsche Unternehmen ausgeplündert und sie dann für einen hohen Preis an andere Gesellschaften von deren Aktien er ebenfalls die Mehrheit besaß, übertragen. So ist es beispielsweise der Düsseldorfer Baubank ergangen, die das Hotel Breidenbacher Hof betrieb. An die Baubank hat er zur Abgeltung seines Debet-Saldos ein großes Paket von Anteilen der Disch-A. G., Köln und Frankfurt, zu 100 Prozent gegeben, die wenige Tage nach Sternbergs Tod in Konkurs gehen mußte.

Nach Sternbergs Tod wurde seine Wohnung in Naarden und sein Bankgebäude an der Heerengracht in Amsterdam versiegelt. Es wurden jedoch

keinerlei Vermögenswerte gefunden.

Lediglich in einem verschlossenen Safe, zu dem kein Schlüssel vorhanden war und das gerichtsseitig geöffnet wurde, wurde ein Paket von Anteilen der N. V. „Het Resultat" zu Haarlem gefunden, einer Sternbergschen Gründung, die jedoch kein Vermögen aufwies. Da Sternberg

keine Buchführung

hatte, war es dem Konkursverwalter nicht möglich, auch nur die geringsten Anhaltspunkte für seine Vermögensverhältnisse zu finden.

Das mit erlesener Pracht ausgestattete Amsterdamer Bankgebäude

mit seiner riesigen Marmorhalle scheint lediglich den Zweck gehabt zu haben, den Geschäftsfreunden Sternbergs

Sand in die Augen

zu streuen. Der Konkursverwalter kam zu der Ueberzeugung, daß außer dem Bankgebäude und dem Wohnhaus in Naarden keine Masse vorhanden war. Bei der Verwertung des Bankgebäudes in Amsterdam ergab sich, daß Sternberg bei der Gesellschaft, die ihm eine Erste Hypothek eingeräumt hat, einen Lebensversicherungsvertrag zugunsten seiner Frau abgeschlossen hat, daß er jedoch die Police als Sicherheit in das Depot des Hypothekengläubigers gegeben hat. Außer der Ersten Hypothek, deren Restsumme sich auf 109 000 Gulden beläuft, besteht noch eine Zweite Hypothek in Höhe von 250 000 Gulden, die der Inhaber jedoch einem deutschen Unternehmen übertrug, das weitere Forderungen an Sternberg besitzt. Mit den Hypothekengläubigern kam es nach schwierigen Verhandlungen und mit der Witwe Sternbergs zu einer Regelung im Sinne des Konkursverwalters.

Das Inventar, die Automobile, die Antiquitäten, und die Gemäldesammlung Sternbergs (wesentliche Bestandteile der Sammlungen erwiesen sich bei näherer Prüfung durch Sachverständige als gefälscht) wurden inzwischen versteigert.

Die Auktion des Mobiliars

hatte ein überraschendes Ergebnis. Der Erlös übertraf die Erwartungen um das Dreifache. Die

Versteigerung der Sammlungen

gestaltete sich indessen zu einem eklatanten Mißerfolg. Der Gesamterlös betrug 52 580,93½ Gulden, denen rund 7 Millionen Gulden Forderungen gegenüberstehen, von denen allerdings 4 Millionen Gulden Forderungen vom Konkursverwalter als zweifelhaft bezeichnet werden. An bevorrechtigten Forderungen erkannte der Konkursverwalter lediglich 13 000 Gulden, hauptsächlich Steuerforderungen, an.

Polnische Aufforderung zur Betriebsspionage in Remscheider Werkzeugfabriken

Die Gazeta Handlowa in Warschau befaßte sich in einem längeren Aufsatz erneut mit der Frage der Errichtung einer leistungsfähigen Werkzeugindustrie in Polen. Davon ausgehend, daß die polnische Werkzeugeinfuhr im Jahre 1930 11 097 Doppelzentner im Werte von 3 440 000 Zloty und im Jahre 1931 7741 Doppelzentner im Werte von 2 227 000 Zloty betragen habe, stellt sie fest, daß in Polen bisher nur einfache Werkzeuge, wie Feilen, Bohrer, Gewindebohrer, Zangen, Hämmer, Aexte usw. erzeugt wurden, während die komplizierteren Erzeugnisse im Auslande, insbesondere in Deutschland, eingekauft werden müssen.

Frühere Versuche, eine eigene Werkzeugindustrie zu errichten, sind daran gescheitert, daß alle Vorschläge eine staatliche Unterstützung der neuen Industrieunternehmungen vorsahen.

Die Gazeta Handlowa bezeichnet die Gründung einer Werkzeugindustrie nach Remscheider Muster als die einzige und beste Lösung dieser Frage. Zu diesem Zweck empfiehlt die Zeitung ein eingehendes Studium der Remscheider Werkzeugfabriken. Sie meint, daß es genüge, nur wenige Stunden in dem einen oder anderen Betrieb zu sein, um die Produktionsgeheimnisse auszukundschaften; diese seien sehr interessant, aber auch ganz einfach.

Nach Ansicht des Blattes sollen keine großen, sondern um so mehr kleine Werkzeugfabriken errichtet werden, die sich auf gewisse Werkzeugtypen zu spezialisieren hätten. Das Blatt warnt davor, alte Maschinen aus Versteigerungen oder vom Alteisenhändler zu erwerben und bezeichnet als einen der wichtigsten Grundsätze Verzicht auf hohe Gewinne und keine Herstellung von Schleuderware. Nur wenn diese Bedingungen erfüllt werden und die Gründer solcher Fabriken ihre Preise vorher genau kalkulieren, um nicht von der ausländischen Konkurrenz überrannt zu werden und an dem Tage an dem die erste Ware auf den Markt gelangt, nicht gezwungen zu sein, sofort Gesuche um Zollschutz oder Einfuhrverbote und Regierungsaufträge an die Ministerien zu richten, werde es gelingen, eine eigene Werkzeugindustrie in Polen aufzurichten.

Prüfung der Verkaufs- und Produktionskosten der Margarine-Industrie

Die Reichsregierung läßt untersuchen, wie sich die Verkaufs- und Produktionskosten in der Margarine-Industrie zueinander stellen und wie sich die Margarine auf die einzelnen Preisklassen verteilt. Das Untersuchungsmaterial wird noch in dieser Woche vorgelegt werden, so daß man über die Preisverhältnisse bei der Margarineproduktion und über die Produktionsmenge klar zu sehen in der Lage sein wird.

Diese Untersuchung seitens der Reichsregierung ist lediglich eine Ergänzung für den Bericht der Enquete-Kommission, der verdings schon einige Jahre alt ist. Dieses alte Material soll durch das neue ergänzt werden, so daß man für die kommende Sitzung die noch in dieser Woche stattfinden wird, den Kampf um die Butterbeimischung zur Margarine in ein ganz anderes Licht gerückt hat. Ob nun die Verschiebung des ganzen Kampfes auf wissenschaftliches Gebiet wirklich eine Entscheidung herbeiführen wird, ist noch recht zweifelhaft.

Regierungsgeld und Arbeitsbeschaffung

Bekämpft die Arbeitslosigkeit durch Auftrags-Offensive!

Die „Zeitschrift für Textilwirtschaft" weist in bemerkenswerten Ausführungen darauf hin, daß der Augenblick gekommen sei, um die Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit durch eine großzügige Auftragsoffensive zu bekämpfen. Dem Artikel entnehmen wir mit Genehmigung des Verlages:

Was wir mehr unbewußt als verstandesmäßig empfunden haben, zeigt sich jetzt in immer festeren Umrissen: unser Wirtschaftselend wurzelt weniger in einer tatsächlichen Verarmung als viel mehr in einer seelischen Depression, unter der unser ganzes Volk an Haupt und Gliedern fast drei Jahre lang gelitten hat. Wir waren entmutigt, hatten das Vertrauen auf uns selbst und über der bangen Sorge um das Morgen den Blick für die weitere Entwicklung verloren. Schwere Unterlassungssünden der Reichsregierung, die es zum Lahusen-Krach und zur Bankenkatastrophe vom 13. Juli 1931 kommen ließ, anstatt die Mittel, die später doch hergegeben werden mußten, stillschweigend schon damals bereitzustellen, haben die Kapitalflucht zum Teil ins Ausland, zum Teil in Strümpfe und Ofenlöcher hervorgerufen und lange Zeit jede Unternehmungslust ertötet.

Jetzt beginnt sich die verhängnisvolle Verstrickung zu lösen. Deutlicher kann sich das wiedererwachte Vertrauen nicht manifestieren, als es in der allgemeinen

Rentenhausse

geschieht. Vermögen, die in deutschen Rentenwerten angelegt waren, haben sich in wenigen Monaten fast verdoppelt, ein klarer Beweis, daß es nicht an Geld gefehlt hat und daß nur kein Mut vorhanden war, es zinsbringend anzulegen. Dieses verkrochene Geld kehrt jetzt befruchtend in den Wirtschaftskreislauf zurück und hat den Kurswert der an der Berliner Börse gehandelten Aktien bereits um etwa 2 Milliarden Mark erhöht.

Auch im Weihnachtsgeschäft trat die größere Ausgabefreudigkeit des Publikums belebend in Erscheinung.

Alles dies kann uns freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir von einer vollständigen Gesundung noch weit entfernt sind. Es gibt nur ein einziges Rezept gegen die Pest der Arbeitslosigkeit, und das heißt:

Aufträge, Aufträge und nochmals Aufträge!

Es war gewiß gut gemeint, als vor einigen Jahren dem Einzelhandel gepredigt wurde: „Schränkt eure Läger ein, kauft aus der Hand in den Mund!" und als der Reichsverband der deutschen Industrie gleichzeitig das sogenannte „Sparjahr" empfahl. Zu der organisatorischen und technischen Rationalisierung, die Arbeitskräfte ersparen sollte, trat nun noch die seelische Rationierung, welche zur allgemeinen Auftragsdrosselung und zwangsläufig zu Betriebsstillegungen geführt hat. Staat, Gemeinden, Privatwirtschaft bestellten nur noch für den Augenblick und das Allernotwendigste. So kam es, wie es gekommen ist.

Uebertriebene Rationalisierung und Sparsamkeit haben das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Die Reichsregierung zieht angesichts der Millionen zwangsweise Feiernden jetzt einen Strich unter das Sparprogramm und beabsichtigt, Milliardenbeträge freizumachen, um in Stadt und Land Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Aber auch in Handel und Industrie sollte man jetzt über das eigene Rechenblatt hinweg auf die Erfordernisse der Gesamtheit blicken und, wo es nur irgend möglich ist, zu einer großzügigeren Dispositionsweise zurückkehren. „Von der Hand in den Mund" ist an sich ein schätzenswerter Grundsatz, aber allgemein durchgeführt, läßt er, wie die Gegenwart zeigt, zahllose Münder verhungern. Und außerdem ist er irrationell im höchsten Grade, denn durch die kleinen Orders ist der Industrie das rationelle Arbeiten außerordentlich erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht. Die schlimmsten Verderber einer gesunden Wirtschaft waren jene „Nationalisten" der Nachkriegszeit, die durch Konzernierungen und Zusammenschlüsse den Großhandel zum erheblichen Teil ausgeschaltet und vernichtet haben, ohne etwas Gleichwertiges an seine Stelle setzen zu können. Einzelhandel und Industrie lebten viel sorgloser und glücklicher, als noch ein leistungsfähiger und kapitalkräftiger Großhandel vorhanden war, der dem ersteren ein Disponieren in kleinen Orders und auf kurze Sicht, der zweiten aber durch rechtzeitige und umfangreiche Vordispositionen ein rationelles Fabrizieren ermöglichte.

Jetzt, wo der Tiefdruck der Krise überschritten ist, gibt es kein besseres Mittel, die Aufwärtsbewegung zu beschleunigen, als

eine allgemeine Auftragsoffensive.

Der Staat, die öffentlichen Betriebe und Verwaltungen gehen mit gutem Beispiel voran, die hierzu nur irgend imstande ist. Auf keinen Fall darf der Staat den Fehler, den eine mißleitete Privatwirtschaft durch die Ausschaltung des Großhandels begangen hat, wiederholen, indem er seinerseits in falsch verstandener Sparsamkeit den Handel übergeht oder gar zur Selbstfabrikation schreitet.

Möglichst viele Hände beschäftigen, möglichst vielen Gewerbetreibenden Verdienst geben, muß die Parole lauten.

Denn das eine darf die öffentliche Hand niemals außer acht lassen:

Ziel und Zweck der Arbeitsbeschaffungs-Aktion,

die uns aus dem verhängnisvollen Krisenzirkel der Arbeitslosigkeit und Betriebsvernichtungen herausführen soll, ist keinesfalls billigste Arbeitsleistung, sondern die

Wiedereinreihung von Millionen Arbeitsloser und Tausender von selbständigen Existenzen

in den Kreislauf einer gesunden Wirtschaft. Und der Einzelhandel, der Hunderttausende von Kleinexistenzen umfaßt und Millionen von Arbeitnehmern beschäftigt, verdient eine ganz besonders weitgehende Stützung und Förderung. Als letzte Stufe im Warenaustausch, die in unmittelbarem Kontakt mit dem verbrauchenden Volke steht, bildet er das Fundament, das festgefügt bleiben muß, wenn unser durch die jahrelange Krise und allerhand verständnislose Experimente erschüttertes Wirtschaftssystem seinen inneren Halt wiedergewinnen soll.

Neuzeitliche Fürsorge für Stadtkinder

In der Fürsorge für verwaiste oder erholungsbedürftige Stadtkinder setzt sich zurzeit immer mehr die Tendenz durch, die Kinder in Familien unterzubringen, während man früher auf eine abschließende Berufsausbildung in einer Anstalt großen Wert legte. Das zeigt sich z. B. an den für die Reichshauptstadt geltenden Verhältnissen. Zurzeit beläuft sich die Anzahl der hilfsbedürftigen Minderjährigen in Berlin auf rund 17 000, von denen die meisten den Altersstufen von 2—6 und dann von 6—14 Jahren angehören. Etwa 71% dieser Pflegekinder sind in Familien untergebracht, so daß rund 12 000 Kindern die Familienpflege zugute kommt. Es sind dafür weniger finanzielle Rücksichten als pädagogische Gesichtspunkte maßgebend. Die Erziehung in einer guten, individuell ausgesuchten Familie, die von Zeit zu Zeit von sozialpädagogisch geschulten Kräften beaufsichtigt wird, ist lebenswahrer und kann den Kindern für ihr späteres Leben Charakterwerte mitgeben, die die Anstaltspflege nicht vermitteln kann.

Es gilt dabei aber, Fehlentscheidungen zu vermeiden und zu prüfen, ob der Wille der Bewerber auf dauernde Aufnahme von Pflegekindern gerichtet und nicht nur von gewinnsüchtigen Absichten geleitet ist. Kommen die Kinder in ungeeignete Hände, und erweist sich ein häufiger Wechsel der Pflegestellen als nötig, so werden die Kinder körperlich und seelisch gefährdet. Man ist neuerdings dazu übergegangen, Schulungskurse für Pflegefrauen einzurichten und der Ueberlassung der Pflegekinder eine Erziehung der Erzieher vorausgehen zu lassen. Das ist besonders bei psychopathischen Kindern notwendig, da ohne Vorbereitung und laufende Beratung der Pflegefrauen die Familienunterbringung meist mit einem Mißerfolg endet.

Das „Heilige Jahr"

Wie in Rom verlautet, soll die Vorbereitung der Bulle über das Heilige Jahr abgeschlossen sein und das Dokument soll schon in der allernächsten Zeit veröffentlicht werden.

Als sicher gilt, daß das außerordentliche Heilige Jahr nicht weniger feierlich begangen werden soll, als die regelmäßigen. Das wird auch daraus geschlossen, daß entgegen den ursprünglichen Nachrichten auch die Porta Sancta der vier Hauptbasiliken geöffnet werden soll. Ferner werden große Feierlichkeiten anläßlich verschiedener zum Abschluß gebrachter Prozesse über Heilig- und Seligsprechung abgehalten, die in drei Gruppen in diesem Frühjahr, dann im Herbst, und schließlich gegen Ende des Heiligen Jahres vor sich gehen sollen.

Die besonderen Vergünstigungen der katholischen Kirche für die Besucher der vier Hauptbasiliken Roms während des Heiligen Jahres lassen die außerordentliche religiöse und kirchliche Bedeutung noch stärker hervortreten, die Papst Pius XI. dem Heiligen Jahr geben will. Diese [illegible] bleiben wie bei der Abhaltung der normalen Heiligen Jahre für das laufende Jahr auf den Besuch der Hauptbasiliken beschränkt und werden erst im kommenden Jahre auf die ganze Erde ausgedehnt. In der Bulle sollen außerdem besondere Gebete vorgeschrieben werden, in denen Gott nach dem Wunsche des Papstes für den Frieden zwischen den Völkern und den Einzelnen angefleht wird.

Als äußere Glanzpunkte der Feierlichkeiten des Heiligen Jahres sind, wie allgemein angenommen wird, zwei Illuminierungen der Peterskuppel an Ostern und an Pfingsten vorgesehen und außerdem am ersten Sonntag im Juni die Beleuchtung sämtlicher Kreuze, die sich über der Stadt Rom und ihren Kirchen erheben.

Hunderttausend Spanferkel in Holland als — — Viehfutter?

Die staatlich-niederländische „Schweinezentrale" beabsichtigt, noch im Monat Januar 100 000 Spanferkel aufzukaufen, um den unter den Auswirkungen der Wirtschaftskrise völlig zusammengebrochenen Schweinemarkt zu entlasten. Die Spanferkel sollen mit 2 Gulden je Stück bezahlt werden, so daß die Kosten für die Aktion sich auf 200 000 Gulden belaufen werden. Dazu kommen allerdings noch die Kosten, die der Transport der Tiere erfordert, die Vergütung für die Aufkäufer und für die — — Beseitigung der Spanferkel.

Was mit den Tieren geschehen soll, steht noch nicht fest. Jedenfalls sollen sie unter allen Umständen dem regulären Markt entzogen werden. Zunächst war beabsichtigt, das Fleisch der Tiere — immerhin 750 000 Klgr. — unter die Arbeitslosen der niederländischen Großstädte zu verteilen. Diesen Plan hat man jedoch wegen der Kosten, die das Abschlachten der Tiere, die Untersuchung des Fleisches usw. verursachen würde, aufgegeben. Die Absicht, die 100 000 Spanferkel zu — — Viehfutter zu verarbeiten, wie man es vor kurzem aus den gleichen Gründen in Dänemark mit Tausenden von Milchkühen machte, stößt in der niederländischen Oeffentlichkeit auf den schärfsten Widerspruch. Man weist in den Blättern aller Richtungen darauf hin, daß unter allen Umständen ein Weg gefunden werden müsse, um das Fleisch für die menschliche Ernährung zu verwenden.

Ein Briefträger erbt

Nicht nur die Briefträger in Hamburg und Altona, sondern gewiß auch alle Berufsgenossen über die Landesgrenzen hinaus sind gerührt. Ebenso zerdrückt das Publikum still eine Träne im seelischen Augenwinkel. Da hat ein altes Frauchen ihr ganzes Hab und Gut dem Briefträger vermacht, weil er immer so freundlich zu ihr war: die ganze Wohnungseinrichtung und ein paar Tausend Mark bares Geld dazu . . .

87 Jahre war die Witwe Else K. alt, als sie der Tod jetzt holte. Gerade zu Weihnachten. Da kam der Briefträger noch und wollte einen Weihnachtsgruß bringen. Sie machte nicht mehr auf. Nachbarn fanden sie dann tot.

Ein Oberpostschaffner in Stellingen, dem der Bezirk Kieler Straße unterstand, hatte ihr immer die wenigen Briefe gebracht, und die par Mark Rente, die sie bekam, da ihr Mann früher einmal Polizeiwachtmeister in Hamburg gewesen war. Der Postschaffner war immer nett und freundlich zu der alten Frau, unterhielt sich mit ihr über die Zeiten von früher, reparierte ihr auch einmal das Radio, brachte ihr mal einen Kanarienvogel mit, damit sie nicht immer so allein sei. — Was weiß man, vielleicht dachte er an seine Mutter, als er so freundlich und nett zu ihr war.

„Armes Frauchen!" hatte er noch zu Weihnachten gesagt, als er hörte, daß sie still eingeschlafen sei. Er hatte sie schon beinahe vergessen, denn das Leben ist doch so vielfältig und bunt. Da bekam er von dem Testamentsvollstrecker eine Vorladung — er sei zum Haupterben eingesetzt worden. Er, ausgerechnet er? Jawohl, weil er in den ganzen 15 Jahren, die sie nun schon in der Kieler Straße wohne, der netteste und freundlichste von allen Menschen gewesen sei.

Wer will bestreiten, daß das ein rührender Fall ist? Dieser einfache, stille Dank für eine — dem Briefzusteller vielleicht selbstverständliche — Güte, eine Wohltat, wo man ihr nicht einmal mehr Dank sagen kann . . . Glaubt es nur, ein solcher Fall macht tausend Menschen zu freundlichen Wesen! Irgendwo wird etwas geweckt, was bisher schlummerte. Nicht einmal um der Möbel oder der tausend Mark willen. — Die 87 Jahre alte Witwe Else K. aus der Kieler Straße in Altona-Stellingen hat sehr gut gehandelt.

Nr. 24 Zweites Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 28. Januar 1933

Aus der Stadt

Rheinisches Städtebundtheater
„Wie es euch gefällt"
von Shakespeare.

Mit einem Shakespeare-Lustspiel ein neues Ensemble einführen, ist an sich schon eine kluge Tat. Das Stück ist über jede Kritik erhaben, und wenn es gar ein Lustspiel ist, kann man sicher sein, die Lacher auf seiner Seite zu haben; und schließlich ist auch in der Regie bei einem Lustspiel wie „Wie es euch gefällt" nicht viel zu verderben.

Also begann Hanns König, der Regisseur des Neußer Theaters, mit einem Stück, in dem Shakespeares heitere Muse die Verbindung einer ernsten Handlung mit einem lustigen, humorvollen Rankespiel wohl am besten mit gelungen ist. Der Dichter hat in mancher Gestalt auf der Bühne eine gute Dosis Witz und Satire verwandt.

Hanns König entwickelte in der Regie reiche Einfälle von Humor und stellenweise reicher Komik. Als wunderbare Vollkommenheit der Vergangenheit in der Gegenwart. Erinnert sei nur an den „neuzeitlichen" Boxkampf, der sich auf offener Scene abspielte.

Welch innerer Genuß springt bei Shakespeares Werken doch von der Bühne in die Herzen des Publikums! So liebenswert, zugleich feinsinnig unterhaltend und doch dieses — nachdenkliche Spiel! Shakespeare schenkt aus seinem reichen Schatz gesammelter Lebenserfahrung unendlich viel und das mit soviel Sinn für Humor, er verspritzt ebensoviel neckische Bosheit und Galle, wie er Weisheiten abhaspelt in einer Fülle, daß man sie kaum bergen kann. Welch großer Unterschied hier und dort — bei dem sogenannten „modernen Bühnenschatz" unserer Zeit! Nur weniges, das den „Witz" nicht mit versteckten oder offenen Zotigkeiten wiedergibt, das im Augenblick des Geschehens auf aufgeputzter Bühne zum „Brüllen" herausfordert, dem aber der tiefe, innerliche Witz — dem eben das alles fehlt, was wir oben bei Shakespeares Lustspielen lobend anführten. So danken wir dem B. V. B. dafür herzlich, daß er uns mit der Neußer Bühne und dem Spiel Wertvolles vorsetzte, das zum Mitnehmen geeignet war!

Man sah Theater im Geiste der Shakespeareschen Zeit. Mit spielerischer Leichtigkeit glitt es über die Bühne. Tändelnd heiter, und doch wieder mit unterstrichener Ironie.

Ludwig Heinles Orlando eine frische, naturreine, idealistische Jung-Balladen-Figur. Inge Reiffs Rosalinde zarte Partnerin, deren Kunst die Blutfülle eines verliebten Menschen nach Shakespeares Format anmutig verkörperte. Die Künstlerin bringt ein quicklebendiges Temperament und großes Können mit, das von Scene zu Scene und Akt zu Akt steigend, die künstlerische Reife der Darstellerin bewies. Eine virtuose Leistung vollbrachte auch Otto Rouvel als Narr Probstein, ebenso Ernst Wagner als Le Beau. Saftige Komik zauberte Tilia Hohmann als Käthchen auf die Bühne. Mit vielversprechender Anmut verkörperte auch Rose Hecker als Celia ihre Rolle, schließlich darf nicht Boris Schirmann als Schäfer Corinnus unerwähnt bleiben, ein Schäfer-„Philosoph", der seine Rolle bis in die kleinste Geste ausgedacht und auch durchführte.

Im übrigen das bekannte Zusammenspiel mit Vorzügen und Schwächen zugleich. Das Stück wurde recht beifällig aufgenommen, die Beteiligten konnten sich unter herzlichem Applaus wiederholt an der Rampe zeigen.

Rosalinde — eroberte sich am Schluß die Herzen aller Besucher!

Wir möchten dieses Ensemble, das uns mehr zusagt, als das der Mitteldeutschen Bühne, noch recht gern oft in Soest sehen.

—m—

Stand der Lörmecke-Wasserversorgung

Der Stand des Lörmecke-Wasserprojektes, über den wir im vorigen Jahre mehrmals berichteten, ist jetzt in ein neues, entscheidendes Stadium getreten nachdem es auf Grund der in der vorigen Woche in Berlin getätigten Verhandlungen gelungen ist,

die Finanzierung dieses Millionenprojektes aus Mitteln des Reichsarbeitsbeschaffungsprogramms sicherzustellen.

An dem Projekt sind die Kreise Lippstadt, Soest u Arnsberg beteiligt. Der Kreis Lippstadt genehmigte bereits am Donnerstag grundsätzlich die Aufnahme einer Anleihe in Höhe von 861 568.— Mark. Im Interesse der Behebung der großen Arbeitslosigkeit und der unter Wassermangel leidenden Gemeinden im Kreise Soest, wäre es dringend zu wünschen, daß die Beteiligung des Kreises Soest in engste Beratung gezogen wird. Stimmte im Falle der Beteiligung des Kreises Soest auch der Kreis Arnsberg zu, könnten bereits im Frühjahr, nach Bildung des kommunalen Zweckverbandes, die Arbeiten begonnen werden. Dadurch wäre es möglich,

Hunderte von Arbeitslosen wieder in lohnende Arbeit zu bringen.

Die Besprechungen mit dem betreffenden Ministerium in Berlin haben zu dem Ergebnis geführt, daß

eine Anleihe dem Zweckverband zugesagt worden ist und außerdem eine darüber hinausgehende weitere Staatshilfe, die es ermöglichen, daß der Wasserpreis, auf den sich die Gemeinden in einer wirtschaftlich noch besseren Zeit vor 1½ bis 2 Jahren verpflichtet hatten, nämlich auf 30 Pfg., herabgesetzt werden kann auf etwa 25 Pfennig.

Zunahme der Grippe in Soest

Die Grippe ist in Soest noch nicht zum Stillstand gekommen, täglich erhöht sich die Zahl der Erkrankten. Etwa 30 Prozent der Schüler des Archigymnasiums bleiben der Schule wegen Grippeerkrankung fern. Bei einigen Volksschulen ist schon über die Hälfte der Kinder einzelner Klassen von der Krankheit befallen, es fehlen zum Teil schon in einer Klasse 25 und mehr Schüler. Hoffentlich ist wie an derwärts nun auch in Soest der Höchststand erreicht damit Grippeferien nicht eingelegt werden brauchen Sind solche doch insbesondere für Schulkinder, di etwas schwach stehen, kurz vor der Versetzung unwor teilhaft.

★

(!) **Die Westfälische Landes-Eisenbahn** teilt uns mit, daß für die Dauer des Eissports die billigen Ausflugkarten nach Wamel (0,80 Rm.) und Völlinghausen (0,90 Rm.) täglich ausgegeben werden.

)!(**Obere Möhnesee zugefroren.** Wie uns aus Stockum mitgeteilt wird, ist der obere Möhnesee vom Stockumer Damm bis zur Wameler Brücke nun mehr vollkommen zugefroren, und soll keine gefährlichen Stellen mehr aufweisen. Damit ist die schönste Eisfläche der näheren und weiteren Umgebung entstanden und wird in den nächsten Tagen viele Sportlustige anlocken. Wie im Sommer die Größe der Wasserfläche, so ist jetzt die Ausdehnung des Eises von besonderem Reiz. Interessant dürfte auch noch die Besichtigung der Anlage des bei Wamel im Bau begriffenen Strandbades sein.

:?: **Die Baumpflanzungen an den Wällen werden „aufgeforstet".** Zur Zeit ist man damit beschäftigt, die Bäume an den Wällen auszulichten. An einigen Stellen hingen sie zuletzt so tief herunter daß hoch beladene landwirtschaftliche Fuhrwerke fast immer Stroh und Heu darin hängen ließen. Und das war kein schöner Anblick.

:-: **Die staatlichen Deckhengste** sind seit dem 25 ds. Mts. wieder auf ihren Deckstationen eingetroffen

:-: **Die junge Front schaffender Künstler Westfalens.** Die junge Front schaffender Künstler Westfalens mit dem Sitz in Dortmund macht daselbst erstmalig eine Kunstausstellung verbunden mit zwei literarisch-musikalischen Veranstaltungen. Die Ausstellung im früheren Verwaltungsgebäude des Dortmunder Bankvereins am Markt läuft vom 29. Jan bis 15. Februar 1933 und wird durch eine Morgenfeier am 29. 1. 1933, 11 Uhr, im alten Rathaussaal eröffnet. An der Kunstausstellung sind mehrere Soester Künstler, u. a. die Maler Schlief und Klein beteiligt. Die junge Front, die weder politisch noch weltanschaulich einseitig gebunden ist beabsichtigt auch in anderen westfälischen Städten für ihre Werke durch eine Ausstellung zu werben.

Dr. A. K.

?:? Die **„Liedertafel"** feiert ihr diesjähriges Winterfest am Samstag, den 4. Februar, im Rathaussaale in althergebrachter Weise. Als Solistin ist Fräulein Helma Hellmich-Gladbach gewonnen, die mit ihrem prächtigen Alt sich die Herzen der Zuhörer gewinnen wird. Sie singt Lieder von Brahms, Schubert und anderen Tonsetzern. Der Chor bietet Lieder älterer und neuerer Meister.

:?: **Der Sportverein „Wasserfreunde" e. V.** beschloß in seiner letzten Monatsversammlung in diesem Jahre wieder einen Maskenball zu veranstalten damit die Mitglieder und Freunde des Vereins auch hinsichtlich der Geselligkeit auf ihre Kosten kommen Die Veranstaltung soll am 18. Februar, im Wipkerschen Saale stattfinden und wieder in der Form von 1930 aufgezogen werden. Wer damals mit dabei war, wird dieses Mal trotz der schlechten Zeit nicht fehlen wollen. Die Mitglieder müssen die einzuladenden Gäste sofort in eine bei den Mitgliedern Bittner, Schmücker und Behlmer (Drogerie) ausliegende Liste eintragen. Der späteste Einzeichnungstermin ist der 5. Februar.

)!(**Die Reichsbahn-Tierversicherung** hält am Sonntag, den 29. Januar 1933, nachmittags 3 Uhr, im Gasthof Bilke, Bad Sassendorf, eine Werbeversammlung ab. Der Vorsitzende vom Bezirksausschuß Kassel wird über die Einrichtung der Versicherung in Bezug auf Tarife, Entschädigungen u. örtliche Versicherungen einen Vortrag halten.

)!(**„Lichtburg".** Da sind es waschechte Berliner Jungen mit ihrer spitzbübischen Freundin und dem Berliner großen Mundwerk, die einen Film gedreht haben: „Emil und seine Detektive". Man folgt gerne dem ungekünstelten, anmutigen und flotten Heldentaten der Jungen, die sich zusammentun, einem Jungen „aus der Provinz" sein Geld wieder zu beschaffen. Schnell eilt die Handlung dahin, die Bilder wechseln gespannt gehalten in bunter Reihenfolge. Es ist köstlich, die Art und Weise sich anzusehen, wie diese organisierte Jungenbande das Rätsel löst. Das Publikum hatte seine helle Freude an dem munteren Spiel und war ganz bei den Jungens.— Als Hauptfilm läuft „Im Geheimdienst" mit Fritsch u. Brigitte Helm. Auch ein Filmwerk, das die Spannung des Kinofreundes bis zum Schluß steigert. Noch einmal lebt der Krieg „hinter den Kulissen" mit seinen Geheimnissen auf, deren Lösung viele sogar zum Verräter des Vaterlandes werden ließ, aber auch opferbereit ihr Leben dem Vaterland schenkten. Der Film spielt in Rußland.

(!) **Der vorteilhafteste Weg der Geldübermittlung durch die Post** ist der Postscheckverkehr, was in der Geschäftswelt und in der Oeffentlichkeit immer noch zu wenig bekannt ist. Wer ein Postscheckkonto hat, kann völlig gebührenfrei auf ein anderes Postscheckkonto überweisen und außerdem noch dem Empfänger gebührenfrei eine Mitteilung auf dem Abschnitt zukommen lassen. Wer kein Postscheckkonto hat, bedient sich zur Zahlung an einen Postscheckkunden der bekannten blauen Zahlkarte, die wesentlich billiger ist als eine Postanweisung und auch auf dem Abschnitt Gelegenheit zu gebührenfreien Mitteilungen an den Empfänger bietet. Jeder Inhaber eines Postscheckkontos sollte die Nummer seines Kontos und das Postscheckamt, das es führt, seinen Bekannten, Geschäftsfreunden und Kunden mitteilen, am zweckmäßigsten durch deutlichen Ausdruck auf seinen Briefbogen und Rechnungen. Durch ausgiebige Benutzung des Postscheckverkehrs würden auch die von den Geldbriefträgern zuzustellenden Geldbeträge wesentlich vermindert werden und demzufolge wird auch der Anreiz zu ihrer Beraubung sinken.

Aus dem Parteileben

Aus der Deutschnationalen Volkspartei.

Der Landesverbandsfrauenausschuß der Deutschnationalen Volkspartei des Wahlkreises Arnsberg tagte am 23. Januar in Bochum. Die Sitzung war aus allen Teilen des Wahlkreises außerordentlich stark besucht. Frau Dr. Ende, die 1. Vorsitzende, gab in einem einleitenden Referat einen Ueberblick über die im Jahre 1932 geleistete Arbeit und den Stand der Frauenorganisation bei Beginn des neuen Jahres. Der Jahresbericht legte beredtes Zeugnis von der lebendigen Arbeit der deutschnationalen Frauen und dem starken Anwachsen der Zahl der Frauenausschüsse ab. Nach einem Dank an alle getreuen Mitarbeiterinnen erhielt Frau Käte Rahmlow-Dortmund das Wort zu ihrem Vortrage über: „Die Stellung der Parteien zum Frauenwahlrecht". An Hand der Statistik wies die Rednerin überzeugend nach, daß die Linksparteien, die jahrzehntelang vor dem Kriege und der Revolution für das Frauenwahlrecht eintraten, um eine Verbreiterung ihrer politischen Kampffront herbeizuführen, bei allen nachrevolutionären Wahlen mehr Männer- als Frauenstimmen erhielten, und umgekehrt die nationalen und kirchlichen orientierten Parteien zum Teil bei weitem mehr Frauen- als Männerstimmen aufzuweisen haben Für das Zentrum sei die Beibehaltung des Frauenwahlrechtes geradezu eine Lebensfrage. Eine sehr interessante Statistik aus Köln-Stadt, wo man getrennt nach Geschlechtern abstimmt, beweist, wie auffallend groß dort der Vorsprung der Frauen vor den Männerstimmen bei allen Wahlen war. Frau Rahmlow schloß ihre mit sehr starkem Beifall aufgenommenen Ausführungen mit den Worten, daß die Linke behaupte, daß das Frauenwahlrecht immer mehr ein Machtinstrument der sog. „Reaktion" geworden wäre. Für die nationalen Frauen sei es lediglich das Instrument, mit dem sie Volk und Vaterland auf dem Wege zur Mitarbeit an der inneren und äußeren Wiedergesundung Deutschlands dienen wollen und immer dienen werden.

Aus dem Kreise Soest und benachbarten Kreisen

Bad Sassendorf, 28. Jan. Am Mittwoch, den 1 Februar ds. Js., findet um 14 Uhr im Gasthof Bilke die Mütterberatung statt.

Körbecke, 27. Jan. Die Mitglieder des SGV. fahren am Sonntag morgen 7 Uhr von hier nach dem Wintersportgebiet des Kahlen Asten. Der Fahrpreis für den Omnibus beträgt 3,— Mark pro Person. Anmeldungen müssen umgehend an den Schriftführer der Abteilung erfolgen. Sollte jedoch an Sonntag kein Schnee liegen, so wird die Fahrt auf den folgenden Sonntag verschoben. Frisch auf!

Stockum, 26. Jan. Auf der Treibjagd, die gestern veranstaltet wurde, wurde ein Fuchs sowie ein schwerer Keiler (Eber) erlegt. Andere Wildarten durften nicht geschossen werden.

Scheidingen, 27. Jan. Die hiesige Volksschule mußte für einige Zeit geschlossen werden, da fast 50 Kinder fehlten infolge der Grippeepidemie.

Bremen, 28. Jan. Am Mittwoch, den 1. Febr. ds. Js., findet im Krankenhause um 9,30 Uhr die Tuberkuloseberatung und um 15 Uhr in der Schule die Mütterberatung statt.

Illingen, 27. Jan. Die Volksschule im Ort mußte geschlossen werden, da ein großer Prozentsatz der Kinder an Grippe erkrankt ist.

Werl, 27. Jan. **Schulen geschlossen.** Wegen Zunahme der Grippeerkrankungen sind die hiesigen Volksschulen sowie die Berufsschule bis zum 2. Februar geschlossen.

Wickede, 28. Jan. Am Mittwoch, den 1. Februar ds. Js., findet um 9 Uhr im alten Schulgebäude die Tuberkuloseberatung u. um 14 Uhr in der neuen Schule die Mütterberatung statt.

Eickelborn, 26. Jan. Auch hier haben die Erkrankungen an Grippe stark zugenommen. Die Zahl der an Grippe Erkrankten beträgt z. Zt. 80. — Auf der Straße nach Hovestadt kam ein Radfahrer zu Fall und zog sich erhebliche Verletzungen zu.

Lichtenau, 26. Jan. **Ein Kind in den Flammen umgekommen.** Vorgestern passierte eine Reihe Zigeuner-Wohnwagen unseren Ort. Gestern, gegen mittag, ging der Wagen eines Zigeuners kurz vor Lichtenau in Flammen auf. Leider verbrannte ein 4jähriges Kind mit. Die verkohlte Leiche wurde von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Götkingen bei Liesborn, 26. Jan. **Autozusammenstoß.** Gestern nacht gegen 12 Uhr ereignete sich hinter der Lippebrücke in der Nähe der Gastwirtschaft Nölle ein Zusammenstoß zweier Autos. Ein aus Bielefeld stammender Lieferwagen kam in der Richtung von Herzfeld und wollte nach Lippstadt weiter. In demselben Augenblick kam auch ein Auto von Benninghausen, das nach Liesborn wollte. Der Führer des letzten Wagens wurde verwirrt und fuhr von hinten auf den Lieferwagen auf. Beide Autos wurden beschädigt, konnten jedoch nach einer Reparatur ihre Weiterfahrt fortsetzen.

Beckum, 26. Jan. **63 Prozent aller Beckumer Schulkinder grippekrank. — Die Schulen geschlossen.** Da am Mittwoch 63 Prozent der Beckumer Schulkinder an den Volksschulen fehlten, wurden diese bis vorläufig Montag einschließlich geschlossen. Nach den Beobachtungen des Kreisarztes Dr. Heger nimmt glücklicher Weise auch hier die Grippe keinen bösartigen Verlauf. — Bei der Post fehlten gestern 15 Beamte, die sämtlich an Grippe erkrankt waren. Die Postverwaltung wird versuchen, den Betrieb in vollem Umfange aufrechtzuerhalten. Die meisten Städte, in denen die Grippe stark grassiert, haben allerdings die zweite Briefzustellung eingestellt. (Glocke).

Stadttheater Dortmund

Samstag, 28. Jan. **„Tiefland."**
Sonntag, 29. Jan. 15,30 Uhr, zum letzten Male: **„Prinzessin Huschewind".** — 20 Uhr. In neuer Inszenierung: **„Carmen."**
Montag, 30. Jan. 15,30 Uhr. 18. Vorstellung für Erwerbslose: **„Nathan der Weise".** — 20 Uhr. **„Nathan der Weise."**
Dienstag, 31. Jan. 20 Uhr: **„Carmen."**
Mittwoch, 1. Febr. 20 Uhr: **„Nathan der Weise."**
Donnerstag, 2. Febr. 20 Uhr: **„Die Fledermaus."**
Freitag, 3. Febr. 20 Uhr: **„Die Nacht zum 17. April."**
Samstag, 4. Febr. 18,40 Uhr: Vorstellung für holländische Gäste: **„Carmen."**
Sonntag, 5. Febr. 15,30 Uhr: **„Tiefland".** — 20 Uhr: **„Orpheus in der Unterwelt."**

Wetter-Vorhersage

Schwache, wechselnde Winde, zunehmende Bewölkung, stark dunstig und zeitweise auch neblig. Nur langsame Frostmilderung.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Weiterer Temperaturanstieg, vereinzelt leichter Niederschlag.

Bekanntmachung

Offenlegung betreffend Anliegerbeiträge.

Die Anliegerbeiträge für den Regenwasserkanal im Ostenhellweg vor den Grundstücken Nr. 18 bis 84 sind vom Magistrat festgesetzt worden.

Die Berechnung und Festsetzung liegt zur Einsicht der Beteiligten vom 30. Januar 1933 ab auf die Dauer von 4 Wochen im Stadthaus — Zimmer 31 — offen.

Soest, den 26. Januar 1933.

Der Magistrat — Stadtbauamt.

Rotationsdruck und Verlag des „Soester Kreisblatt" (Geschwister Mayne). Verantwortlich für Politik: Herm. Mayne; für Lokales, Provinzielles, Sport u. den übrigen redaktionellen Teil: T. Müller und für den Anzeigenteil: Carl Mayne sämtlich in Soest.







Im Februar erhebliche Aufträge an die Industrie

Arbeitsbeschaffung!

Kritik und Vorschläge im Reichstags-Haushaltsausschuß

Der Haushaltsausschuß des Reichstages beriet am Freitag unter dem Vorsitz des Abgeordneten **Torgler** (Komm.) die Anträge des Sozialpolitischen Ausschusses über **Arbeitsbeschaffungsfragen** und in Verbindung damit die Plenaranträge über gänzliche oder teilweise Aufhebung der **Notverordnungen** vom 4. und 5. September zur **Belebung der Wirtschaft** und zur Vermehrung und Erhaltung der **Arbeitsgelegenheit.**

Abg. Reinhardt (Nat.-Soz.) erklärt, eine Verminderung der Arbeitslosigkeit sei nur zu erreichen, wenn die Arbeit vermehrt werde und dies zu einer Erhöhung der Lohnsumme führe. Zugleich müsse damit eine Erhöhung des Volkseinkommens verbunden sein. Der Redner bringt einen Initiativgesetzentwurf über die Aufhebung der Bürgersteuerbestimmungen der September-Notverordnung ein. Die Bürgersteuer soll danach durch eine Wohlfahrtserwerbslosenhilfe abgelöst werden, die in Form eines Zuschlages zur Einkommensteuer erhoben wird. Die Steuergutscheine, so fährt der Redner fort, werden nicht zur Arbeitsvermehrung verwendet, sondern zur Abdeckung von Bank- und Steuerschulden. Die Scheine werden auch gar nicht zum Zweck einer Arbeitsvermehrung ausgegeben, sondern, so weit sie für die Mehrbeschäftigung von Arbeitern gegeben werden, tatsächlich nur für eine Arbeitsumschichtung. Der Vorgriff auf die Haushaltsjahre 1934 bis 1938 würde nur zu verantworten sein, wenn die Ausgabe von Steuergutscheinen an die Voraussetzung geknüpft würde, daß der Antragsteller den Nachweis einer eingeleiteten Arbeitsvermehrung erbringt. Einen entsprechenden Antrag seiner Freunde begründet der Redner gleichfalls. Danach soll auch bestimmt werden, daß die Einlösung der Steuergutscheine nicht im Wege der Anrechnung auf Steuerzahlungen, sondern in bar erfolgt. Allerdings kann dann auch, so erklärt er, von Steuergutscheinen keine Rede mehr sein, sondern nur noch von Arbeitswechseln oder Bedarfsdeckungsscheinen. Somit beantragen wir, die Notverordnung zur Belebung der Wirtschaft durch ein Gesetz zur Belebung der Arbeit und zur Heilung der öffentlichen Finanzen zu ersetzen. Wir beantragen weiter, einen Teil des Betrages der durch die Notverordnung vom 4. September zur Verfügung gestellten Mittel zugunsten der Minderbemittelten abzuzweigen durch die Ausgabe von Bekleidungs-Bezugsscheinen. Der Redner erklärt zusammenfassend, daß der Arbeitswechselplan eine Verbesserung der öffentlichen Haushalte zur Folge habe, einmal durch Verminderung des Finanzbedarfs für die Erwerbslosen und dann durch Erhöhung des Steueraufkommens. Auch der Nationalsozialismus wolle keine uferlose Ausdehnung des Zahlungsmittelumlaufs, die zu einer neuen Geldentwertung führen könnte und würde darin ein Verbrechen am Volke sehen. Aber ein gewisser Spielraum bestehe, wie die Praxis der letzten Jahre beweise, doch. Der Redner erklärt zum Schluß, es handele sich bei seinen Initiativ-Gesetzentwürfen nicht um das durchgreifende Arbeitsbeschaffungsprogramm seiner Partei, sondern nur darum, die Notverordnung vom 4. September in Bahnen zu lenken, die finanz- und haushaltspolitisch vertretbar seien.

Ministerialdirektor Dr. Brecht weist namens der preußischen Staatsregierung darauf hin, daß das Arbeitslosenproblem nicht ohne eine andere Verteilung der vorhandenen Arbeit gelöst werden könne und bittet den Ausschuß, bei seinen Beratungen daher das Problem der Arbeitszeitverkürzung nicht zurücktreten zu lassen. Die preußische Staatsregierung sei zwar mit großzügiger Arbeitsbeschaffung durchaus einverstanden, aber auf die Frage, ob es möglich sei, dadurch die ungeheuren Ausgaben für die Arbeitslosen zu ersparen, müsse man mit einem dreifachen Nein antworten: Erstens weil die Arbeitsbeschaffung mehr koste als die Unterstützung, und die jetzt ausgeschriebenen Milliardenwechsel eines Tages eingelöst werden müßten, zweitens weil „zusätzliche" Arbeit in so großem Umfange wirtschaftlich nicht möglich sei, drittens wegen der unvermeidlichen wirtschaftlichen Fehlleitung. Mit dem Arbeitsdienst schaffe man zwei Gruppen von Menschen. Zur Arbeitsbeschaffung müsse daher die rationelle Verteilung der normalen Arbeit treten. Das könne nur durch gesetzliche Arbeitszeitverkürzung geschehen, wodurch es möglich sei, von den jetzt volkswirtschaftlich nutzlos für die kümmerliche Unterstützung ausgegebenen drei Milliarden etwa zwei Milliarden freizubekommen. Der Redner verlas das Schreiben des Ministerpräsidenten Braun an die Reichsregierung vom 30. April 1932 über die Notwendigkeit der Arbeitszeitverkürzung, das er als das politische Testament der preußischen Staatsregierung bezeichnet.

Abg. Dr. Hertz (Soz.) weist darauf hin, daß die Sozialdemokratie die generelle Beseitigung der Steuergutscheine verlange, zum mindesten aber die Aufhebung der Einstellungsprämien. Von den Versprechungen Papens, in wenigen Monaten 1¾ Millionen Arbeitslose in Arbeit zu bringen, ist fast nichts übrig geblieben. Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen täuscht über die tatsächliche Schwere der Situation hinweg, da diese Statistik doch nur einen Teil der Arbeitslosen umfaßt. Auch bei dem Gereke-Programm stehen die Tat mit den Versprechungen in einem Mißverhältnis. Wenn jetzt Arbeitsbeschaffung in größerem Maße betrieben werden soll, dann kann sie nur zum Teil wieder gutmachen, was eine wahnwitzige Agrar- und Handelspolitik an neuer Arbeitslosigkeit schaffen. Wir beantragen die Auflegung einer Prämienanleihe mit dem Ziel, einen Teil der gehorteten Notenbestände aus Privathand zu lösen. Vor Zwangsmaßnahmen darf man dabei nicht zurückschrecken. Mit der Massenarbeitslosigkeit müssen wir infolge der technischen Entwicklung als einem Dauerzustand rechnen. Die bessere und gerechtere Verteilung der vorhandenen Arbeit durch Arbeitszeitverkürzung mit Lohnausgleich ist deshalb nicht zu umgehen. Es hat noch nie eine Finanzpolitik gegeben, die so einseitig und unsozial war, wie die jetzige. Die Verschiebung von der Besitzbelastung zur Massenbelastung wird bei jeder Konjunkturbesserung zwangsläufig verstärkt. Um so mehr ist es abzulehnen, wenn man heute schon die Grundlinien künftiger Steuerpolitik festlegen will, wie es durch die Steuergutscheine geschieht.

Abg. Schumann (Komm.) erklärt, erst durch die Entlastung der breiten Massen, Steuersenkung und Lohnerhöhung, könne man der Krise Herr werden. Der Redner wendet sich gegen die von einigen Parteien geforderte Einbeziehung der Hauszinssteuer in die Steuergutscheine. In der Frage der Zuschüsse zu Instandsetzungen von Wohnungen sei eine reichsgesetzliche Regelung notwendig, um die Hausbesitzer zu zwingen, die in der Miete liegenden Beträge für Instandsetzungen auch dafür zu verwenden.

Abg. Dr. Schreiber (Zentr.): Vor einer Ueberschätzung der öffentlichen Maßnahmen ist zu warnen. Der nationalsozialistische Antrag über Arbeitswechsel ist eine reine Kreditschöpfung, die den Geldumlauf erhöht und die Gefahr inflationistischer Wirkung mit sich bringt. Auch für die Bekleidungsbezugsscheine mit mehr als einer Milliarde ist keine Deckung vorhanden. Ebenso ist der Landwirtschaft weniger mit zusätzlicher Arbeit, als vielmehr mit Lastensenkung gedient. Mit dem Garantieschein der Harzburger Front allein kommt man nicht aus.

Abg. Möllers (Dntl.) lehnte die nationalsozialistischen Anträge über Aufhebung der Bürgersteuer und Einführung der Arbeitswechsel ab. Im Gegensatz zu den vorliegenden Anträgen treten wir für Beibehaltung der Steuergutscheine ein. Man kann Papen nicht vorwerfen, daß der erwünschte Erfolg ausgeblieben ist, wenn man Papen in den Arm gefallen ist und Neuwahlen wieder Unruhe in die Wirtschaft getragen haben.

Reichskommissar Dr. Gereke

trat mit aller Entschiedenheit der in der Oeffentlichkeit und in der Debatte geäußerten Auffassung entgegen, als ob sich das öffentliche Arbeitsbeschaffungsprogramm gegen

die Interessen der Privatwirtschaft

richte. Durch das öffentliche Arbeitsbeschaffungsprogramm soll gerade ein Teil derjenigen Sachausgaben der öffentlichen Hand, die sonst der Privatwirtschaft zugeflossen, dieser aber jetzt durch die notwendigen Etatskürzungen verlorengegangen sind, wieder ersetzt werden. Die im Ausschuß geäußerte Sorge, es könnten Fehlinvestitionen vorkommen, ist unbegründet, da die Durchführungsbestimmungen gerade in dieser Beziehung sehr streng gehalten sind. Auch das Bedenken, daß viele Gemeinden von den angebotenen Darlehen nicht genügend Gebrauch machen könnten, ist ungerechtfertigt. Die Höhe der unverbindlichen Voranmeldungen zeigt schon jetzt, daß

die zur Verfügung stehende Summe um ein Vielfaches überzeichnet

worden wird. Die Gemeinden erfahren eine gewisse Entlastung dadurch, daß

in erster Linie Wohlfahrtserwerbslose für die Ausführung dieser Arbeiten

eingestellt werden müssen. Derartig günstige Bedingungen sind den Gemeinden bisher noch nicht für Darlehen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gewährt worden.

Die Verteilung

der Gesamtsumme von 500 Millionen Mark, die zunächst im Rahmen des Sofortprogramms zur Verfügung stehen, ist in der Weise vorgesehen, daß für die Zwecke des Reiches und der Reichsbahngesellschaft etwa 100 Millionen, für die Zwecke der Länder, Gemeinden, Gemeindeverbände und gemischtwirtschaftlichen Betriebe etwa 400 Mill. RM. zur Verfügung gestellt werden. Die neuerdings zur Verfügung gestellten 50 Millionen RM. für Zwecke der Hausreparaturen sind in den 500 Millionen nicht enthalten, dagegen ist es bei den 40 Millionen für die Zwecke der Stadtrandsiedlung der Fall. Die Auffassung, daß die 500 Millionen aus dem 700-Millionenfonds für Einstellungsprämien stammten, ist nicht richtig, vielmehr sind sie aus der auch von der Reichsbank als völlig unbedenklich bezeichneten gesamten Kreditausweitung in Höhe von 2,7 Milliarden RM. genommen worden. Von besonderer Bedeutung für den Erfolg dieses Sofortprogramms ist es, daß

die Arbeiten selbst sofort nach Beendigung der Frostperiode beginnen

können. Zu diesem Zweck ist der sonst übliche Instanzenzug für die Genehmigung der Darlehen erheblich vereinfacht worden. Die Landeszentralbehörden bezw. die von ihnen bestimmten Staatsbehörden prüfen im Einvernehmen mit den Präsidenten der Landesarbeitsämter die Anträge der Gemeinden und Gemeindeverbände vor. Ohne weitere Beratung in Ausschüssen soll auf schnellstem Wege der Darlehnsantrag durch die Hand des Reichskommissars dem zuständigen Kreditinstitut zugeleitet werden. Ich hoffe, daß bereits in der nächsten Woche die erste Entscheidung über Darlehnsanträge gefällt werden kann, und daß

noch im Februar erhebliche Aufträge an die Industrie für Materialbeschaffung

herausgegeben werden können, die noch während der Frostperiode ausgeführt werden.

Die Einberufung des Ausschusses zu der nächsten Sitzung ist dem Vorsitzenden überlassen worden.

Die Osthilfe-Untersuchung

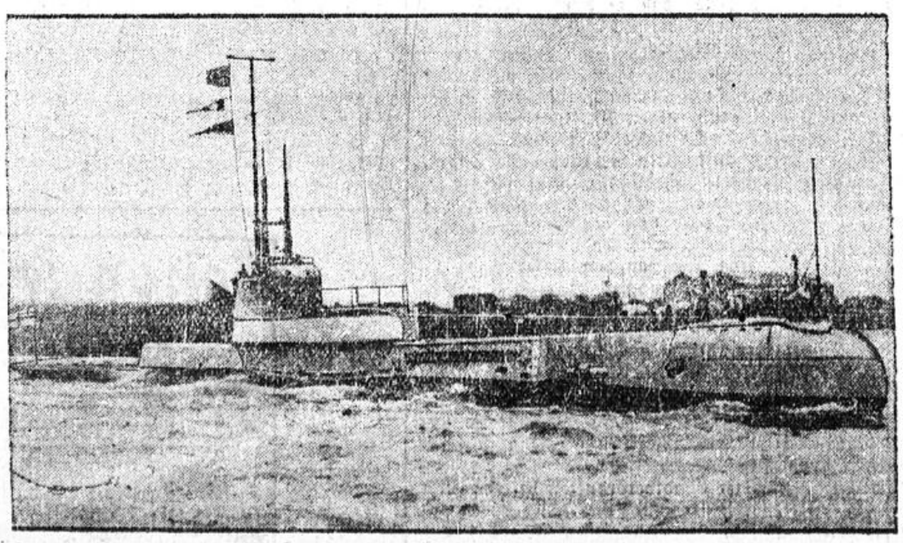
Wie das Nachrichtenbüro des VDZ erfährt, hat der zur Klärung der Osthilfe-Fragen bestimmte Unterausschuß des Haushaltsausschusses des Reichstages in seiner ersten Sitzung am Donnerstag nur über seinen Arbeitsplan beraten. Der Ausschuß hat dabei beschlossen, sich von den genannten Fällen die Akten vorlegen zu lassen, um an Hand der Akten die wichtigsten Fälle selbst durchzuarbeiten. Für die anderen Fälle will der Ausschuß ein gemeinsames Gutachten vom Reichskommissariat für die Osthilfe und vom Rechnungshof erstatten lassen. Damit das Ergebnis der Arbeiten nicht zu lange auf sich warten läßt, wurde beschlossen, dem Haushaltsausschuß Zwischenberichte zu erstatten. Zum Berichterstatter wurde Abg. Heinig (Soz.) bestimmt. Der Unterausschuß hält seine nächste Sitzung am Dienstag ab und erwartet dann bereits die Vorlegung der Akten.

*

Kammerherr von Oldenburg-Januschau beschäftigt sich in einem Artikel in den Mitteilungen der Deutschnationalen Volkspartei mit den Vorwürfen, die gegen ihn und andere Landwirte im Zusammenhang mit der Osthilfe gemacht worden sind.

Er habe eine Million RM. Pfandbriefe auf seinen Gütern gehabt, ohne daß sein Kredit darunter gelitten habe, und er werde auch nicht darunter leiden, wenn er halb so viel Industrieobligationsschulden habe. Es sei Unsinn, daß er ein Gut gekauft habe mit Geldern der Osthilfe. Er habe vor vier Jahren ein Gut gekauft und habe vor einem Jahre den Sicherungsschutz in Anspruch genommen, da inzwischen der Zusammenbruch der Landwirtschaft erfolgt sei, mit der Unmöglichkeit, irgendeinen Realkredit zu erhalten oder ein Gut verkaufen zu können. Es sei Unsinn, daß man mit einem Gut sich unter Schutz stellen könne, wenn man mehrere Güter habe. Der Gesamtbesitz stehe dann unter Schutz und hafte für die Beleihung. Es sei Unsinn, daß man Geld von der Industriebank bekomme zur beliebigen Verwendung. Die Industriebank bezahle die Schulden direkt an die Gläubiger. Es sei Unsinn, daß man vom Staat Geld geschenkt bekomme, man bekomme es geliehen gegen 5 v. H. Zinsen inklusive Amortisation.

Zuwachs für Englands Kriegsflotte



Das neue englische U-Boot „Sturgeon" hat von Chatham aus seine erste Versuchsfahrt auf hoher See angetreten. Das Boot soll wiederum einen bedeutenden Fortschritt im modernen U-Boots-Bau darstellen. Wie man sieht: Der internationale Rüstungs-Wettstreit kennt keinen Stillstand.

„Unsere Herzen schlagen für Deutschland . . ."

Aus dem Saar-Parlament

In der **Landesratssitzung in Saarbrücken** kam zum ersten Mal die

neue Geschäftsordnung

zur Anwendung, die die Regierungskommission auf Grund der Vorgänge in der letzten Sitzung erlassen hat. Als wesentlichster Punkt ist daraus hervorzuheben, daß jeder Redner, der sich nach dem dritten Ordnungsruf weigert, den Saal zu verlassen, unter Aussetzung der Sitzung aus dem Saale entfernt und unter Entziehung der Tagegelder auf drei Monate ausgeschlossen wird. Ferner wird jede Vorlage, die nicht innerhalb einer von der Regierungskommission festgesetzten Frist behandelt ist, von der Regierungskommission als verabschiedet angesehen werden.

Verhandelt wurden u. a. sozialpolitische Verordnungsentwürfe, durch die

die Bezüge der Rentenbezieher

entsprechend den Notverordnungen der Reichsregierung ebenfalls gekürzt werden sollen. Die Fraktionsvertreter stellten sich zumeist auf den Standpunkt, daß der Zuschuß, den das Reich für die Rentenbezüge gewähre entsprechend den Notverordnungen gekürzt werden müsse, daß aber keinerlei Anlaß vorliege, daß auch die Regierungskommission ihren Anteil im entsprechenden Verhältnis kürze. Die Beratungen dieser Maßnahme entwickelten sich zu einer langwierigen wirtschaftspolitischen Debatte, die namentlich von kommunistischer Seite sehr lebhaft geführt wurde.

Den letzten Teil der Tagesordnung füllte eine Aussprache über allgemeine politische Probleme aus, wobei

die in zwei Jahren bevorstehende Rückgliederung des Saargebietes an Deutschland

im Mittelpunkt stand. Alle Redner betonten mit Nachdruck, daß nur eine ungeschmälerte Rückgliederung infrage kommen könnte. Eine doppelte Mahnung richtete der sozialdemokratische Redner Braun an die Regierung in Deutschland und an die Rechtsparteien in Frankreich. So wie er jene warnte, das autoritäre System allzusehr anzuspannen und sie aufforderte, auf die Stimme der Saarbevölkerung zu hören, so rief er diesen zu, sie sollten sich nicht der Täuschung hingeben, daß im Saargebiet eine wirtschaftliche oder politische Annektion verwirklicht werden könne. Von dem Echo, das die Stimmen der Saarbevölkerung finde, werde es abhängen, ob man deutlicher werden müsse oder nicht. Im übrigen sage man, daß im Jahre 1848 die Bewohner des Saargebiets schon einmal einem preußischen König zugerufen hätten:

> Unsere Herzen schlagen für Deutschland, aber nicht für das Deutschland, wie es ist, sondern für das Deutschland, wie es durch die Kräfte und die Einigkeit seiner Bevölkerung werden wird.

Die vertraulichen Beratungen des Auswärtigen Ausschusses

Der Auswärtige Ausschuß des Reichstages setzte die vertraulichen Verhandlungen fort. Zunächst wurden Minderheitenfragen besprochen. Den Verhandlungen wohnte auch der Reichsaußenminister mit seinen Beamten bei. Die Beschlußfassung über eingebrachte Anträge, insbesondere zu den Fragen des Deutschtums im Auslande, soll in der nächsten Sitzung stattfinden, deren Einberufung dem Vorsitzenden überlassen wurde, die aber sobald wie möglich stattfinden soll.

Nach dem Eisgang Hochwasser des Rheins?

Die starke Eisversetzung am Mittelrhein und auf den Nebenflüssen hat ein plötzliches Anschwellen einzelner Pegel zur Folge gehabt, obwohl unter den Eisstauungen noch immer soviel Raum frei ist, daß große Mengen Wasser ablaufen können. Immerhin wird durch die Eismassen schon sehr viel Wasser aufgespeichert, das beim Eintritt einer milderen Witterung im Verein mit der Schneeschmelze zu einem rapiden Ansteigen des Wasserstandes führen wird. Es kommt natürlich ganz darauf an, ob sehr rasch ein Temperaturwechsel eintritt.

Wieder ein Großfeuer an der Mosel

In Erden an der Mosel brach nachts ein Großfeuer aus, durch das vier Wohnhäuser eingeäschert wurden. Sechs Winzerfamilien werden obdachlos. Das Vieh wurde gerettet. Ein Teil der Möbel verbrannte. Der Schaden ist sehr groß und nur zum Teil durch Versicherung gedeckt. Da die niedergebrannten Häuser inmitten eines dichten Häuserviertels standen, konnten die Feuerwehren nur mit Mühe ein weiteres Ausbreiten des Feuers auf den ganzen Ort verhüten. Die Entstehungsursache ist unbekannt.

Aus Westdeutschland

Vom Mittel- und Oberrhein

Rohrbruch an der Ferngasleitung Ruhrgebiet—Köln

In der Nacht ist infolge der strengen Kälte die von Hamborn kommende Ferngasleitung kurz vor Köln gerissen. An der Bruchstelle überquert die Leitung eine Mulde, an der sie auf eine Länge von etwa 50 Meter frei auf Betonpfeilern liegt. Während der Dauer der Störung wird der ganze Bedarf an Ferngas aus der zweiten, von Alsdorf bei Aachen kommenden Ferngasleitung übernommen. Die Ruhr-Gas-A.-G. hat bereits die Ausbesserungsarbeiten aufgenommen, und die Leitung konnte inzwischen wieder unter Druck gesetzt werden.

Ein Riesenprozeß eingestellt

Der Prozeß gegen den ehemaligen Kriminalkommissar Stephany in Trier, der vor zwei Jahren in einer Reihe von öffentlich verteilten Flugblättern unter dem Titel „Nemesis" der Trierer Polizei, sonstigen Beamten und Privatpersonen den Vorwurf des Separatismus gemacht hatte, ist nunmehr durch Beschluß des Trierer Schöffengerichts endgültig eingestellt worden. Sämtliche Kläger haben ihre Klagen gegen Stephany zurückgezogen, und zwar auf Veranlassung des Oberlandesgerichtspräsidenten und des Generalstaatsanwalts in Köln, die beide erklärt hatten, daß die durch den Prozeß entstehenden riesigen Kosten, die bei der Mittellosigkeit des Angeklagten dem Staat zur Last fallen würden, in keinem Verhältnis mehr ständen zu der heutigen Rechtsschutzbedürftigkeit der Kläger.

Ludwigshafen. Arbeiter im Schlamm erstickt. In der Frühe ereignete sich in der Nähe der Ziegelei Frey in Rheingönheim ein schwerer Betriebsunfall. Beim Auffüllen eines Baggerloches, wozu eine Feldbahn benutzt wird, stürzten plötzlich neun Kippwagen die Böschung hinunter. Zwei Arbeiter wurden mit in die Tiefe gerissen. Einer von ihnen, der bereits bis zum Halse im Schlamm versunken war, wurde mit äußerster Anstrengung gerettet, während der zweite Verunglückte, Vater von drei Kindern, sofort im Schlamm versank. Seine Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Vom Niederrhein

Seltsame Falschmünzerei

Falsche 10-Pfennig-Stücke

Aachener und Stolberger Kriminalbeamten gelang es, eine Falschmünzerwerkstatt auszuheben, in der nicht etwa Geldstücke von größerem Wert, sondern falsche 10-Pfennig-Stücke hergestellt wurden. Der Falschmünzer muß eine Durchsuchung seiner Wohnung geahnt haben, denn er hatte sämtliche Geräte und Münzen auf einem Felde versteckt. Dennoch konnten die Beamten in der Wohnung ein falsches Zehnpfennigstück beschlagnahmen, das dem Falschmünzer zum Verhängnis wurde. Im Verhör gestand der Falschmünzer, seit acht Tagen 300 falsche Zehnpfennigstücke in den Verkehr gebracht zu haben. Weitere 300 fertige und 1000 halbfertige Stücke wurden beschlagnahmt.

Bankdirektor Schäfer nicht in Holland

Wie die holländischen Zeitungen kürzlich berichteten, sollte der geflüchtete Direktor der Deutschen Bank in Düsseldorf, Schäfer, an verschiedenen Stellen in Holland gesehen worden sein. Die Düsseldorfer Kriminalpolizei hatte inzwischen den Kriminalkommissar Wandel nach Holland entsandt, um diese Spur gemeinsam mit dortigen Behörden zu verfolgen. Es stellte sich dabei heraus, daß es sich bei dem angeblichen Direktor Schäfer um einen Mann handelte, der Schäfer ähnlich sieht „wie ein Kuckucksei dem anderen", aber im übrigen mit dem Fall Schäfer überhaupt nicht in Verbindung zu bringen ist und daher nach Feststellung seiner Identität sofort wieder entlassen wurde. Auch andere Anhaltspunkte über den mutmaßlichen Aufenthalt Schäfers in Holland liegen nicht vor.

Münsterland, Ostwestfalen

Osnabrück. Feuer in einem Sägewerk. In Gaste bei Osnabrück brach nachts in dem Sägewerk der Fa. Reffelt Feuer aus. Die Osnabrücker Feuerwehr wurde bei den Löscharbeiten durch die Kälte so stark behindert, daß das Sägewerk nicht mehr gerettet werden konnte. Es ist vollkommen vernichtet, während Wohnhaus und Mühle von den Flammen verschont blieben.

Bergisches, Südwestfalen

Der „rote Hahn" im Kreise Brilon

Zwei große Gehöfte vernichtet. — Das geheimnisvolle Auto

Kaum hat die Oeffentlichkeit von der Mitteilung der Dortmunder Polizei, wonach eine Reihe von Pächtern und Besitzern der abgebrannten Gehöfte im Kreise Brilon als Brandstifter festgenommen wurden, Kenntnis genommen, als schon wieder zwei Gehöfte in der Briloner Gegend in Schutt und Asche gelegt wurden.

In der Nacht, kurz nach Mitternacht, brach in Schwarzenau auf dem Gutshof Rompel Feuer aus. Da das Feuer gleichzeitig an mehreren Stellen zum Ausbruch kam, stand in wenigen Augenblicken der gesamte Gutshof, der von drei Familien bewohnt war, und neben einem Landwirtschaftsbetrieb eine Gastwirtschaft und ein Baugeschäft enthielt, in hellen Flammen, so daß sich die Bewohner nur in letzter Minute retten konnten. Der scharfe Wind trieb das Feuer zu immer größerer Heftigkeit an und machte die Löscharbeiten erfolglos. Bis auf zwei unbedeutende Schuppen ist das Gehöft, das aus sieben Gebäuden bestand, vernichtet worden. Das gesamte Inventar, darunter eine neue Kegelbahn, Geräte des Turnvereins, landwirtschaftliche Maschinen und die Ernte wurden vernichtet. Zwei Feuerwehrleute erlitten durch herabstürzende Balken schwere Verletzungen.

Kaum eine Stunde später leuchtete vom benachbarten Röddenau eine riesige Feuersäule herüber. Auch hier die gleiche Feststellung wie in Schwarzenau. Das Feuer, das auf dem aus vier Gebäuden bestehenden Gutshof Klein entstanden war, griff mit rasender Schnelligkeit um sich, und außer dem nackten Leben der Bewohner konnte nichts gerettet werden.

Begreiflicherweise ist die gesamte Bevölkerung durch die neuen Brände, die ungefähr zur gleichen Stunde und in derselben Weise entstanden sind, in großer Erregung. Eine geheimnisvolle Rolle spielt ein bis jetzt noch unbekanntes Auto, das sowohl in Schwarzenau wie in Rompel noch dem Aufflackern der Brände gesehen worden ist und unbeleuchtet in unglaublichem Tempo davonraste.

Hattingen. Beim Eishacken zu Tode gekommen. Auf der Ruhr waren mehrere Arbeiter damit beschäftigt, Eis loszuhacken, um die Wasserzufuhr für die Turbinen des Gemeinschaftswerks in regelmäßigem Gang zu halten. Infolge der enormen Kälte sank plötzlich der verheiratete 49jährige Arbeiter Georg Diehl aus Hattingen zu Boden und fiel mit dem Kopf so unglücklich auf die Eisdecke, daß er bewußtlos liegen blieb. Der Bedauernswerte wurde sofort dem Krankenhaus zugeführt, doch starb er kurze Zeit nach der Einlieferung.

Hagen. Ein Dampfkessel in die Luft geflogen. In der Frühe gegen 10 Uhr flog in dem Wasserwerk Seelbeck infolge Ueberdrucks ein Dampfkessel in die Luft. Ein Arbeiter und eine weitere Person erlitten erhebliche, aber nicht lebensgefährliche Verletzungen. Es wird angenommen, daß das Zuflußrohr von der Pumpstation zum Bassin zugefroren war, wodurch ein Ueberdruck erzeugt wurde, der von dem Kesselwärter nicht beachtet wurde. Eine Betondecke in einer Stärke von etwa 14 Zentimeter wurde vollständig weggeschleudert. Die Feuerwehr nahm sofort die Aufräumungsarbeiten auf.

Aus dem Ruhrbezirk

Mülheim (Ruhr). 8,8 Mill. RM. Fehlbetrag. Die Mülheimer Stadtverordneten beschlossen, aus den Mitteln des Reichsarbeitsbeschaffungsprogramms für 1932 den restlichen Teil der Verbandsstraße Essen—Düsseldorf und die Unterführung im Bahndamm Saarn—Kettwig im Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes fertigzustellen. Das Vermögen der Wald- und Gartenstadt A.-G., die im vergangenen Jahre zusammengebrochen ist, soll unter Ausschluß der Liquidation auf die Stadt übernommen werden. Die Stadt hat inzwischen sämtliche Aktien übernommen. Außerhalb der Tagesordnung machte der Finanzdezernent Mitteilungen über die katastrophale Lage der Stadt, wobei er u. a. erklärte, daß das laufende Etatsjahr mit einem voraussichtlichen Fehlbetrag von 8,8 Mill. RM. abschließen werde, worin die Fehlbeträge der früheren Jahre eingeschlossen sind. Reich und Staat sollen ersucht werden, sofort eine Lastenverminderung eintreten zu lassen.

Die Grippe

herrscht weiter. Aus vielen Städten werden weitere Schulschließungen gemeldet, an einzelnen Orten mußte wegen Erkrankungen des Personals die Postbestellung eingeschränkt werden.

Notrufe der westdeutschen Landwirtschaft

Notruf der Trierer Landwirtschaft

Der Vorstand des Trierischen Bauernvereins gibt eine von ihm gefaßte Entschließung zur wirtschaftspolitischen Lage der Landwirtschaft und zu den Maßnahmen der Reichsregierung bekannt, in der er seiner Entrüstung Ausdruck verleiht über den weiter fortschreitenden Verfall der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, namentlich solcher der westdeutschen Veredelungswirtschaft. Die Reichsregierung habe wiederum versucht, mit wirkungslosen Teilmaßnahmen zu helfen, die von vornherein zum Scheitern verurteilt seien, weil sie das Gesamtproblem nicht entscheidend anfaßten, wie das auf Grund der von den deutschen Bauernvereinen schon seit Jahren unterbreiteten Vorschläge hätte geschehen müssen. Infolgedessen seien die westdeutschen Bauernbetriebe, namentlich aber diejenigen des Trierer Bezirks, dem völligen Untergang geweiht. Jedes Vertrauen zu den landwirtschaftlichen Maßnahmen, die die Reichsregierung treffe, sei geschwunden. Mutlosigkeit und Verzweiflung sei in die Herzen der Bauern eingekehrt. Die Verantwortung für die Folgen, die sich aus einer solchen Stimmung ergeben könnten, lehne der Trierische Bauernverein nunmehr ab. In letzter Stunde werde nochmals ausreichender und durchgreifender Schutz der Veredelungswirtschaft gefordert, ferner Siedlungsmöglichkeit und sofortige Einleitung einer Westhilfe in Form einer Umschuldung entsprechend den in Ostdeutschland und Bayern zur Sanierung der Landwirtschaft bereits getroffenen Maßnahmen.

Die Saarlandwirtschaft fordert Hilfe

Die Freie Bauernschaft des Saargebietes hielt ihre Landesversammlung ab. Bei dieser Gelegenheit wurde zu den schwebenden wirtschaftspolitischen Tagesfragen eingehend Stellung genommen und die Forderung nach wirksamer Hilfe gestellt. Am Schluß der Tagung wurde eine Entschließung an die Regierungskommission des Saargebietes gutgeheißen, in der es heißt:

Die Freie Bauernschaft stellt mit Erbitterung und Besorgnis zugleich fest, daß die Lage der Landwirtschaft im Saargebiet immer trostloser wird. Die Freie Bauernschaft erwartet von der vom Völkerbund eingesetzten Regierung, daß sie gemäß ihrem Versprechen, für die Wohlfahrt der Bevölkerung zu sorgen, der Landwirtschaft an der Saar tatkräftigste Unterstützung angedeihen läßt in ihrem ungleichen Wettbewerb mit der französischen Landwirtschaft, der nur zurückzuführen ist auf die durch den Versailler Vertrag geschaffenen Verhältnisse.

An den Deutschen Landwirtschaftsrat in Berlin wurde die dringende Bitte gerichtet, daß er die Saarlandwirtschaft in ihrem Kampfe um die Wiedergewinnung des an die französisch-lothringische Landwirtschaft verlorengegangenen Saarmarktes wirksam unterstützen möge. Der Saarmarkt gehöre der Landwirtschaft diesseits der deutsch-französischen Grenze.

Ein Detmolder Hotel niedergebrannt

Zwei Tote, zahlreiche Verletzte

In dem Hotelrestaurant „Zur Traube" in Detmold, in dem auch ein Kabarettbetrieb unterhalten wird, entstand in der Frühe ein Brand, der sich in kürzester Zeit zu einem Großfeuer entwickelte. Die schlafenden Gäste konnten nur das nackte Leben retten. Insgesamt befanden sich 15 Personen in dem Gebäude, von denen zwölf mit mehr oder minder schweren Brandwunden ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Eine Frau ist bereits auf dem Transport gestorben, eine andere ringt mit dem Tode. Das Hotel brannte bis auf die Grundmauern nieder. Die Löscharbeiten gestalteten sich infolge der Kälte äußerst schwierig. Die Entstehungsursache des Brandes ist noch nicht festgestellt, doch wird das Ueberheizen eines Ofens angenommen.

Weitere Meldungen aus Detmold besagen:

Aus dem oberen Stockwerk des abgebrannten Hotels „Zur Traube" wurde die vollkommen verkohlte Leiche der Schwiegertochter des Hotelbesitzers Dettmer geborgen. Ihr Mann, der zum Fenster hinausgesprungen war, liegt mit schweren Verletzungen im Krankenhaus.

Unter den Verunglückten des Hotelbrandes befindet sich ein Artistenehepaar Kramer aus Berlin. Die Frau ist ihren Verletzungen erlegen. Ihr Mann liegt schwer verletzt im Krankenhaus. Eine Artistin aus Essen schwebt in Lebensgefahr.

Ein drittes Todesopfer

Wie von der Direktion des Landeskrankenhauses Detmold mitgeteilt wird, ist nunmehr auch die schwerverletzte Artistin Gertrud Skinicki gestorben. Damit hat sich die Zahl der Todesopfer der Brandkatastrophe auf drei erhöht.

Vermischtes

Die Hosenträger als Lebensretter

Der polnische Staatsbürger Richard Preuß aus Lodz versuchte dieser Tage von dem Dache eines hohen Londoner Geschäftshauses in selbstmörderischer Absicht herunterzuspringen. Seine Absicht gelang durchaus nicht, denn es fand sich ein unerwarteter Lebensretter ein: Seine Hosenträger! Preuß, der seinen Mantel und seine Jacke abgeworfen hatte (aus welchem Grunde eigentlich?) kraxelte gerade über das Geländer des Dachgartens, als sich seine Hosenträger verfingen und ihn in dieser schwebenden und gewiß nicht angenehmen Stellung solange festhielten, bis Rettung in Gestalt der Feuerwehr nahte.

Die musikalische Funkwoche

Zur Vesperstunde am Sonntag, 29. d. M., überträgt der Westdeutsche Rundfunk vom Bayrischen Rundfunk ein Kammerkonzert des Rundfunkorchesters unter Leitung von Hans A. Winter, das zum Abschluß ein Konzert für vier Cembali und Orchester von Vivaldi-Bach bringt.

In der Abendveranstaltung „Alles Nebeneinander" spielt das Blasorchester des Westdeutschen Rundfunks unter Otto Julius Kühn alte und neue Märsche, in der Nachtmusik das Streichquartett des Westfunks Mozarts Quartett G-Dur Nr. 14.

Im Vesperkonzert am Montag, 30. Januar, singt Julia Bergen (Sopran) Lieder von Erich J. Wolff, Scott und Strauß.

Der Montagabend bringt eine Stunde Tanzmusik „Was wollen Sie tanzen", die die Kapelle Eysoldt bestreitet, dann ein Konzert mit Albert Fischer (Baß), der unter der Orchesterleitung von Dr. Wilh. Buschkötter eine Arie aus dem „Messias" von Händel, eine Arie aus einer weltlichen Kantate von Bach und drei Gesänge des Harfners von Hugo Wolf vorträgt. Zum Eingang bietet das Orchester zum ersten Male ein Konzert für drei Violinen und Orchester von Teleman.

Eine ernste Stunde, die um 22.30 Uhr beginnt, umfaßt ein Feierspiel für Soli, Chor und Orchester, Sprecher und Bewegungschor „Gott unter uns" mit Musik von Gabrieli, Weber und di Lasso, ausgeführt von der Chorgemeinde zur St. Servatiifeier, Münster, mit Anni Bernards (Alt) und dem Städtischen Orchester, Münster, unter der Gesamtleitung von Domvikar Hubert Leiwering.

Im Vesperkonzert am Dienstag, 31. Januar, ist das Westdeutsche Trio mit Werken von Arensky, Wolff-Ferrari und Brahms beim Westdeutschen Rundfunk zu Gast.

Im Mittagskonzert am Mittwoch, 1. Febr., das Otto Julius Kühn leitet, spielt Elsbeth Ille ein Allegro appasionato für Klavier und Orchester von Saint-Saëns. Der erste Teil des Abendprogramms am Mittwoch bringt als Wiederholung die am Sylvesternachmittag sehr beifällig aufgenommene Veranstaltung „Operettenweisheit", die lustige Fragen und Antworten zu buntem Strauß vereint. Die Mitwirkenden sind die gleichen geblieben, die Leitung haben wieder Hermann Spitz und Paul Heinrich Gehly. Zum Abschluß des Tagesprogramms am Mittwoch sendet München Tanzmusik der Kapelle Laszlo.

Der Donnerstagabend, 2. Febr., ruft die Operettenbühne des Westdeutschen Rundfunks auf den Plan, zur Aufführung des musikalischen Lustspiels „Musik um Susi" von Bernhard Grün, des jüngsten Serienerfolgs der Berliner Komischen Oper, die für den Siegeszug der „kleinen" Operette ohne Chor und anspruchsvolle Gesangsaufgaben zeugt. Ihre Rollen sind für Schauspieler geschrieben, die schon seit der „Dreigroschenoper", seit Benatzkys „Meine Schwester und ich" und seit den kleinen Spoliansky-Revuen in die Operette eingedrungen sind und die Aufführungsart wiederherstellen, die den Singspielen des 18. Jahrhunderts eigen war. Thema der neuen kleinen Operetten ist fast immer die Parodie der großen Operette, und „Musik um Susi" macht keine Ausnahme davon. Mit Anmut und Natürlichkeit besiegt die kleine Susi, die so gern zum Theater möchte, den pathetischen Operettentenor Rumolski und gewinnt sogar das Herz und den Sinn des allgewaltigen Komponisten, der jetzt keine großen Operetten, sondern eben nur eine „Kleine Musik um Susi" schreiben wird. Das geht vor sich im Theaterbüro, in einer herrlich schönen Villa am Luganer See (die Operettenkomponisten können es sich ja leisten), mit einem winzig kleinen Orchesterchen und vielen netten kleinen Songs und Duetten, in denen natürlich die Liebe die Hauptrolle spielt. In der Aufführung des Westdeutschen Rundfunks spielt Annemarie Trojan die Susi, Friedrich Krahmer den Komponisten; Leo Eysoldt dirigiert und Dr. Anheißer leitet das Spiel.

Leo Fall, einer der charakteristischsten Vertreter der Wiener Tanzoperette, wäre am 4. Februar 60 Jahre alt geworden. Zur Vesperstunde am Freitag, 3. Febr., will man ihn mit einem heiteren Operettenstrauß feiern.

Die Abendveranstaltung heißt „Die Zigeunergeige". Sie rankt sich um ein Chorwerk gleichen Titels von Konrad Ramrath, das Orchester und Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks unter Leitung von Bernhard Zimmermann mit Kläre Hansen (Sopran) und Hans Wocke (Bariton) als Solisten aufführen. Zigeunermusik aus Budapest schließt den Tag ab.

Die Politik der Woche

Der Programmpunkt — Das Kesseltreiben — Der Reichstag — Unklarheiten, die beunruhigen — Die neue Skandalwelle

Vielleicht hört man etwas wenig von den Arbeiten der Regierung. Sie sind aber, just so, wie es im Regierungsprogramm steht, darauf gerichtet, Arbeit zu schaffen. Alles andere soll Nebensache sein. Arbeit heißt Aufstieg, Aufstieg heißt Besserung. Und da die Mittel, es waren wohl 1,5 Milliarden in Aussicht genommen, nicht sofort flüssig waren, ist das Sofortprogramm vorweg genommen, weil 500 Millionen disponibel waren. Ueber diese 500 Millionen ist noch nicht endgültig verfügt, aber sie sind unzureichend, wenn die Anträge, die bisher vorliegen, alle angenommen werden sollen. Es besteht also schon Arbeitsgelegenheit, es kann Arbeit geschafft werden, produktive, bezahlte Arbeit, die einen Sinn hat. Und indem dieses Sofortprogramm verfolgt wird, energisch verfolgt wird, leistet die Regierung schon etwas. Und dennoch wird sie, aus verschiedenen Anlässen bedroht, angegriffen, weil sie nicht mehr gefällt. Die Opposition von links erklärt, sie sei zu „autoritär" und sorge nur für die Agrarier, für die Leute, die in der Deutschnationalen Volkspartei vereinigt sind. Die Rechte dagegen, besonders die Deutschnationalen erklären, die Regierung sei zu sozial und hege Pläne, die eine Gefahr bedeuten und den endlich erlangten Regierungskurs wenden müssen. Noch nie stand eine Regierung zwischen so viel Widersprüchen, und ihre Forderung, man solle sie doch im Interesse von Land und Volk arbeiten lassen, man solle abwarten, geht ungehört verloren. Man will nicht abwarten, man will andere Männer an der Spitze. Die Rechte Männer ihres Vertrauens, die Linke Männer mit der sozialen Ader. Dieser Krieg gegen die Spitze richtet sich im Grunde gegen das System. Nun aber ist das System heute gewiß ziemlich unklar. v. Schleicher hat sich zu überparteilich gezeigt. Er hat gegen den Kapitalismus gesprochen und für den Sozialismus, er hat aber wiederum sich nicht gescheut, Maßnahmen zu treffen, die weniger für den Sozialismus taugten, als für die Konzerne und die Großbetriebe, die zum Teil, wie er selbst sagte, reif für die Verstaatlichung sind. Kurz und gut: der Mann, der bislang immer am Werke war, als es Regierungen zu bilden und Männer zu suchen gab, muß jetzt selbst verspüren, daß es keine reine Freude ist, Reichskanzler und Sturmblock zu sein. Da gruppieren sich Kräfte, von denen man nichts ahnt, haben Beziehungen, Einfluß, kennen Toren und Türe und haben viele Möglichkeiten, Mißtrauen und Unruhe zu säen. Man fragt sich immer: Wie kann es möglich sein, eine Regierung zu exterminieren, wenn der Reichspräsident der Regierung das Vertrauen entgegenbringt. Nach dem parlamentarischen System entzieht der Reichstag der Regierung das Vertrauen, dann hat sie abzutreten. Nun aber sind wir dem parlamentarischen System ja etwas fremd geworden. Der Kanzler hängt vom Reichspräsidenten ab, er ist ein Mann seines Vertrauens. Und doch fällt die öffentliche Stimme gegen ihn ins Gewicht.

Der Reichstag hätte es in der Hand, der Regierung Rückrat zu geben. Seine Zusammensetzung aber macht ihn arbeitsunfähig, und aus dieser Arbeitsunfähigkeit kommt seine Unentschlossenheit. Er vertagte sich, seiner selbst willen, um Neuwahlen zu vermeiden. Ob die Regierung nun den Mut hat, den Reichstag vor die Alternative zu stellen, wird sich zeigen. Sie hat endlich die Sprache gefunden, denn sie sieht ein, daß es unmöglich ist, im Intrigenspiel zu amtieren und fruchtbringende Arbeit zu leisten. Klarheit ist in solchen Fällen besser, und sei es durch Neuwahlen. Schon geht das Rätselraten, wie diese Neuwahlen ausfallen werden. Aber das steht in dieser Woche noch gar nicht zur Sprache. Zur Sprache steht, ob die Regierung die Kraft haben wird, sich gegen den Reichstag und gegen die Intriganten durchzusetzen.

Jedenfalls ist der alte Plan fallen gelassen worden. An eine Umbildung der Regierung wird nicht gedacht. Das Zentrum, Vermittler und gewillt, eine breite Basis auch im Parlament zu schaffen, hat sich bitter getäuscht. Die Nationalsozialisten wollen nach wie vor alles oder nichts. Und wenn sich die Deutschnationalen bemühen, die Harzburger Front wieder zu errichten, so könnten sie, selbst wenn es ihnen gelänge, schließlich nichts erreichen, da ja die parlamentarische Grundlage für eine neue Regierung der Harzburger Front fehlte.

Es ist viel verhandelt und gehandelt worden in der letzten Zeit. Ein Ergebnis aber ist nicht zustande gekommen. Gerüchte waren feil wie Brombeeren in der Hochsommerzeit. Man kombinierte viel und bildete neue Regierungen auf dem Papier, und es zeigte sich eine beispiellose Rücksichtslosigkeit gegen die jetzige Regierung, der man doch nachsagen kann, daß sie das Beste will. Selbst die Kritik der einzelnen Regierungspersönlichkeiten ging über das gewohnte Maß. Man behauptet, die Ursache dieser, deutsch gesagt: Hetze liege darin, daß im Hauptausschuß des Reichstags etwas viel über bei der Osthilfe verschwendete Gelder enthüllt worden ist. Tatsächlich läßt sich hier heute auch nichts mehr beschönigen: es ist Unfug mit Reichsmitteln, die Steuermittel der breiten Masse sind, getrieben worden. Es sind Entschuldungen und Umschuldungen vorgenommen worden, die in der Hauptsache dem Großgrundbesitz zugute kamen. Nur sehr gering hat der mittlere und fast gar nicht der Kleinbesitz aus der Osthilfe profitieren können. Das mußte böses Blut wecken, und das mußte einmal zur Sprache kommen. Nun aber sind in den Kreisen, die aus der Osthilfe geschöpft haben, aber Parteigänger, die es verstehen, Politik zu machen und über Verbindungen verfügen und über Möglichkeiten, Enthüllungen zu vereiteln oder zu unterbinden. Möglich, daß der Regierung deshalb der Aerger entgegengebracht wird, weil sie nichts gegen die Enthüllungen im Hauptausschuß tut. Aber leider haben die Nutznießer der Osthilfe einen unverzeihlichen Fehler begangen. Sie haben die Regierung selbst desamiert. Sie haben ihr Schwierigkeiten bereitet, als sie Siedlungsland suchte, um das Arbeitsbeschaffungsprogramm durchzuführen. Man hat Gutsbesitze, die für die Siedlung reif waren, die also überschuldet waren und zum Zwangsverkauf kommen mußten, wieder irgendwie sanieren lassen, mit Osthilfegeldern wurden der Regierung weite Siedlungsgebiete entzogen. Wahrscheinlich haben Schlange-Schöningen und Brüning schon böse Erfahrungen gemacht. Sie waren aber machtlos gegen eine geschlossene Front, gegen die Front, die sich gegen die jetzige Regierung empört. Des weiteren haben die Landwirte durch ihre übertriebenen wirtschaftspolitischen Forderungen, die auf eine Autarkie hinarbeiten, die immer größeren Zollschutz, Kontingentierungen, Subventionen verlangen, den Stein ins Rollen gebracht.

Es vollzieht sich jedenfalls augenblicklich ein Machtkampf, dessen Tragweite heute noch gar nicht zu übersehen ist, an dessen Ende man aber wissen wird, wie die Innenpolitik der Zukunft sich gestalten soll. So drehte sich alles, was in dieser Woche in den Vordergrund trat, um die eine Frage: Regierungskrise — Reichstag — Landwirtschaft.

Ein Komet traf die Erde!

Vor gut 100 000 Jahren

Fast in jedem Jahre stellen die Astronomen irgendwo im Weltenraume das Herannahen eines Kometen fest, der auf riesiger Bahn erscheint und dann wieder verschwindet. In den vergangenen Jahrhunderten und auch in unserer Zeit — man denke an 1911! — haben die Menschen in der Angst gezittert, ein Komet könnte uns treffen, könnte die Erde berühren und einen Weltenbrand verursachen, dessen schauerliche Umstände und Folgen begabte Phantasien erschrecklich auszumalen wußten. Bis dann die Astronomen und einige Zeit später die Tatsachen bewiesen, daß es doch anders war. Das sei nie möglich gewesen, sagten sogar die Fachwissenschaftler und stützten sich auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung, wonach bei einem unendlich großen Weltenraum und einer darin beinahe unendlich kleinen Erde und einem ebenso winzigen Kometen keine Möglichkeit des Zusammentreffens bestünde. Jetzt kommen amerikanische Gelehrte, die mit Flugzeugen unterwegs waren, und beschreiben uns eine Weltenkatastrophe, die die Erde einmal durchmachte. Sie beschreiben uns, wie ein Komet auf die Erde prallte, und nennen uns die Stellen, wo das Geschoß aus der Unendlichkeit auftraf und alles vernichtete was ihm in den Weg kam: die Karolinen.

Ein wenig lange ist es freilich her. Man schätzt vor vielleicht 100 000 Jahren, aber es können auch 150 000 sein. Auf der Konferenz der Amerikanischen Gesellschaft für wissenschaftlichen Fortschritt in Atlanta wurden zuerst diese interessanten Dinge verraten. Also damals, vor rund 100 000 oder mehr Jahren, näherte sich mit Riesengeschwindigkeit, aus dem Unendlichen kommend, ein Komet; ein mächtiger Körper, ein Drittel größer als der Hallesche Komet, der so oft schon die Hirne der Menschen beunruhigte.

Der Komet kam in den Bereich der Schwerkraft der Erde, wurde eingefangen, kreiste als Mond um die Erde, schraubte sich aber immer näher und näher an die Erde heran und als mächtiger, drohender Ball schwebte er in der unmittelbaren Nähe unseres Planeten. Mit einem furchtbaren, den Erdenraum erschütternden Krachen stürzte er auf die Erde nieder. Der Anprall zerschlug den Kometen in Stücke, die wieder fortgeschleudert wurden und noch eine Zeitlang mit herumgerissen wurden, bis sie dann doch irgendwo niederstürzten, wieder Vernichtung und Unheil verbreitend. Wenn damals auf der Erde Menschen oder andere Lebewesen gelebt haben, dann haben sie zu diesen Zeiten das Fürchten gelernt.

Man weiß auch, wie gesagt, wo der Komet aufschlug, nämlich da, wo die Erde eine große elliptische Abplattung zeigt, für die es sonst keine Erklärung gibt. — Neben dieser einen großen Abplattung zeigen sich noch viele, viele andere, die auch am deutlichsten auf den Karolinen findet. Sie laufen alle parallel von Nordosten nach Südwesten. Die kleinen Abplattungen, die zum Teil von regelrechten Kränzen umgeben sind, wurden schon lange durchforscht. Aber erst jetzt, als man mit dem Flugzeug aufstieg und mit besonders empfindlichen Apparaten aus sehr großer Höhe Aufnahmen von den Schrammen machte, kam den Gelehrten plötzlich die Erkenntnis: Ein Komet war auf die Erde gestürzt — vor 100 000 oder 150 000 Jahren. —

Diese für die Astronomen und Geologen gleich überraschenden Feststellungen der Amerikaner sind eigentlich eine Bestätigung dessen, was ein deutscher Autodidakt, der Astronom und Schöpfer der Welteislehre, Hörbiger, einst erdachte. Hörbiger sagt zwar nicht, ein Komet sei auf die Erde niedergestürzt, sondern ein Mond — der Erde zweiter Mond, der sich genau so in die Nähe der Erde heranarbeitete, wie unser jetziger Trabant es auch heute noch langsam tut, um eines Tages vielleicht wieder einen Mondsturz zu bereiten und alles zu vernichten, was in der Gegend des Absturzes auf dieser Erde lebt. Im Grunde genommen unterscheidet sich Hörbigers Theorie in nichts von dem Ergebnis der amerikanischen Forschungen. Es ist vollkommen gleichgültig, ob man den unliebsamen Besucher nun Mond oder Komet nennt. Wenn die Amerikaner errechneten, daß die Auftreffstelle des abgestürzten Kometen rund 150 000 Quadratmeilen betrug, dann können wir uns ein Bild von der angerichteten Verwüstung machen.

Hörbiger sah in dem Mondabsturz auch die Ursache für die Sintflut, für eine erste und zweite Sintflut: Der heranrasende Körper hätte das Wasser in der Aequatorzone angezogen, so daß es alles unter sich begrub, und später habe der zerplatzende Mond einen unendlichen Regen aus dem zersplitternden Eis — aus dem nach seiner Theorie die Monde bestehen — hernieder geschickt.

Sozialabzüge vom Arbeitslohn und der Arbeitgeber

Von Amtsanwalt Olczewski, Berlin-Steglitz

Eines der traurigsten Kapitel in der heutigen Strafgerichtsbarkeit ist das der strafbaren Handlungen aus der Sozialversicherung. Zwecks Versicherung gegen Krankheit, Arbeitslosigkeit und Invalidität sowie Altersversorgung haben Arbeitgeber einerseits, Arbeiter und Angestellte andererseits Beiträge an die verschiedenen Kassen und Anstalten abzuführen. Diese betragen zur Krankenversicherung für den Arbeitgeber ein Drittel, zu den übrigen Versicherungsarten die Hälfte. Dem Arbeitgeber liegt die gesetzliche Verpflichtung ob, die Anteile der Arbeitnehmer bei der Lohnzahlung in Abzug zu bringen und in der Frist, die das Statut der betreffenden Kasse vorschreibt, an diese abzuführen. Wer zwar die Abzüge vornimmt, sie aber vorsätzlich nicht abführt, wird mit Gefängnis oder Geldstrafe bestraft.

Seit dem wirtschaftlichen Niedergang ist die Kriminalität auf diesem Gebiete ganz bedeutend angeschwollen; heutzutage wird fast jeder zweite oder dritte Arbeitgeber deswegen in ein Strafverfahren verwickelt. Die Täter sind dazu durch eine falsche Auffassung über die Sozialabzüge gekommen und glauben immer, es handele sich nur um ihre Schulden. Das trifft aber nur insoweit zu, als ihre eigenen Anteile in Frage kommen. Bezüglich dieser Arbeitgeber-Anteile kommt eine strafbare Handlung auch nicht in Betracht, sondern nur hinsichtlich der Anteile des Arbeitnehmers, wenn sie vom Lohn abgezogen sind. Gewöhnlich liegt der Fall so, daß der Arbeitgeber zwar das Geld für die Löhne und Gehälter, die nach Abzug der Soziallasten tatsächlich zur Auszahlung gelangen, noch im letzten Augenblick am Lohntage aufbringen kann, nicht aber das Geld, das für die Sozialabgaben dient. Der Arbeitgeber kann nach der Rechtsprechung der höchsten Gerichte sich nicht damit entschuldigen, daß er das Geld für diese Soziallasten nicht gehabt habe; denn die Abzüge stellen ja auch einen Teil des Lohnes dar. Wenn er also nicht in der Lage ist, den Lohn oder das Gehalt voll auszuzahlen, dann ist er verpflichtet, von dem Teil, der ihm zur Verfügung steht, zunächst die entsprechenden Abzüge zu machen und abzuführen. Wenn der Lohn eines Arbeiters beispielsweise 30 RM. beträgt und hiervon 3 RM. Abzüge zu machen sind, der Arbeitgeber aber nur 27 RM. hat, so muß er eben von diesen 27 RM. die Abzüge berechnen und abführen. Das ist der Sinn dieser Rechtsprechung. Wird dies unterlassen, so liegt eine strafbare Handlung vor.

Nun ist zwar der Einwand der Arbeitgeber, daß sich die Arbeiter dies nicht gefallen lassen würden, richtig, aber er hilft nicht. Es liegt ja auch im Interesse der Arbeitnehmer, daß die Versicherungsgelder abgeführt werden, da ihnen sonst im Invaliditätsfalle nichts gezahlt werden kann. Der Sinn aller Versicherungen ist doch der, daß alle zusammenlegen für den Fall, daß einer von ihnen erkrankt. Daß die Durchführung des Verlangens der Gerichte für den Arbeitgeber oft sehr schwer ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Es ist deshalb schon oft die Frage erörtert, ob es nicht angebracht wäre, dem Arbeitnehmer die Pflicht aufzutragen, seine Beitragsteile selbst abzuführen. Nach dem Gesetz können die Kassen solche Anordnungen aber nur für den Fall treffen, daß der Arbeitgeber fruchtlos gepfändet worden ist.

Bürgermeister und Räuberhauptmann

Vor dem Großwardeiner Strafgericht wird ein sensationeller Prozeß verhandelt. Kein Geringerer als der hochlöbliche Bürgermeister der Gemeinde Nimoesti in eigener Person, Miron Vorha, sein Schwager und fünfzehn gleichwertige Gesinnungsfreunde haben sich wegen vielfachen Straßenraubes zu verantworten.

Bei dem Ansehen, das Vorha durch seine Stellung genoß, war kein Mensch auf den Gedanken gekommen, daß ihr pflichtgetreues Gemeindeoberhaupt seit Jahren Führer einer gefürchteten Räuberbande war, deren die Behörden trotz der tatkräftigsten Unterstützung des Bürgermeisters begreiflicherweise nicht habhaft werden konnten. Schließlich brachten verschiedene Patronen, die man am Tatort nach einem Ueberfall fand, die Gendarmerie auf die Spur der Banditen, die zur nicht geringen Ueberraschung in das Haus des Bürgermeisters führte. Trotzdem man Vorha sofort das Handwerk gelegt hat, scheint die Angst vor ihm sowohl in seinem Heimatort wie in der Nachbargemeinde noch immer ziemlich groß zu sein, denn der Prozeß mußte ausgesetzt werden, weil sich eine ganze Anzahl von Zeugen nicht zur gerichtlichen Aussage einzufinden wagte.

Erhaltung der Berufsschule

Entschließung des Gewerkschaftsringes

Der Gewerkschaftsring wendet sich in einer Entschließung gegen die drakonische Verminderung der Wochenstunden und die Ausschulung der ungelernten und der weiblichen Jugendlichen bei der Berufsschule, ferner gegen die Einziehung der Berufsschulen an kleinen Orten und schließlich gegen den Versuch der Aufhebung von Fachklassen an Berufsschulen, sowie die Ueberweisung von Aufgaben der Pflichtberufsschulen an Privatschulen. — Er fordert die in Betracht kommenden Wirtschaftskreise, Länder, Kommunen und auch das Reich auf, endlich dem weit über die Einschränkungen bei den übrigen Schulwesen hinausgehenden Abbau bei der Berufsschule zu steuern.

Die Berufsschule vermittelt, so heißt es in der Entschließung des Gewerkschaftsringes weiter, nicht nur ein Mindestmaß individueller Bildung, sondern sie leistet auch notwendige Erziehungsarbeit an den Jugendlichen im Sinne der Arbeitstüchtigung für Volk, Staat und Wirtschaft. Wenn wir vor einer Wirtschaftswende stünden, so sei doppelt nötig, die Jugend gerade durch den ausreichenden Besuch der Berufsschule vor Demoralisierung und Arbeitsuntüchtigkeit zu bewahren. Notwendig sei, Stärkung der Kräfte für den Dienst und die Leistung an der Gemeinschaft.

Aus aller Welt

Der Mensch als — Giftschlange

Nach einer amerikanischen Entdeckung enthält der Speichel des Menschen Bakterien, die in gewissen Fällen als Giftstoffe wirken. Hieraus erklärt sich so mancher Todesfall, der durch eine Bißwunde hervorgerufen wurde. So starb in Newyork vor einiger Zeit ein Einbrecher im Handgemenge mit der Polizei an einer Bißwunde, die er sich selbst zugefügt hatte. Ein Polizist aus Boston, der sich — wie es ja manchmal vorkommt — in die Zunge biß, starb ebenfalls durch Infektion. Im großen Ganzen schützt aber gesundes Blut doch ganz entschieden gegen solche Gefahren, so daß man keine Angst zu haben braucht, wenn man selbst einmal — etwa im Eifer einer Redeschlacht — die Zunge mit den Zähnen erwischt, daß man denkt, die Engel im Himmel pfeifen zu hören.

Die harmlosen Schuhputzer

Schuhputzen ist eine besondere Kunst des Orients und der Levante. Die Zünfte der Schuhputzer sind von Belgrad bis Kairo streng organisierte, standesbewußte Genossenschaften, die sorgsam die Tradition hüten. Je weiter man nach Osten kommt, umso bedeutender sind diese Zünfte, und umso größer wird die Fertigkeit, die ältesten Trittchen in spiegelblanke Schuhe zu verwandeln. Zwei Vertreter dieser Kunst waren auch nach der südslawischen Hauptstadt gekommen. Sie führten Namen wie aus den Märchen von Tausend und einer Nacht: Der eine hieß Saadullah Schukri Abdurrahman, der andere Habib Tewfik Abdullah. Nicht minder klangvoll lauteten die Namen ihrer Frauen: Fatme und Makbuleh. Die beiden Schuhputzer erfreuten sich, ebenso wie ihre Kunst, bald größter Beliebtheit, bei der es auch vermutlich geblieben wäre, wenn nicht eine plötzliche Fehde zwischen den beiden Ehepaaren, die in einer Messerstecherei ihren dramatischen Höhepunkt fand, die Behörden veranlaßt hätte, die Familien-Idylle zu stören. Dies liebevolle amtliche Interesse wurde den beiden feindlichen Orientalen zum Verhängnis. Die Untersuchung ergab nämlich, daß die harmlose Putzkunst nur Maske war und zur Verschleierung des eigentlichen Gewerbes des sauberen vierblättrigen Kleeblatts diente. Die Gäste aus dem Fernen Osten waren nichts anderes als Agenten einer weitverzweigten Mädchenhändlerorganisation. Ihre Aussagen haben bereits auf die Spur von fünfzehn jungen Mädchen geführt, die in der letzten Zeit verschwunden sind.

Versteigerung eines Friedhofs

In einem Dorfe bei Fünfkirchen (Ungarn), erwies sich der Friedhof mit der Zeit als zu klein. Die Gemeindeverwaltung erstand deshalb ein angrenzendes Grundstück gegen Ueberlassung einer anderen Liegenschaft. Dabei vergaß man jedoch, diesen Besitzwechsel beim Grundbuchamt einzutragen. Auf dem erweiterten Friedhofe wurden dann die Bestattungen fortgesetzt. Inzwischen war aber der frühere Grundstücksbesitzer stark in Schulden geraten, daß schließlich seine Gläubiger alle seine Liegenschaften unter den Hammer brachten. Der Gerichtsvollzieher erschien dem auch vorschriftsmäßig auf dem Friedhofe und versteigerte ihn in aller Form. Die ahnungslosen neue Friedhofsbesitzer machte natürlich große Augen, als er von diesem seltsamen Erwerb erfuhr und weigerte sich, ein Grundstück mit Leichen zu übernehmen. Die Gemeinde hat nun eine Eingabe an das Gericht gemacht, um dem Wirrwarr in den Grundbüchern ein Ende zu setzen, damit die Toten nicht in ihrer Ruhe gestört werden.

Das deutsche Handwerk

Seine Wünsche und Nöte – Was Regierung und Konjunkturforscher dazu sagen

Der Tagung des Reichsverbandes des deutschen Handwerks überbrachte

Reichswirtschaftsminister Dr. Warmbold

die Grüße der Reichsregierung. Zu den vielfach erhobenen Vorwürfen, daß die Regierung das Ausmaß der wirtschaftlichen und seelischen Not im Handwerk und im gesamten Mittelstand nicht kenne, und daß sie dieser Not tatenlos zusehe, erklärte der Reichswirtschaftsminister, daß diese Vorwürfe nicht berechtigt seien.

Die Regierung sei über die Lage des Handwerks völlig unterrichtet.

Was die von der Reichsregierung ergriffenen Maßnahmen anlangt, so führte der Minister aus: Zugunsten der gewerblichen Genossenschaften hat die Reichsregierung

Bürgschaften im Rahmen von 65 Millionen RM.

zur Verfügung gestellt. Weiterhin sind diesen gewerblichen Kreditgenossenschaften

32 Millionen RM. als verlorene Zuschüsse

zugeführt worden, und die Reichsregierung hat beschlossen, dem Reichspräsidenten vorzuschlagen, diese Hilfe um einen letzten

weiteren verlorenen Zuschuß von 28 Millionen RM.

zu erweitern. Zur Deckung derjenigen Verluste gewerblicher Genossenschaften, die aus ihrem landwirtschaftlichen Kreditgeschäfte erwachsen sind, werden im Zuge der Sanierung der landwirtschaftlichen Genossenschaften 20 Millionen RM. verwendet werden. Für die sogenannte

Kleinkreditaktion

hat die Reichsregierung der Bank für deutsche Industrieobligationen 40 Millionen RM. in Form von Reichsschatzanweisungen zugeführt, um Kredite an das mittlere und kleine Gewerbe zu ermöglichen. Die für die

Instandsetzungsarbeiten an Wohnräumen

bereitgestellten 50 Millionen RM., deren Höhe um weitere 50 Millionen RM. zugesagt ist, werden vornehmlich den handwerklichen Betrieben zugute kommen. Arbeitsbeschaffung dieser Art ist die beste und vordringlichste Hilfe für das Handwerk. Keine Regierung könne den Mittelstand davon befreien, so führte der Minister weiter aus, die Not der Gesamtwirtschaft zu seinem Teil mitzutragen.

Bei der Erwägung wirtschaftspolitischer Maßnahmen müsse die Reichsregierung die

Wirkung auf die Gesamtheit prüfen

und die Rücksicht auf das Ganze entscheidend sein lassen. Diese Pflicht sei um so eindringlicher, je größer die wirtschaftliche Not allenthalben sei und je unerbittlicher sie jede Schicht der Bevölkerung erfasse. Unter diesem Gesichtspunkt werde die Reichsregierung auch den Wünschen des Handwerks nähertreten und sie werde diese Wünsche mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit prüfen.

Dann sprach der Präsident des Instituts für Konjunkturforschung

Prof. Dr. Wagemann über „Handwerk und Volkswirtschaft".

Er sprach über die Wandlungen des Handwerks durch die Technik.

die technischen Maßnahmen,

die das Handwerk zur Anpassung an veränderte Produktionsbedingungen in der Nachkriegszeit getroffen hat, so sagte der Redner, spiegeln sich darin wider, daß von den Gesamtinvestitionen des Handwerks in den fünf Jahren 1924 bis 1928 von etwa rund 1,27 Milliarden RM. rund 705 Millionen RM. auf Anlagenausbau entfallen. Die handwerkliche Neuinvestition machte somit in den Jahren 1924 bis 1928 etwa ein Siebentel der gesamten industriellen Neuinvestition aus.

Die Wirtschaftsstärke des Handwerks

bewährt sich besonders in der Krise. Es ergibt sich nämlich, daß das handwerkliche Umsatzvolumen im vergangenen Wirtschaftsabschwung weniger stark gesunken ist als die industrielle Bruttoproduktion. Die gewerbliche Bruttoproduktion ist 1931 auf einen Stand gesunken, der um 40 Prozent unter 1928 liegt; im Handwerk dürfte der Rückgang dagegen schätzungsweise nur etwa 30 Prozent betragen haben.

Während der Staat der Großwirtschaft vielfach mit Subventionen beispringen mußte, hat er

das Kleingewerbe weit mehr auf Selbsthilfe gestellt.

Immerhin hat die Reichsregierung neuerdings nicht unbeträchtliche Mittel eingesetzt, die vornehmlich dem Handwerk zugute gekommen sind. Mit 3,7 Millionen Beschäftigten hat das Handwerk an der Gesamtzahl der in der gewerblichen Gütererzeugung tätigen Personen einen Anteil von 29 Prozent und ist an der Zahl der Erwerbstätigen überhaupt mit fast einem Zehntel beteiligt.

Der Vorsitzende des Reichsverbandes des deutschen Schlosserhandwerks, **Obermeister Francois-Magdeburg,** sprach über

Arbeitsbeschaffung

Er sagte, das Handwerk müsse die Beseitigung der Hauszinssteuer fordern. Das Handwerk fordere weiter stärkere Berücksichtigung bei der Vergebung von Arbeiten, insbesondere durch die Reichspost, die Reichsbahn und die Heeresverwaltung. Es erhebe Einspruch gegen die Maßnahmen vieler Gemeinden, die in dieser Notzeit Handwerkerrechnungen nicht bezahlten, und gegen den durch Notverordnung geschaffenen Vollstreckungsschutz für die Landwirtschaft.

Der Präsident der Handwerkskammer Bayreuth, **Baumeister Keil,** referierte über

Schwarzarbeit.

Er bezeichnete die Schwarzarbeit als das Krebsübel in der Notlage des Mittelstandes.

Notruf des Handwerks

In der Hauptversammlung wurde eine Entschließung angenommen, in der u. a. auf den erbitterten Kampf des Handwerks um die Erhaltung seiner Betriebe hingewiesen wird.

Das Einkommen der Bevölkerung ist dermaßen gesunken und obendrein derart mit Steuern und Abgaben belastet, heißt es in der Entschließung, daß Ausgaben für handwerkliche Leistungen immer weniger gemacht werden können. Infolgedessen hat die Schwarzarbeit einen nie für möglich gehaltenen Umfang angenommen, und die ohnehin beschränkte Vergebung öffentlicher Arbeiten beutet die Notlage der verzweifelten Anbieter in rücksichtsloser Weise aus. Die Folge dieser Zustände ist der wirtschaftliche Untergang zahlreicher selbständiger Handwerker gewesen, der sich täglich in erschreckendem Umfang fortsetzt. Den Führern im Handwerk ist es nicht möglich, den Unmut ihrer Schutzbefohlenen länger niederzuhalten und Ausbrüchen der Verzweiflung vorzubeugen.

Wir warnen deshalb, so schließt die Resolution, in letzter Stunde vor den Folgen einer weiteren Vernachlässigung des Handwerkerstandes. Wir verlangen Arbeit zu erträglichen Preisen und würdigen Bedingungen.

*

Eine Abordnung beim Reichspräsidenten

Reichspräsident von Hindenburg empfing eine Abordnung des deutschen Handwerks. Sie berichtete dem Reichspräsidenten über die Lage des deutschen Handwerks und unterbreitete Vorschläge zur Besserung des vorhandenen Notstandes.

Der Dresdener „Oberleutnant" Fraedrich

Von dem Redner der so blutig verlaufenen kommunistischen Versammlung in Dresden, Oberleutnant a. D. Fraedrich, war verschiedentlich behauptet worden, daß er bei der Reichswehr oder, wie von anderer Seite gesagt wurde, bei der preußischen Polizei gewesen sein soll. Aus Kreisen des Reichswehrministeriums wird dazu mitgeteilt, daß Fraedrich niemals Reichswehroffizier war. Ebenso unzutreffend ist die Behauptung, wie von preußischer Regierungsseite bestätigt wird, daß Fraedrich preußischer Polizeioffizier gewesen sei.

Noch keine Ministerpräsidentenwahl in Bayern

Der Aeltestenrat des Bayerischen Landtages stimmte dem Vorschlage des Präsidenten zu, die nächste Vollsitzung auf Dienstag, 31. Januar, anzuberaumen. Nach dem Beschluß der letzten Vollsitzung sollte auf die Tagesordnung der ersten Sitzung nach den Ferien die Wahl des Ministerpräsidenten gestellt werden. Ueber diese Frage entspann sich eine lebhafte Aussprache. Die Mehrheit des Aeltestenrates stellte sich auf den Standpunkt, es sei, da gegenwärtig die Voraussetzungen für eine Wahl des Ministerpräsidenten noch nicht vorlägen, zwecklos, diesen Punkt auf die Tagesordnung zu setzen.

Die Taxichauffeure Wiens blockieren die Innenstadt

Auf dem Stefansplatz, im Innern der Stadt Wien und in den anliegenden Zufahrtsstraßen veranstalteten Freitag nachmittag sämtliche Taxichauffeure mit ihren Wagen eine

Demonstration gegen die Benzinsteuer.

Durch die Tausende von Autotaxis, die auch Privatautos und Autobusse eingekeilt hatten, ist das ganze Viertel blockiert.

Der Fuhrwerksverkehr in diesen Straßen stockt völlig. Zu ernsten Zwischenfällen ist es zwar bis 7 Uhr abends nicht gekommen, aber mit der Dunkelheit und nach Geschäftsschluß macht sich eine gewisse Nervosität bemerkbar. Die Polizei bemüht sich, die Straßen für den Fuhrwerksverkehr dadurch wieder freizumachen, daß die Autos auf eine Straßenseite geschoben werden. Hierbei wurden die Beamten oft attackiert, so daß sie wiederholt mit dem Gummiknüppel einschreiten mußten.

Die innere Stadt wurde abgeriegelt und die öffentlichen Gebäude mit Militär belegt.

Ein Spätabendblatt berichtet, daß Bundeskanzler Dr. Dollfuß mit seiner Familie mit seinem Auto nachmittags in die beginnende Auffahrt der Autotaxis geraten sein soll. Die demonstrierenden Chauffeure wollten den Wagen aufhalten, was nur durch rasches Eingreifen der Polizei verhindert worden sei.

Ein Auto bricht durchs Eis

Ein Kraftwagen, der von dem 25jährigen Autotaxenunternehmer Krüger gesteuert wurde, geriet zwischen Altfähr und Stralsund auf dem zugefrorenen Strelasund in eine offene Stelle. Im nächsten Augenblick war der Wagen unter der Eisdecke verschwunden. Die Tiefe beträgt hier etwa 10 bis 12 Meter. Der eine Fahrgast, ein Pferdehändler aus Stralsund, hatte auf dem Grund des Sundes die unglaubliche Geistesgegenwart, die Tür des Autos zu sprengen. Durch den Auftrieb des Wassers wurde er an die Oberfläche gebracht und zwar zuerst unter das Eis. Es gelang ihm aber, bis zur Einbruchstelle zu kommen. Mit den Händen klammerte er sich an das Eis und mit den Zähnen hielt er sich an einem ihm von den Fußgängern zugeworfenen Mantel fest. So konnte er gerettet werden. Die Versuche, auch die beiden anderen Insassen des Autos aus ihrem furchtbaren Gefängnis zu befreien, mußten erfolglos abgebrochen werden, obwohl auch Berufsfeuerwehr aus Stralsund mit Leitern und Bootshaken arbeitete.

Das Eis auf dem Strelasund war Donnerstag vonn der Polizei lediglich erst für den Fußgängerverkehr freigegeben worden. Vor dem Befahren mit Fahrzeugen war ausdrücklich gewarnt worden.

Heuschreckenplage in Südbrasilien

Nachdem schon vor kurzem aus Argentinien über große Verheerungen berichtet wurde, die dort in einigen Landstrichen von Heuschreckenschwärmen angerichtet wurden, wird jetzt aus Porto Alegro gemeldet, daß die Heuschreckenschwärme bereits in das Gebiet des Staates Rio Grande do Sul eingebrochen und in Munizip Alegrete im Südosten des Staates niedergegangen sind. Die Felder des Munizips wurden völlig vernichtet, und auch in die Stadt selbst fielen die Schwärme in solchen Mengen ein, daß sie von den Bewohnern teilweise geräumt werden mußte. Die Bemühungen der Feuerwehr um Vernichtung der Schwärme mußten durch den Einsatz von Militär unterstützt werden.

Letzte Drahtnachrichten

Vor dem Kanzlerempfang bei Hindenburg

Kabinettssitzung — Die Verhandlungen auf der Rechten

In den späteren Abendstunden vereinigte sich das Interesse Berliner politischer Kreise ausschließlich auf den Empfang des Reichskanzlers beim Reichspräsidenten.

Von unterrichteter Seite wird dazu gesagt, daß die Besprechung am Samstag um 12.15 Uhr beginne, daß der Kanzler dem Reichspräsidenten Vortrag über die politische Lage halten und sich die Auflösungsvollmacht erbitten werde. Diese Bitte wird von Schleicher damit begründen, daß das Mißtrauensvotum der Kommunisten auf die Tagesordnung der Reichstagsverhandlungen gesetzt worden ist. Er müsse also von vornherein wissen, wie er dem Reichstag gegenübertrete. Nach diesen Mitteilungen tritt also der Gedanke des Burgfriedens und der Verordnung über die Befriedung des öffentlichen Lebens, wie wir bereits berichteten, vorläufig in den Hintergrund. Es handelt sich im Augenblick ausschließlich um die Auflösung.

Ob der Reichspräsident dem Kanzler bereits am Samstag eine endgültige Antwort geben wird, erscheint zweifelhaft. Es wäre vielmehr denkbar, daß er von Schleicher bittet, sich bis zum Zusammentritt des Reichstages zu gedulden, weil die gesamte innerpolitische Lage sich bis dahin vielleicht grundlegend klären kann. Es hängt von dem Reichskanzler ab, ob er einen weiteren Aufschub hinnehmen will oder womöglich am Samstag demissioniert.

Es ist zweifellos auch bezeichnend für die Lage, daß das Reichskabinett Samstag vormittag zusammentritt. In politischen Kreisen glaubt man, daß es zu einem Eventualbeschluß kommen werde, den Kanzler zu ermächtigen, daß er im Falle einer Ablehnung der Auflösungsvollmacht dem Reichspräsidenten die Demission des Gesamtkabinetts anbietet. Ob dieser Beschluß auch für den Fall einer Hinausschiebung der Antwort um einige Tage gelten wird, ist eine Frage, die sich noch nicht beantworten läßt, sondern wohl erst während der Kabinettssitzung geklärt wird.

Ebenso wenig läßt sich im Augenblick ein Bild von dem Stand der Verhandlungen gewinnen, die parallel mit den Erörterungen über das Schicksal des Kabinetts von Schleicher zwischen den Gruppen der Rechten gepflogen werden. Taktisch gehen sie offenbar so vor sich, daß man zunächst versucht, innerhalb der Harzburger Front zu einer Einigung zu gelangen, um dann im zweiten Stadium dieser Verhandlungen auch das Zentrum in die Kombination einzubeziehen, damit so die Grundlage für eine Mehrheitsbildung geschaffen werde. In unterrichteten Kreisen glaubt man, daß es sicher noch einige Tage dauern werde, ehe sich der Ausgang der Verhandlungen überhaupt beurteilen läßt.

Eine Erklärung der NSDAP zur Lage

Die Reichspressestelle der NSDAP. veröffentlicht zu den Presseäußerungen über die gegenwärtige innerpolitische Lage eine Erklärung, in der es u. a. heißt, man wisse, daß das Kabinett Schleicher volkspolitisch und parlamentarisch völlig isoliert sei. Dazu hätte es nicht erst der Feststellung bedurft, daß die nationalsozialistische Reichstagsfraktion von Schleicher nach der Aussprache im Reichstag ihr Mißtrauen schwarz auf weiß bestätigen werde. Die Entscheidung darüber, was nach dem parlamentarischen Sturz des gegenwärtigen Kabinetts geschehe, liege heute weniger denn je in der Hand von Schleichers.

Wie die NSDAP. — so heißt es dann weiter — noch niemals ihre verantwortliche Mitarbeit verweigert habe, wenn ihr die Stellung eingeräumt werde, die ihrer Stärke und Bedeutung zukomme, so werde sie sich auch in Zukunft einer solchen Lösung nicht versagen, wenn die Voraussetzungen dafür vorhanden seien. Die NSDAP. habe allen Anlaß, den kommenden Entscheidungen ganz gleich wie sie auch fallen mögen, mit Ruhe und Zuversicht entgegenzusehen.

Sechs Jahre Zuchthaus für einen politischen Totschlag

Das Schwurgericht in Köln verurteilte den 23jährigen SS.-Mann Matthias Dick aus Köln-Rippes wegen Totschlags unter Versagung mildernder Umstände zu sechs Jahren Zuchthaus.

Der Verurteilte hatte am 1. Juli vorigen Jahres nachts nach einer an sich geringfügigen Reiberei einen 18jährigen Kommunisten erschossen. In der Begründung des Urteils sagte der Vorsitzende, der Verurteilte habe sich weder in Notwehr befunden, noch habe er, wie er es darzustellen versuche, Schreckschüsse abgefeuert.

Ein neues englisches Memorandum zur Abrüstungsfrage

Die englische Delegation auf der Abrüstungskonferenz hat ein Memorandum mit neuen Vorschlägen an die Delegationen Amerikas, Italiens, Deutschlands, Frankreichs und Japans gelangen lassen.

An Einzelheiten wird über den Plan bekannt, daß der politische Teil fünf Vorschläge enthält.

1. Eine Erklärung der europäischen Mächte, daß sie für die Austragung von Konflikten auf jegliche Gewaltanwendung verzichten wollen.
2. Abschluß von Pakten über gegenseitige Hilfeleistung zwischen den europäischen Kontinentalmächten.
3. Ersetzung des Teiles 5 des Versailler Vertrages durch eine allgemeine Abrüstungskonvention.
4. Gleiche Dauer der Konvention mit gleichen Revisionsmöglichkeiten für alle Signatarstaaten.
5. Verwirklichung des Prinzips der Gleichberechtigung in Etappen und Vereinheitlichung der Heeressysteme.

Der technische Teil greift zunächst die Bestimmungen des Hoover-Planes über die Begrenzung der Heeresstärken auf und befaßt sich weiter mit der qualitativen Begrenzung der Tanks und der schweren Artillerie. Für die Luftfahrtfragen wird die Einsetzung eines Ausschusses der großen Luftfahrtmächte vorgeschlagen, der über die Abschaffung der Kampfflugzeuge, des Luftbombardements und die Kontrolle der Zivilluftfahrt beraten und entsprechende Vorschläge ausarbeiten soll.

Abgesagte Sportveranstaltungen

Der für den kommenden Sonntag im Niederrheinbezirk vorgesehene Punktekampf zwischen Duisburg 99 und Duisburg 1900 fällt aus und wird später nachgeholt werden.

*

Die anhaltende Kälte in Süddeutschland sowie die durch den reichlichen Schnee schlechtgewordenen Platzverhältnisse machen auch am kommenden Sonntag die Durchführung von Endspielen in Bayern unmöglich. So werden die Spiele München 1860 — Phönix Ludwigshafen bzw. Bayern München — Sp. Vg. Fürth sehr wahrscheinlich ausfallen.

*

Die für Sonntag in Berlin vorgesehene Tagung des VDRV wurde wegen Grippe-Erkrankung verschiedener Mitglieder abgesagt und auf einen unbestimmten Termin verschoben.

Statt besonderer Anzeige.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief plötzlich und unerwartet Donnerstag abend 6¼ Uhr nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, der

Zugführer

Wilhelm Blume

nach einem arbeitsreichen und christlichen, frommen Lebenswandel, versehen mit den Heilmitteln der kath. Kirche, im 61. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie W. Blume.

Soest, Hovestadt, Neuß a. Rhein, Münster, Bochum-Werne, den 28. Januar 1933.

Die Beerdigung findet am Montag, dem 30. Januar, nachmittags 3 Uhr vom Trauerhause Niederbergheimerstr. 6 aus statt.
Das feierliche Seelenamt ist Montag morgen 7,50 Uhr im St. Patrokli-Dom.

Statt jeder besonderen Anzeige

Heute nachmittag 2,45 Uhr starb in Gott nach kurzer Krankheit unsere innig geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwägerin

Frau Florentine Wiemer

geb. Hinne

im Alter von 72 Jahren.

Soest, Bochum-Langendreer und Kummerwie bei Heppen, den 26 Januar 1933.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Heinrich Wiemer,
Georg Wiemer.

Trauerfeier in der Leichenhalle des Stadtkrankenhauses zu Soest am Montag, dem 30. Januar mittags 12,15 Uhr; anschließend Ueberführung zur Beerdigung in Bochum-Langendreer, Kommunalfriedhof um 2,45 Uhr.

Nachruf.

Heute ist meine treue

Hausgehülfin

Frau Florentine Wiemer,

geb. Hinne

im Alter von 72 Jahren in Frieden heimgegangen. Ueber 4 Jahrzehnte ist sie ununterbrochen in unserem Hause tätig gewesen. Ihr Leben war Mühe und Arbeit. Wir halten sie um ihrer großen Treue willen in dankbarem Angedenken.

Kummerwie bei Heppen, den 26. Januar 1933.

Otto Dreses.

Fachmännischer Musikunterricht

Klavier, Orgel, Harmonielehre, Kontrapunkt, für Anfänger und Fortgeschrittene. Auf Wunsch auch außer dem Hause. Bei Gruppenunterricht ermäßigte Sätze.

Kurt Emmerich, staatl. geprüfter Musiklehrer,
Soest — Wiesenstraße 6.

Wolfgang

Die glückliche Geburt eines gesunden

Buben

zeigen in dankbarer Freude an:

K. Modrow und Frau
geb. Linnhoff.

Grünbaum (Ostpr.) Tilsit I Land.

Mannschaftswettkampf
Universität Münster gegen
Soester Turnverein v. 1862 e. V.
am Sonntag, den 29. Januar 1933
um 11 Uhr auf der Spielwiese

Handballwettspiel,

um 16 Uhr im Saale des Bürgerschützenholes

Gerätewettkampf.

Der Turnrat.

Siloring Westfalen

Silolehrgang am Freitag, dem 3. Februar 1933, vorm. 10 Uhr im Hansasaal der Brauerei Topp zu Soest.

Tagesordnung:

1. Eröffnungsansprache,
2. Vortrag des Herrn Dr. Hildebrandt-Königsberg: „Die Erfahrungen mit dem vereinfachten und verbilligten Kaltgärverfahren zur Einsäuerung von Grünfutter",
3. Vortrag des Herrn Landw.-Rat Rieke: „Die Entwicklung der Silowirtschaft in Westfalen",
4. Vortrag des Herrn Dipl.-Ing. Prahl-Köln: „Der Bau einfacher und zweckmäßige Grünfutterbehälter",
5. Aussprache.

Anschließend findet um 14,30 Uhr eine Besichtigung von Siloanlagen im Kreise Soest mittels Autobus statt. Rückkehr 17,30 Uhr.

Die Beteiligung an dem Lehrgang ist kostenlos, lediglich für die Autobusfahrt wird ein geringer Unkostenbeitrag erhoben.

Der Vorsitzende: Dr. Gerland.

Landwirtschaftl. Kreisverein Soest:

Auf vorstehenden Silolehrgang weisen wir ausdrücklich hin und empfehlen unseren Mitgliedern rege Beteiligung an dem Lehrgang.

Der Vorsitzende: Lange-Windhof.

Tannenverkauf in Schwefe.

Herr Altehöfer, Neuengeseke, läßt am Mittwoch dem 1. Februar, nachm. 2 Uhr auf Jaspers Hof in Schwefe:

ca. 3000 Stück Tannenstangen I. bis V. Kl.
zu Leiterbäumen, Gerüst- und Frechtstangen Baumpfählen und Bohnenstangen
meistbietend verkaufen.

Das Holz ist aus der Allager Mark angefahren.

Heinrich Krabbe.



ist wieder mal eine ganz fabelhafte Leistung! Daher auch die stürmische Nachfrage nach dieser Neuerscheinung.

„Boa — der Schlager der Anspruchsvollen"

Wissen Sie schon?

Gute Mühlensiepen-Zigarren jetzt schon von 5 Pfg. an.
Marke **„Weltlob"** Stück **5** Pfg., Stück **6** Pfg. und 3 Stück **20** Pfg.
Lassen Sie sich das nicht entgehen!

Gegr. 1880 **Mühlensiepen**

Filiale in Soest: Jakobistraße 22.

Krieger und Landwehrverein Soest

Antreten zur Beerdigung d. verstorbenen Kameraden

Wilh. Blume

Montag nachmittag 2.30 Uhr.

Angesehenes Möbelhaus

welches in hiesig Gegend bestens eingeführt ist, verkauft eine Anzahl

Schlafzimmer echt Eiche

elegante Modelle und

Küchen in natur lackiert

und elfenbein infolge dringender Zahlungsverpflichtungen fast

50 Prozent

unter Preis.
Eil-Antrag, wolle man richten unt. Nr. 836 an die Gesch. d. Bl.

Silberne Brosche

mit 5 hia Steinen vo Bahnhof Welver b kath. Schule verloren da Andenken gute Belohnung. Abzug. bei

Dr. Coester.

Im Fruchthof Soest

Billige Apfelsinentage

10 Stck. 25 Pfg.,
3 Pfd. 45 Pfg.,
Ia Blutapfelsinen,
Zitronen geg. Grippe 3 gr. Früchte nur 10 Pfennig.

A. F. Sohl,
Ruf 934.

Geld

zur Entschuldung und I. Hypotheken vermittelt **Wolff u. Franke,** Herne, Bebelstr. 8.

Lieferant für

Ia. Landbutter

v. Lebensmittelgeschäft ges. Ang. mit Angabe des billigsten Tagespreises bei regelm. Abnahme von wöchentlich 1 Postkolli, nach Einführung mehr a. T. Kramer, Wuppertal-Barmen, Bocksledderstr. 60.

Jedem, der an

Rheumatismus, Ischias oder Gicht

leidet, teile ich gern **kostenfrei** mit, was meine Frau schnell und billig kurierte. 12 Pfg. Rückporto erbeten.

H. Müller, Obersekretär a. D. Dresden Nr. 2-2 Walpurgisstraße 9 IV.



liefert

ZECHENKOKS

frei Haus und frei Keller.

Eierkartons
für 15, 30, 60 Stck.
Eierkisten
für 100, 200, 300, 500 Stck.
Nesteler
Oberwinter
hinterm Rathaus

Größerer

Tauerbrandofen

Orig. Petring in gutem Zustand für 70 Mk. zu verkaufen

Ludewig Westenhellweg, Autowerk.

Preise

der Zeit entsprechend, die jeder bezahlen kann.

Sauerkraut Pfd. **5** Pfg.
Würstchen Paar lose **20** Pfg.
Heringssalat ¼ Pfd. **15** Pfg.
Fleischsalat ¼ Pfd. **18** Pfg.
Harzer Käse in Staniol Rolle 6 Stück nur **8** Pfg.
Weichkäse, geteilt ca 180 gr. Inhalt Schachtel nur **33** Pfg.
dazu noch
5 Proz. Rabatt.

Hill A. G.
Soest, Sassendorf.

Ia Korn-Kaffee
(Roggen)
1 Pfd. 48 Pfg.
5 Pfd. 85 Pfg.
Kaffee-Rösterei
Kl. Osthofe 24.

Molkerei Körbecke e. G. m. u. H.

Durch Beschluß der Generalversammlung vom 11. Januar 1933 wurde mit der erforderlichen Mehrheit beschlossen, die Genossenschaft in eine solche mit beschränkter Haftpflicht umzuwandeln. Der Geschäftsanteil wurde von 10,— R.M auf 5,— R.M herabgesetzt, für jede Kuh ist ein Geschäftsanteil zu erwerben. Die Höchstzahl der zu erwerbenden Geschäftsanteile darf nicht mehr wie 40 betragen. Die Haftsumme je Geschäftsanteil beträgt 30,— R.M.

Die Gläubiger werden aufgefordert, ihre Ansprüche geltend zu machen.

Körbecke, 16. Januar 1933.

Der Vorstand
gez.: Schäferhoff, Leifert, Bömer.

Wärme schützt und heilt!



Eine Wärmflasche im Bett u. bei Krankheit eine Leibwärmflasche.

Wärmflaschen von **45** Pfg. an,
Gummi-Wärmflaschen von **95** Pfg. an.
Elektrische Heizkissen.
Petroleum Oefen
Schlafzimmer Oefen
Geräte für die Krankenpflege.

Franz Kerstin.



Schlittschuhe

in allen Größen und Ausführungen erhalten Sie preiswert bei

Wilh. Heunert, Soest,
Aelteste Eisenhandlung am Platze.

Leistungsfähige Kolonialwaren-Großhandlung sucht einen tüchtigen

Reisenden.

In Frage kommen nur Herren, die in der Branche gereist haben und Erfolge nachweisen können. Schriftliche Bewerbungen sollen folgende Angaben enthalten: Lebenslauf und Zeugnisabschriften, genaue Angaben der bisher bearbeiteten Bezirke und die Dauer der Reisetätigkeit, ferner Angaben über die bisher erzielten monatlichen Umsätze.

Angebote sind unter W. K. 1020 an die Annoncen-Expedition des Westf. Kuriers in Hamm einzureichen.

Nr. 24 Drittes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 28. Januar 1933

Soester Haus- und Familienmarken

Geschnitzte runenartige Zeichen an Soester Fachwerkbauten sind schon im 14. und 15. Jahrhundert feststellbar. Daß schon früher eine derartige Kennzeichnung Soester Wohnstätten üblich war, muß angenommen werden, wenn auch lapidare Urkunden fehlen; sind doch in den Dokumenten seit dem 13. Jahrhundert solche Schriftzeichen in Wachs oder Siegelabdrücken oder handschriftlich zur Bekräftigung der Unterschrift oder als Ersatz des Namens bei Schriftunkundigen vorhanden. Besonders von Soester Richtern ist eine große Anzahl Familienzeichen (nicht Amtszeichen) des 14.—17. Jahrhunderts bekannt. — Entweder in Verbindung mit deren Wappen oder ohne Heraldik. Da diese Zeichen sich auch an deren Häusern vorfanden, kann demnach der Wohnsitz der betreffenden Familie und die Zeit der Erbauung ermittelt werden — eine Erleichterung zur Ortsbestimmung beim Fehlen von Straßennamen. —

Aber nicht nur Einzelpersonen, sondern weltliche und kirchliche Gemeinschaften, vor allem die Zünfte, hatten ihr Zeichen. Von Bauhandwerkern z. B. läßt sich an Soester Altbauten eine große Anzahl Zeichen feststellen, besonders für die Steinmetzen und Zimmerleute des 16. Jahrhunderts. Zeichen in dieser späten Zeit sind schon in ihrer Form komplizierter als die „Handteken" früherer Jahrhunderte, welche aus wenig geraden Strichen bestanden. Der Landmann, welcher bis in die Neuzeit sein Vieh und Hausgerät mit solch einfachen Zeichen versieht, um Verwechslungen vorzubeugen — ahnt nicht, daß er damit einen uralten Brauch übt, den bereits die Römer bei der Verwendung von Eigentumsmarken kannten. Diese runenhaften Gebilde an Holz und Steinwerk sind bei Gebäuden, außer in Verbindung mit den Anfangsbuchstaben des Hausergentümers, später mit einem frommen Spruch oder einer auf die Hausgeschichte sich beziehende Mitteilung versehen. Man ersieht daraus, daß unsern Vorfahren die Stätte ein bleibender Wohnsitz bedeutete, keine vorübergehende Unterkunft wie heutzutage, und war es eine weitverbreitete Sitte, am Türeingang, am Delentor oder auf dem Stockwerksbalken den Namen des Ehepaares anzubringen, welches das Haus erbaute oder darin einzog, meist mit dem Datum der Eheschließung. Der darunter befindliche Spruch war ein Bibelspruch, ein Wunsch für den Hausbewohner und dessen Gäste, eine Anrede an den Vorübergehenden oder eine allgemeine Weisheitsregel. Ueber den Ursprung und den Sinn der Hauszeichen herrscht Unklarheit, ob sie von germanischen Runen herrühren oder christlicher Herkunft sind, jedenfalls sind sie sehr früh bei Soester Bauten verwandt: denn in Ermangelung von Haus- und Straßennamen ist es erklärlich, daß zur Unterscheidung viel verzweigter Patrizierfamilien solche Hausbezeichnungen von Nöten waren. Auch hatten diese Marken — z. B. — der Häuser als Handelsmarken von der Verbreitung von Lesen und Schreiben und vor der Entwicklung des Buchdrucks als Ersatz für das Schrifttum. Bei den Gebäuden verschwanden diese Zeichen, als Hausname, Schilder und zuletzt Hausnummern den Bau kennzeichneten und im Einwohnerverzeichnis nachwiesen. Nur in der Soester Börde fehlte noch im vorigen Jahrhundert in evangelischen Gegenden fast an keinem Hause die sinnvolle Inschrift, während in katholische Gegenden Heiligengestalten, Kruzifixe und dergleichen kirchliche Symbole die Wohnung schmückten.

Das Hauszeichen wurde sowohl bei den Patriziern in ihrem Wappenschild verwandt als auch beim Bürger mit mehr oder weniger heraldischem Schmuck. Wegen der Bedeutung dieser Zeichen für die Familien und Stadtgeschichte von Soest wäre es wünschenswert, die begonnene Freilegung des Fachwerks zu vollenden, da sich noch manches Zeichen unter dem Verputz zu erwarten ist. Auch anderwärts hat das Sammeln der Hausmarken Beachtung gefunden: im Oldenburger Amerland wurden für diesen kleinen Bezirk 213 verschiedene Hausmarken festgestellt, welche hauptsächlich der Zeit nach dem 30jähr. Kriege entstammen, wogegen der großen Rechtsunsicherheit derartige Marken vonnöten waren. —

Bei Betrachter der Soester Hausmarken ergibt sich, daß je einfacher, um so früher diese Zeichen zu datieren sind. Denn diese anfangs schlichten stabartigen Gebilde, welche die Nachfahren von den Familienvorfahren übernahmen, mußten durch Zusatz anders gestaltet werden, da nur der Haupterbe das alte Zeichen unverändert weiter führen durfte.

Bei einigen Hausmarken umrahmen die Anfangsbuchstaben des Ehepaares derart das Zeichen, daß links der Mannesname, rechts der Name der Ehefrau stehen. Im 17. Jahrhundert sind die Zeichen selten und die Wappen vorherrschend, in welche die alte Hausmarke oft eingefügt wird. Wie Beispiele zeigen, war es im 16. Jahrh. in Soest Mode geworden, neben dem Hauszeichen des Mannes, dasjenige der Ehefrau gesondert an dem Fachwerkbalken anzubringen. Aber nicht nur an der Hausaußenseite, sondern auch im Innern lassen sich diese Zeichen nachweisen, besonders an Kaminen und Stuckdecken.

★

a) **Gebäude des 16. Jahrhunderts:**

Thomästraße 22; Ulrichertr. 24 (1597); Marktstraße 7 (1546); Osthofenstraße 48 (1583); Brüderstraße 23 (1580); Wiesenstraße 6 (1585); Grandweg 38 (1569); Burghofstraße 22 (1551, 1559, 1602); Osthofenstraße 33.

b) **17. Jahrhundert:**

Seel 5 (1661); Brüderstraße 5a (1680); Grandweg 38 (1680); Wildemannsgasse 3 (1667); Stiefernberg 41/43.

c) **Steinmetzzeichen**

an den Kirchen und Stadttoren: Thomä-Minoriten-Kreuzgang; Wiesenkirche an und in der Kirche; Osthofentor.

Bei diesen Zeichen zu c) handelt es sich nicht um Familienmarken, sondern um Zunftzeichen und ist auch an den Fachwerken nicht immer feststehend, ob es sich um Familien- oder Zimmermannszeichen handelt, da die Zeichensprache noch wenig erforscht ist.

Möge der Fremde beim Durchwandern der Altstadt auch den kleinen, unscheinbaren Zeichen seine Aufmerksamkeit schenken. Vielleicht gelingt es einem scharfen Auge, bisher unentdeckte Marken zu ermitteln.

Evangelischer Gottesdienst

4. nach Epiphanius.

Sammlung für das Märkische Säuglingsheim in Hamm.

Petri: Morgens 8,15 Uhr Pfr. Möller. 9,30 Uhr Pfr. Seidenstücker. 10,45 Uhr Kindergottesdienst. 10 Uhr Städt. Krankenhaus. Montag 8,15 Uhr Näh- und Flickabend. Dienstag nachmittag 3,30 Uhr Frauenverein Ampen. Kleine Feier zu Beginn des 7. Vereinsjahres, Vorführung von Missions-Lichtbildern. Mittwoch abend 8,15 Uhr Männerverein im Petrushaus. Donnerstag 3,30 Uhr Frauenverein Hattrop, Vorführung von Missions-Lichtbildern. Abends 8,15 Uhr Vorführung von Missions-Lichtbildern im Petrushaus.

Pauli: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Liz. Meßner (1. Kor. 1, 1—3). 11 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag 3,30 Uhr Frauenverein. Donnerstag 8 Uhr Nähabend.

Thomä: Mette fällt aus. Morgens 10 Uhr Pfarrer Koch. 11 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag 4,30 Uhr Jungschar (Sonnenkamp). Mittwoch 8,15 Uhr Kirchenchor (Gemeindesaal). Donnerstag 3,30 Uhr Frauenverein (Gemeindesaal). Abends 8,15 Uhr Bibelstunde und Nähabend (Sonnenkamp).

Reformierte: Morgens 10 Uhr Pfr. von Renesse. Dienstag 3,30 Uhr Frauenverein. Freitag abend 8,15 Uhr Kirchenchor.

Zur Wiese: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Dr. Girkon. 11 Uhr Kindergottesdienst. Mittwoch 3 Uhr Frauenverein. Freitag 8 Uhr Flickverein.

Zur Höhe: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Neumann. 10,45 Uhr Kindergottesdienst. Montag 8,15 Uhr Kirchenchor. Dienstag 3 Uhr Frauenverein.

Für alle Gemeinden.

Brunsteinkapelle: Mittwoch 6 Uhr Abendgottesdienst, Kand. Wollschläger.

Blaukreuzverein: (Petrushaus): Sonntag nachmittag 4,30 Uhr Feier im Evgl. Vereinshause.

Mädchen-Jungschar: Montag 4,30 Uhr Vereinshaus. Dienstag 4,30 Uhr Sonnenkamp. Freitag 4,30 Uhr Wiesegemeindehaus.

Vereine.

Evang. Jünglings- und Männerverein: Montag Posaunenchor. Dienstag Proben. Mittwoch Bibelstunde. Freitag Proben. Samstag Turnen.

Evang. Jungmannschaft (Jungvolk): Dienstag Unterhaltungsabend. Mittwoch Bibelstunde. Samstag Turnen.

Evang. Volksverein. Sonntag 4.30 Uhr Jahresfest mit Fahnenweihe.

Gottesdienste in Werl und Wickede (Ruhr.

Werl: Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst. Montag Posaunenchor. Dienstag Jungmädchenbund. — Mittwoch Frauenverein. Donnerstag Männer- und Jünglingsverein. Freitag Kirchenchor.

Wickede: Nachm. 2,30 Uhr Gottesdienst. Mittwoch Jungmädchenbund. Donnerstag Frauenverein.

Kirchengemeinde Weslarn.

Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst.
Donnerstag Frauenverein Weslarn.

Kirchengemeinde Bad Sassendorf.

Morgens 10 Uhr Gottesdienst. 11,15 Uhr Kindergottesdienst.
Montag abend 8 Uhr Jungmännerverein.
Mittwoch abend 8 Uhr Jungmädchenbund.
Donnerstag abend 8,15 Uhr Kirchenchor.

Kirchengemeinde Neuengeseke.

Neuengeseke: Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst.

Katholischer Kirchenkalender

Gottesdienstordnung für die Feier des Ewigen Gebetes von Sonntag 6,45 Uhr bis Montag 7 Uhr.

6,00 Uhr: Erste hl. Messe.
6,45 Uhr: Feierliche Eröffnung des Ewigen Gebetes und Prozession mit dem Allerheiligsten durch den Dom. Im Anschluß daran Hochamt.
7,45 Uhr: Hl. Messe und stille Anbetung.
9,00 Uhr: Hl. Messe und stille Anbetung.
10,00 Uhr: Levitenhochamt und stille Anbetung.
11,30 Uhr: Letzte hl. Messe.
12— 1 Uhr: Betstunde für das Hildegard-Lyzeum.
1— 2 Uhr: Betstunde für die 2., 3. und 4. Mädchenklasse der Patrokli-Schule und der Marienschule und für die Pestalozzi-Schule.
2— 3 Uhr: Betstunde für die Knaben- u. Mädchen-Oberschulklassen beider Systeme.
3— 4 Uhr: Betstunde für die 2., 3. und 4. Knabenklasse der Patrolli-Schule und der Marienschule.
4— 5 Uhr: Betstunde für die Schüler des Gymnasiums und der Oberrealschule.
5— 6 Uhr: Betstunde für den Elisabeth-Verein u. für den Frauen- und Mütter-Verein.
6— 7 Uhr: Betstunde für die Jungfrauen-Kongregation.
7— 8 Uhr: Betstunde für den Vincenz-Verein, den 3. Orden, das Kreuzbündnis und den Paramenten-Verein.
8— 9 Uhr: Betstunde für den Cäcilien-Verein.
9—10 Uhr: Betstunde für die Jünglings-Sodalität.
10—11 Uhr: Betstunde für den Gesellen-, Meister- und Arbeiter-Verein.
11—12 Uhr: Betstunde für die Männer-Sodalität, den Kath. Kaufm. Verein u. den Beamtenverein.
12— 1 Uhr: Betstunde für die Armen Seelen.
1— 2 Uhr: Betstunde für die Männer der Nordhofe.
2— 3 Uhr: Betstunde für die Männer der Nöttenhofe.
3— 4 Uhr: Betstunde für die Männer der Osthofe.
4— 5 Uhr: Hl. Messe und Betstunde für die Männer der Thomähofe.
5— 6 Uhr: Hl. Messe und Betstunde für die Männer der Pauli- und Jakobi-Hofe.
6— 7 Uhr: Hochamt, Prozession, Te Deum und Segen.
7,50 Uhr: Schulmesse.

Donnerstag: Abends von 5—7 Uhr: Beichte.
Freitag: Abends 6 Uhr: Herz-Jesu-Andacht.

Lache Bajazzo

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU I. SA.

(11. Fortsetzung.)

„Joachim!" sagte er vor sich hin. „Joachim!"

Mit einem verzweifelten Laut fuhr er mit den Fingern beider Hände nach den Schläfen.

* * *

„Ist Post für mich gekommen, Oskar?" rief Joachim Hettingen dem Diener, der vom Erdgeschoß nach dem Oberstock hinaufstieg, zu.

Der Alte blieb stehen und neigte sich über das feinveräftelte Geländer. „Gewiß, Herr Baron! Sie liegt auf Ihrem Zimmer."

Joachim lehnte den Stock an einen der großen Palmenkübel, warf den Hut auf den Mahagonitisch und holte mit ein paar Sätzen den Diener ein. „Was von Belang, Oskar? Oder nur Drucksachen?"

Der Alte machte ein gleichmütiges Gesicht. „Eine Zeitung und zwei Briefe mit Firmenaufdruck! Sonst nichts, Herr Baron!"

Er konnte sich nicht denken, weshalb der junge Herr mit solchen Riesenschritten nach seinem Zimmer lief. „Was dort lag, bekam er noch früh genug zu sehen. Wär was anderes gewesen, wenn er Liebesbriefe erwartet hätte. Aber da hatte es allem Anschein nach noch gute Wege.

Hettingen schnitt mit hastenden Fingern eine der schwefelgelben Hüllen auf und überflog die Zeilen:

Sehr geehrter Herr Doktor!

Wir bedauern, Ihr Gesuch um Anstellung in unserem Betriebe ablehnend beantworten zu müssen, da wir infolge andauernden Arbeitsmangels bereits mehr als ein Drittel unseres Personals entlassen haben.

Bing-Werke,
Maschinen und Eisengießerei, Düsseldorf.

„Nichts!"

Das Blatt raschelte zu Boden.

Ein kurzes Ueberlegen, dann war das zweite Kuvert geöffnet.

Herrn Dr. Joachim Hettingen!

Unser Betrieb ist seit gestern stillgelegt
J. A.: Direktor Hildebrand-Graz,
Mayfeld-Werke.

Ein Aufseufzen, dann hatte Hettingen sich wieder gefaßt. Schließlich gab es ja auch noch eine Menge anderer Firmen, denen er seine Dienste anbieten konnte. Vielleicht glückte es doch einmal. Immer mußte er ja nicht Pech haben. Er hatte noch fünf Wochen Zeit für sich.

Als er eine Stunde später das Arbeitszimmer des Vaters betrat, fand er diesen in einem heftigen Wortwechsel mit zwei Aktionären der Tarner Bahn. Mit einem kurzen Grüßen verschwand er eilig im Zimmer des Direktors.

„Was gibt es denn?" fragte er erstaunt, als nebenan die Stimmen immer lauter und aufdringlicher wurden.

„Sie machen Pleite!"

„Wer?"

„Die Herren von der Tarner Bahn!"

„Nicht möglich!"

„Doch! Die Sache ist sehr fatal und kann möglicherweise für uns zur Katastrophe werden."

„Wir sind Gläubiger?"

„Hauptgläubiger! Im Höchstfalle werden uns zwanzig Prozent bleiben! Alles übrige ist verloren!"

Hettingens Gesicht war bis in die Mundwinkel fahl geworden. Von drüben kam die dunkle Stimme des Vaters wie das dumpfe Gröhlen eines gereizten Stieres. Die beiden anderen mengten sich darein, etwas weniger laut, — mit mehr Zurückhaltung, und zuletzt nur mehr in der Verteidigung begriffen.

Dann schwiegen sie ganz.

Eine Tür fiel hell ins Schloß! — Es blieb unheimlich ruhig nebenan.

Joachim Hettingen horchte, hob den Kopf und ging hinüber. „Vater — erlaube —"

Er erschrak, als dieser ihm das Gesicht zuwandte. Eingefallen, entfärbt und mit dicken blauen Wulsten unter den Augen sah es ihm entgegen. „Du wünschest?"

„Erlaube mir die Frage, wie es steht!"

„Was steht?"

„Die Sache mit der Tarner Bahn!"

„Ach so! —" Es sollte gleichmütigen Ton haben. Aber Joachim hörte das verhaltene Beben in der sonst so sicheren Stimme und sah die Zerfahrenheit der schlanken Hände, welche die ungeheure Erregung nicht zu meistern vermochten.

Der Bankier fühlte das heimliche Mitleid des Sohnes.

„Seit wann interessierst du dich für Zahlen und Obligationen?" fragte er spottend.

Jäh schoß ein tiefes Rot in das noch eben blasse Siegfriedgesicht. „In diesem Falle gehen unsere Interessen zusammen, Vater!"

„Wirklich?" Der alte Baron lachte verhalten auf. „Ich hoffe, es wird zu regeln sein. Mach dir also vorläufig keinerlei Kopfzerbrechen darüber. Wegen einiger hunderttausend Schilling verkracht das Haus Hettingen noch nicht!"

„Vater!" Joachim fühlte, daß er dem Manne vor ihm jetzt etwas sagen mußte, das ihm seine Zusammengehörigkeit mit ihm bewies. Er zog die beiden Absagebriefe aus der Tasche und reichte sie über den Tisch.

Mit einem Achselzucken bekam er sie wieder zurück. „Du siehst, daß es so geht, wie ich dir prophezeit habe. Die Welt ist groß! Versuch es anderswo!"

Mit einem Nicken war die Unterredung beendet.

Als Joachim die Kaianlagen betrat, spürte er einen dumpfen Schmerz in den Schläfen. Zahlen tanzten vor seinen Augen, verschwammen und flitzten wieder auf. Noch nie hatte er ein Schwindelgefühl empfunden, aber jetzt drückte ihn etwas schwer auf die Bank, die ihm am nächsten stand.

Den Kopf weit nach hinten gebogen, den Rücken gegen die harte Lehne gestemmt, saß er und suchte Ordnung in sein Gedankenchaos zu bringen. — —

Arbeiter, die heimwärts gingen, weckten ihn aus seinem Brüten. — Es war Zeit, nach Hause zu gehen.

Er wunderte sich, wie ruhig der Vater ihn empfing, als sie beinahe gleichzeitig den breiten Kiesweg zu der Villa hinaufschritten. Der Bankier kam eben aus dem Geschäfte, aber es war ihm nicht mehr das geringste über die am Nachmittag gehabte Aufregung anzumerken.

„Ich wünsche, daß die Mama von Geschäftssorgen verschont bleibt!" sagte er befehlend, ehe der alte Diener, welcher die Flügeltüre öffnete, ein Wort aufzufangen vermochte. „Du hast mich verstanden, Achim?"

„Gewiß, Papa!"

Der junge Hettingen sah den Vater in das Ankleidezimmer der Mutter treten, deren dunkles, warmes Lachen ihm entgegenklang. Dann einen Ausruf des Entzückens. „Wie wundervoll, Artur! — Ich danke dir, du Guter! — Ist das nich aber zu kostbar für mich?"

Darauf des Vaters ruhig sicheres Organ, zärtlich, ganz von tiefinnerster Liebe durchschwängert. „Ich kenne nur ein Ziel im Leben: dich glücklich zu sehen, Margot!"

Die Türe öffnete sich.

Die schöne Frau sah den Sohn mit ernstem Gesichte und vorgeneigten Schultern stehen. Ihre beiden Hände streckten sich ihm entgegen. „Hast du Sorgen, mein armer Bub?"

„Ja, Mama! — Ich habe heute zwei Absagebriefe auf einmal bekommen. Das ist ein bißchen viel, nicht wahr?"

Eine weiße, sammetweiche Hand strich über seine Wangen. „Mein lieber Junge! Papa wird gewiß nicht grausam sein, wenn du ihn um Fristverlängerung bittest."

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung 1. Seite 4. Blatt).

Das Arbeitstempo der Reichsressorts

Wir erfahren von gutunterrichteter Seite, daß die Reichsregierung in der nächsten Zeit

eine Fülle von neuen Maßnahmen

zur Durchführung bringen wird. Man ist in allen beteiligten Ressorts an der Arbeit, und vor allem betreffen diese Arbeiten das Reichsernährungs-, Reichswirtschafts- und Reichsfinanzministerium. Einmal ist der Kampf um die Beimischung der Butter zur Margarine zu Ende zu führen, und in maßgebenden Kreisen vertritt man die Ansicht, daß dieses ungelöste Problem in Kürze dem Kabinett zur endgültigen Klärung vorgelegt werden wird. Die Bestrebungen, daß die ganze Angelegenheit des

Butterbeimischungszwanges und die Kontingentierung der Margarineproduktion

etwa auf den heutigen Stand dem Reichswirtschaftsrat zur Prüfung vorgelegt wird, scheinen besonders vom Reichsernährungsminister auf keinen Fall gebilligt zu werden. Andererseits hören wir, daß die Reichsregierung auch einen derartigen Beschluß der Prüfung durch den Reichswirtschaftsrat nicht gefaßt hat. Man verweist vor allem darauf, daß eine derartige „Prüfung" den ganzen Plan zunichte macht. Im übrigen ist Freiherr von Braun bestrebt, sehr rasch dem Kabinett einen Beschluß über die Ausführung der Ermächtigung, die zu diesem Zweck vom Reichspräsidenten seinerzeit gegeben wurde, vorzulegen und bestätigen zu lassen. Das Material über die Zwangsumfrage der Preise und Mengen der Margarineproduktion ist nunmehr dem Reichsernährungsminister zugegangen, so daß alle Vorarbeiten als abgeschlossen bezeichnet werden können. Ein weiteres Problem für die Reichsregierung stellt

die Zollerhöhung

dar, und wie wir von gutunterrichteter Seite hören, ist bereits in einem Referentenentwurf das dazu Notwendige ausgearbeitet worden. Durch den Ablauf des deutsch-schwedischen Handelsvertrages werden verschiedene Zollerhöhungen möglich sein und man nimmt an, daß sogar sehr einschneidende Zollheraufsetzungen zur Durchführung gelangen. Die

Reform der Arbeitslosenversicherung

ist zur Zeit für einen endgültigen Kabinettsbeschluß noch nicht genügend vorbereitet, so daß mit dieser Reform erst späterhin zu rechnen ist. Das Reichsfinanzministerium wird in Kürze zwei kleinere Notverordnungen erlassen, und es handelt sich hier um die

Umgruppierung des Münzgeldes,

die für den Zahlungsverkehr in Bezug auf die praktischen Auswirkungen von großer Bedeutung sein wird. Die zweite Notverordnung betrifft

technische Steuererleichterungen.

Es sind dabei lediglich Vereinfachungen der Verfahrensweise vorgesehen.

Unterricht und Wirtschaftskrise

Ein Vortrag des Reichskommissars Prof. Dr. Kähler

In der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin sprach der Reichskommissar für das preußische Kultusministerium, Prof. Dr. Kähler, über das Unterrichtswesen und die volkswirtschaftliche Krise.

Die Krise als Störung des wirtschaftlichen Lebens, so sagte er, treffe auch den Unterrichtsbetrieb. Trotz organisierter öffentlicher Fürsorge und organisierter Wohltätigkeit trete eine

Gefährdung des regelmäßigen Schulbesuchs

ein. Zu dem Vorschlag auf

Verlängerung der Volksschulpflicht

führte der Redner aus, daß diese nicht für kurze Zeit erfolgen könne, da ihr Ausbau eine Umgestaltung so weitreichender Natur erfordere, daß er als Plan für eine Uebergangszeit unmöglich werde.

Der Redner kam dann auf die

Ueberfüllung der Hochschulen

zu sprechen, die trotz engster Beziehungen nicht aus der Erwerbslosigkeit allein zu erklären sei. Neben der Krise gebe es auch eine Reihe anderer Erschütterungen, die eine äußere Einschränkung des Unterrichtsbetriebes bedingen. Für die Unterrichtsverwaltung handele es sich um die Ueberwindung der wirtschaftlichen Einflüsse, ohne die großen Aufgaben zu vernachlässigen.

Das Ziel sei in knappem Rahmen auf lange Fristen abgestellte Unterrichtspolitik,

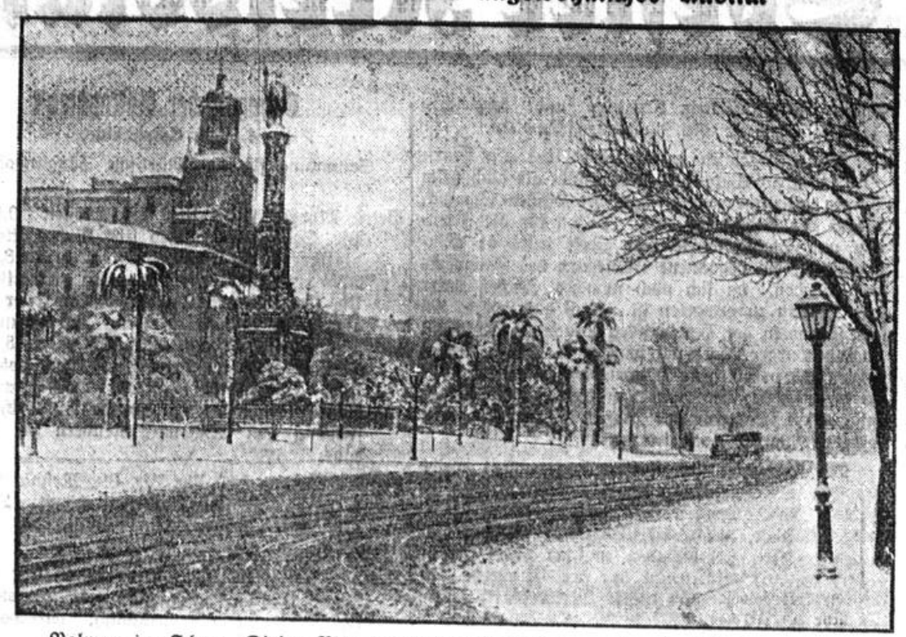
das Streben nach unbekümmerter Pflichterfüllung auch im engen Wirtschaftsrahmen zum Besten von Volk und Vaterland.

Aus Parteien

Ausschluß Stegmanns aus der NSDAP.

Der „Völkische Beobachter" veröffentlicht ein Telegramm Adolf Hitlers an den SS.-Gruppenführer Dietrich, zurzeit Nürnberg, in dem er sagt, nachdem der frühere SA.-Führer Stegmann ihm unter Zeugen „flennend und zerknirscht versichert habe, daß er an den Nürnberger Vorfällen persönlich gänzlich unbeteiligt gewesen sei und im Gegenteil diese nur von seinen Untergebenen verübte Tat mit allen Mitteln zu verhindern versucht habe, gestehe Stegmann nunmehr in einem an den Reichstagspräsidenten gerichteten Brief

Madrid im Schnee — ein ungewöhnlicher Anblick



Palmen im Schnee. Dieses Bild erscheint nicht nur uns wie ein Märchen, sondern auch den Madridern selbst, die so selten einen Schneefall erleben. Aber gerade in diesem Jahr, in dem sich die weißen Flocken bei uns bisher spärlich zeigten, hatte die spanische Hauptstadt große Schneefälle zu verzeichnen.

ein, daß er selbst den Befehl zu diesen Ausschreitungen gegeben habe. Mit seinem Hitler in Gegenwart der Zeugen gegebenen feierlichen Ehrenwort, sich künftighin aller weiteren parteischädigenden Handlungen zu enthalten, habe Stegmann ihn auf das niederträchtigste belogen und sein Wort gebrochen. Das veranlaßte Hitler nunmehr, Stegmann sofort aus der NSDAP. auszuschließen. Wer sich zu diesem Mann bekenne, werde damit ebenfalls aus der NSDAP. ausgeschlossen. Gleichzeitig gibt der „Völkische Beobachter" bekannt, daß das bisherige Gaugebiet Niederbayern-Oberpfalz mit dem Gau Oberfranken vereinigt werde. Der neue Gau trage den Namen „Bayrische Ostmark". Mit der Leitung dieses Gaues werde Gauleiter Schemm beauftragt.

Sozialdemokratische Reichstagsfraktion am 30. Januar

Wie das VdZ.-Büro meldet, fand am Samstag im Reichstag eine Sitzung des Fraktionsvorstandes der sozialdemokratischen Partei statt. Ueber das Ergebnis wird parteioffiziell mitgeteilt: „Der Fraktionsvorstand beschäftigte sich am Samstag mit der Lage, die durch die erneute Verschleppung der Einberufung des Reichstages durch die nationalsozialistische Partei entstanden ist. Es wurde beschlossen, die Gesamtfraktion für Montag, den 30. Januar, einzuberufen."

Reichskommissar Dr. Gereke gegen seine Kritiker

Der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung Dr. Gereke erwähnte in einem Vortrag auf der Hauptversammlung des Württembergischen Gemeindetages u. a. auch, daß nach einer vorläufigen Berechnung der eingegangenen

Voranmeldungen das Sofortprogramm der Reichsregierung bereits vier- bis fünfmal überzeichnet

sei. Wenn gerade Bayern, das das Programm am meisten kritisiere, nicht bereit sei, zu diesen Bedingungen Kredite aufzunehmen, dann würde sich Württemberg sicher freuen, wenn es den bayerischen Anteil übernehmen könnte. Zu der

Kritik aus Kreisen der Großindustrie

erklärte der Redner, daß diese

bis jetzt keine besseren Vorschläge

machen konnten. Ein Presseorgan der Industrie sage zwar, das politische System müsse geändert werden, aber das sei ein schlechter Rat, ja eine gefährliche Frage, denn in der Zwischenzeit wären die Arbeitslosen verhungert und die Gemeinden pleite.

Die Privatinitiative,

so führte Dr. Gereke weiter aus, werde keineswegs ausgeschaltet. Der sogenannte Gereke-Plan sei vielmehr eine Ergänzung des Papen-Programms, das allein nicht genüge. Zum Schluß betonte der Redner nochmals, daß

sein Plan kein „Irrsinn"

sei, daß er vielmehr als wirtschaftsnormal und ohne Gefährdung der Währung vor sich gehen werde.

Die unbeschäftigten Studienassessoren und -referendare

Der Verband der preußischen Studienassessoren und -referendare nimmt in einer Erklärung zu der Notlage der jungen Lehrergeneration in den höheren Schulen Stellung.

Einleitend wird dabei darauf hingewiesen, daß nach dem Stande vom 15. November v. J.

von 3511 männlichen und weiblichen Studienassessoren nur 14% als vollbeschäftigt in den Beruf eingeschaltet

seien. Die übrigen bezögen entweder Wartegeld oder erhielten nur eine Entlohnung für einige Stunden. 1200 seien sogar unentgeltlich beschäftigt. Hinter diesen 3500 ständen

3000 Referendare und 558 vor dem Examen im Februar.

Angesichts dieser trostlosen Lage sei es notwendig, entweder für den größten Teil der zugelassenen Lehramtsbewerber Arbeit zu schaffen oder eine planvolle Regelung des Zustroms zur Laufbahn durchzuführen. Der Verband fordert daher, daß, obschon eine völlige Sperrung der Laufbahn eigentlich notwendig wäre, der Staat den

künstlichen Schrumpfungsprozeß im höheren Schulwesen unterbreche

und die Sparverordnung von September 1931 aufhebe, d. h. daß die Frequenzen der Klassen herabgesetzt, die Zusammenlegung der Schulen aufgegeben und die Aufhebung der Unterrichtsstunden rückgängig gemacht würden.

Angelsächsische Wirtschaftskonferenz

Englands Vorzugsbehandlung durch Amerika — Das Echo der Hoover-Roosevelt-Erklärung

Die gemeinsame Erklärung Hoovers und Roosevelts über die Bereitschaft zur alsbaldigen Aufnahme von Schulden- und Wirtschaftsverhandlungen mit England wird überall als eine entscheidende Wendung in der europäisch-amerikanischen Politik betrachtet.

Für Amerika bedeutet sie die lange erwartete Klärung der Absichten des neuen Präsidenten, und zwar im Sinne einer Uebernahme der Grundsätze, die Hoover in der Schuldenfrage entwickelt hat.

Für die europäischen Schuldner, vor allem für Frankreich, das sich seit Dezember oft genug um Verhandlungen mit Amerika bemüht hat, enthält sie die deutliche Lektion, daß die Vereinigten Staaten nicht gewillt sind, sich durch einseitige Zahlungseinstellungen vor vollendete Tatsachen stellen zu lassen: Amerika verhandelt vorläufig nur mit England, und den übrigen Ländern, die ihren Verpflichtungen nachgekommen sind, über eine Neuregelung, die nach der Lage der Umstände nur in einer durch mehr oder minder große wirtschaftliche Zugeständnisse zu erkaufenden Herabsetzung der Kriegsschulden bestehen kann. Ob gegebenenfalls mit einer Streichung gerechnet werden kann, ist dabei die wichtigste, aber bewußt unentschieden gelassene Frage.

Andererseits sind die offenen Fragen, auf die noch am Donnerstag die Sachverständigen der Weltwirtschaft resigniert hingewiesen haben, überraschend schnell geklärt worden. Amerika erkennt die Wechselwirkung zwischen Schulden und Wirtschaftsfragen an, es ist sogar bereit, sie gleichzeitig zu behandeln. Es wird, was England betrifft, auf wirtschaftlichem Gebiet über die Goldwährung und über die Einfuhrzölle verhandeln, wobei es den von der Pfundentwertung ausgehenden Preisdruck zu beseitigen und seine Ausfuhr nach England zu beleben bestrebt sein wird. Die Wichtigkeit dieser Gegenstände läßt die schon in englischen Blättern geäußerte Annahme begründet erscheinen, daß die kommenden Verhandlungen mit Amerika die gleichfalls für die nächsten Monate geplante Weltwirtschaftskonferenz in ihrer Bedeutung beeinträchtigen werden. Das wäre aber trotz gewisser Lieblingspläne Macdonalds dann kein Verlust, wenn damit die Aufgaben dieser Konferenz so wesentlich gefördert würden, daß sie in der Hauptsache nur noch eine registrierende Tätigkeit hätte. Es klingt deshalb durchaus wahrscheinlich, wenn Macdonald schon jetzt die Absicht zugeschrieben wird, die Verhandlungen mit Amerika persönlich zu führen.

Unschuldig wie ein neugeborenes ...

„Journal" über die Neutralisierung Oesterreichs

„Journal" nimmt zu den in der englischen Presse veröffentlichten Artikeln über eine Neutralisierung Oesterreichs Stellung. Das Blatt wendet sich vor allem dagegen, daß man Frankreich als Urheber dieses Gedankens bezeichnet. Wenn es sich lediglich um eine Nachricht handelte, so würde man sie als „phantastisch" abtun können. Anders sei es aber, da die Vaterschaft für den Plan Frankreich zugeschoben worden sei. Man stehe hier vor einem Manöver, das auch bereits Folgen gezeitigt hätte. Die Deutschen und die Italiener hätten bereits Protest erhoben. Letztere gerade in dem Augenblick, in dem der neue französische Botschafter sich nach Rom begibt, um für die Annäherung Frankreichs und Italiens zu arbeiten. Es sei aber kein Grund vorhanden, sich aufzuregen, denn Frankreich sei in der Angelegenheit unschuldig wie ein neugeborenes Kind. Die französische Regierung habe nicht nur niemals an eine derartige Kombination gedacht, sondern sei gegen jede Maßnahme, die nur eine gefährliche Illusion wäre und die der neuen Auffassung von der Organisierung des Friedens zuwiderlaufen würde.

Der ostasiatische Streit

Die vergeblichen Schlichtungsbemühungen in Genf

Die Sitzung des 19er Ausschusses der Völkerbundsversammlung am Samstag hat im chinesisch-japanischen Konflikt zu einer wichtigen Klärung insofern geführt, als nunmehr endgültig festgestellt worden ist, daß

die Bemühungen zu einer Schlichtung der Streitfragen auf Grund von Artikel 15 Abs. 3 des Völkerbundspaktes zu keinem Erfolg geführt

haben. Es ist nicht gelungen, zu einem Schlichtungsverfahren zu gelangen, dem sowohl China als auch Japan ihre Zustimmung gegeben hätten. Unter diesen Umständen wird der 19er Ausschuß der Völkerbundsversammlung empfehlen, in Fortsetzung des Schlichtungsverfahrens zu dem im Artikel 15 Abs. IV vorgesehenen Verfahren überzugehen und einen Tatsachenbericht mit Vorschlägen auszuarbeiten, zu dessen Annahme die Zustimmung der beiden Parteien nach der Völkerbundssatzung nicht notwendig ist. Der 19er Ausschuß wird am Montag zusammentreten, um diesen Bericht schon vorzubereiten. Eine Einberufung der außerordentlichen Völkerbundsversammlung ist in Aussicht genommen.

Dem 19er Ausschuß lagen die offiziellen Vorschläge der japanischen Regierung vor, die sich mit den dem Ausschuß inoffiziell mitgeteilten Vorschlägen der japanischen Delegation decken. Die Gegensätze zwischen der chinesischen und der japanischen Auffassung sind so groß, daß der 19er Ausschuß keine Möglichkeit mehr sieht, zu einer Lösung zu kommen, die von beiden Parteien gleichfalls angenommen würde. Offiziell wird allerdings betont, daß die Periode der Schlichtung noch nicht abgeschlossen sei.

Eröffnungssitzung des Völkerbundsrates auf Dienstag verschoben

Die Eröffnungssitzung des Völkerbundsrates ist mit Rücksicht auf die neueste Entwicklung im chinesisch-japanischen Konflikt von Montag auf Dienstag verschoben worden.

Bombenanschlag in der Mandschurei

Der Ministerpräsident und der japanische Botschafter unter den Opfern?

Reuter meldet aus Schanghai: Nach einem hier verbreiteten Gerücht soll durch einen Bombenanschlag auf die Eisenbahnstrecke bei Tschangtschun der Ministerpräsident der Mandschukuo getötet und der japanische Botschafter schwer verletzt worden sein.

Der Finanzierungsplan der französischen Linksparteien

Populaire veröffentlicht das Programm der Finanzmaßnahmen, die bei der Beratung der Radikalen und Sozialisten entworfen wurden. Die Aufzählung beweist, daß mit der Annahme dieser Bestimmungen in der jetzigen Kammer nicht gerechnet werden kann. Es wird gefordert: keine Herabsetzung der Beamtengehälter, keine Beeinträchtigung der wesentlichen Rechte der ehemaligen Frontkämpfer, Liquidierung der Kriegslasten durch ein System der Amortisationen und Deckung der Rentenschulden durch eine Lotterie, keine neuen Steuern, energische Bekämpfung der Steuerhinterziehung, namentlich durch Einführung des Girozwanges bei der Veräußerung von Inhaberpapieren und durch strengere Kontrolle der Aktiengesellschaften, durchgreifende Einschränkung der Militärausgaben, Einsparungen im Verwaltungsapparat durch Revision der Zulagen und der augenblicklichen Pensionen sowie durch Neuorganisierung des Beamtenapparates im Einvernehmen mit den Beamten, Zurücknahme der Steuerermäßigungen von 1929 und 1930, Einführung eines Programms zum wirtschaftlichen Aufbau des Landes durch Schaffung einer Finanzierungskasse, die durch Anleihen oder zinstragende Annuitäten gespeist werden würde, sofortige Einführung des Einfuhrmonopols auf Petroleum, Erwägung der Einführung des Versicherungsmonopols.

Schneeverwehungen auf transdanubischen Bahnstrecken

Wegen Schneeverwehungen in Transdanubien mußte der Verkehr auf 17 Lokalbahnstrecken gänzlich eingestellt werden. Auch bei einigen Hauptlinien kann er nur mit den größten Schwierigkeiten aufrechterhalten werden.

Nr. 24 Viertes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 28. Januar 1933

Turnen, Spiel, Sport

Vorschau Spiel und Sport Soest.

Großkampftag auf dem Sportplatz „Jakobitor"
2. Ortstreffen.

Die Liga der Braun-Weißen hat am 29. 1. 33 den R'tus. als Gegner im Meisterschaftskampf. Ortstreffen sind immer interessant und erreichen immer, wenn es dazu noch ein Meisterschaftsspiel ist, den Höhepunkt.

Der R'tus. konnte im ersten Spiel die Braun-Weißen überraschend hoch 7:2 schlagen, nachdem die Braun-Weißen schon 2:0 führten — allerdings wurde Spetsmann gleich im Anfang verletzt und wirkte seitdem nur noch als Statist mit, dazu kam, daß die Braun-Weißen in ganz veränderter Aufstellung spielen mußten.

Werden die Schwarz-Roten ihren Sieg wiederholen, wenn auch nicht so hoch? Die Braun-Weißen wollen — wenn sie nicht durch Erkrankung einiger Spieler ersatzgeschwächt antreten müssen — zeigen, daß sie ihrem Gegner ebenbürtig sind. Das Spiel ist offen, die Mannschaften sind sich gleich. Wem wird Fortuna lächeln?

Anstoß: 2.30 Uhr.

Um 1,00 Uhr steigt das Ortstreffen der Reserve gegen die Reserve von VfR. Im ersten Spiel waren die Braunweißen mit 4:6 siegreich; der augenblicklichen Form nach müßten sie ihren Sieg wiederholen können.

Um 11 Uhr vormittags empfängt die 2. Mannschaft die gleiche von Schwarz-Weiß Hiddingsen. Noch am vergangenen Sonntag konnten die Braun-Weißen mit 9 Mann leicht gewinnen und sollten auch Sonntag wieder siegreich sein.

VfR. Soest.

Fußball:

Die 1. Mannschaft ist am Sonntag spielfrei.

Die Liga-Reserve spielt gegen die Liga-Reserve des Ortsrivalen SuS. Soest. Das Können beider Mannschaften ist ziemlich ausgeglichen und das Ende des Spieles daher völlig offen. Allerdings haben die SuS'ler den Vorteil des eigenen Platzes.

Anstoß: siehe Aushang.

Die 1a-Jugend spielt auf eigenem Gelände gegen die 1. Jugend Schwarz-Weiß Hiddingsen.

Anstoß: 3 Uhr.

Handball:

Die Handballmannschaft des VfR. Soest muß am kommenden Sonntag ihre Kräfte mit einem sehr spielstarken Vertreter der DT. aus dem Sauerlande, dem Turnverein „Jahn" Arnsberg. Ob die Hiesigen gegen diesen Gegner bestehen können, steht dahin. Sie haben aber durch das Unentschieden gegen den Tabellenzweiten des Ostkreises, SuS. Geseke, bewiesen, daß sie zu spielen vermögen. Ein interessantes Treffen ist daher bestimmt zu erwarten.

Anwurf: 2 Uhr.

Vorschau Schwarz-Weiß Hiddingsen.

Kommenden Sonntag, an dem die Meisterschaftsspiele in unserer Gruppe beginnen, hat der S. W. H. drei Mannschaften auf dem Plan. Und zwar spielt die 1. Mannschaft gegen die gleiche vom Ballspielverein Ampen 30. Ueber das Spiel ist im voraus zu sagen, daß es den Schwarz-Weißen nicht so leicht gemacht wird, wie in der ersten Serie und daß von jedem ganze Arbeit geleistet werden muß.

Abfahrt per Omnibus 13,15 Uhr vom Vereinslokal. Anstoß: 14,30 Uhr.

Die 2. Mannschaft steht diesmal im Meisterschaftsspiel der 2. Mannschaft von S. S. Soest gegenüber. Die Punkte werden zweifellos in Soest bleiben. Doch hoffen wir auf ein ehrenvolles Abschneiden. Treffpunkt 10,30 Uhr bei Kipp, Jakobitor. Anstoß: 11 Uhr.

Die 1a-Jugendmannschaft versucht sich erstmalig nach längerer Ruhepause gegen die gleiche von VfR. Hoffentlich haben unsere Jugens in der Zwischenzeit nicht allzuviel verlernt. Anstoß: 14 Uhr VfR.-Platz.

Sportvorschau des B. V. 30 Ampen.

Sonntag, den 29. 1. 33 empfängt die 1. Mannschaft des B. V. Ampen 30 die 1. Mannschaft von Schwarz-Weiß Hiddingsen zum 1. Meisterschaftsspiel. Die Rot-Weißen, die in der 1. Serie in Hiddingsen 8:1 geschlagen wurden, werden versuchen, am 29. 1. 33 ehrenvoll abzuschneiden. Die Anstoßzeit ist auf 14,30 Uhr festgesetzt.

Sportvorschau des Ballspielvereins 26 Bad Sassendorf

Zum ersten Meisterschaftsspiel in der 2. Serie des Spieljahres 32/33 empfängt die 1. Mannschaft des Ballspielvereins die gleiche vom Spielverein Schwefe. Schwefe wurde in der ersten Serie auf eigenem Platze mit 5:1 geschlagen. Doch wollen die Hiesigen die Mannschaft nicht unterschätzen, denn Ueberraschungen können leicht entstehen.

Anstoß: 2,30 Uhr.

Schiedsrichter-Vereinigung, Ortsgruppe Soest.

Heute abend 7,30 Uhr: Ansetzung der Schiri für Gau- und Jugendklasse im Vereinsheim. Erscheinen ist Pflicht.

Der Obmann.

★

Handball-Großkampftag.

1. M. Soest 1862 gegen 1. M. Universität Münster.
2. M. Soest 1862 gegen 1. M. Turnverein Ampen.

Im Rahmen des Mannschaftskampfes Turnverein Soest 62 gegen die Universität Münster treffen sich morgen vormittag auf der Spielwiese der Gaumeister von Ostwestfalen, die 1. Handballmannschaft des S. T. V. 62 und die 1. Mannschaft der Universität Münster. Die Mannschaft der Universität Münster ist für Soest ein unbekannter Gegner. Wir wissen nur, daß verschiedene Spitzenspieler der Mannschaft das Gefüge geben. Alle 11 Spieler sind sportlich durchgebildet. Wie wird die Mannschaft des S. T. V. 62 gegen diesen großen Gegner abschneiden? Hoffentlich läßt die Kälte der letzten Tage etwas nach, damit es jedem Sportsfreund möglich ist, den Kampf mit größtem Interesse zu verfolgen. Anwurf: 11 Uhr.

Nach dem Spiel der 1. Mannschaft erwartet die 2. Mannschaft des S. T. V. 62 die 1. Mannschaft des Turnvereins Ampen zum Meisterschaftsspiel. Hier wird wohl die 2. Mannschaft des S. T. V. 62 endlich einmal wieder mit einem Siege aufwarten, damit der Tabellenstand keine allzugroße Verschiebung erfährt. Anwurf: 12 Uhr. Gut Heil!

★

Vorschau zum Mannschaftswettkampf
Universität Münster / Soester Turnverein v. 1862
am 29. 1. 33.

Zu dem morgen stattfindenden Wettkampf stellen die Gäste aus der Provinzhauptstadt ihre Vertretung in den Turnern Gunst, Torwegge, Störmer, Jakobs, Stellpflug, Brennecke, Haddenhorst, Sandmann und Kleine-Hollenhorst. Die S. T. V.ler turnen mit Rosenbaum, Ittermann, Nölken, Nigge, Schuerhoff, Röper, Elsner, Plange und dem Turnbruder Czock vom TV. „Jahn" als Verstärkung der Mannschaft. Während wir im Handballspiel mit einem Siege der Hiesigen rechnen, die am vergangenen Sonntag wiederum Gaumeister wurden, müssen wir den Münsteranern im Gerätewettkampf die größeren Siegesaussichten geben. Münster stellt eine eingeübte erstklassige Wettkampfmannschaft, sodaß die Soester Turner alles daran setzen müssen, um ein ehrenvolles Ergebnis herzustellen. Die höchsten Punktzahlen werden die Turnbrüder Haddenhorst aus Münster und unser Soester Karl Rosenbaum erzielen, doch wird auch um die übrigen Plätze hart gekämpft werden, da jeder Teilnehmer mit zu den Besten gehören möchte. Geturnt wird in der Reihenfolge Freiübung, Querpferd, Barren, Längspferd und Reck. Umrahmt wird die Veranstaltung durch Begrüßung, Stab- und Keulenübungen der Turnerinnen und Siegerehrung. Hoffentlich zeigt auch die Bürgerschaft Soests ihr Interesse für dieses turnerische Treffen und füllt Spielwiese und Schützenhofsaal bis auf den letzten Platz.

Bühne und Rundfunk gegen Presse.
Ball der Sportpresse.

Dortmund, den 25. Jan. 33.

Am **Sonntag, dem 11. Febraur,** findet nachmittags auf der Dortmunder Kampfbahn **„Rote Erde"** das **Rück-Fußballspiel** des „Kölner Rundfunk und Bühne" gegen eine Auswahlmannschaft des Verbandes Westdeutsche Sportpresse statt. Abends schließt sich hieran der **Ball der Sportpresse** in dem repräsentativen **Goldsaal der Dortmunder Westfalenhalle** an, der die ganze Prominenz aus allen Sportgebieten vereinigen wird. Zu Wohltätigkeitszwecken wird eine große Tombola errichtet. Die erste Stiftung hierfür lief erfreulicherweise aus dem benachbarten Holland, zu dem wir besonders herzliche sportliche Beziehungen aufrechterhalten, ein; und zwar stiftet die bekannte Fachzeitschrift „Revue der Sporten", Amsterdam, einen funkelnagelneuen 25 Gulden-Schein für die Tombola, — ein schöner Anfang!

An alle Sportvereine

Trotzdem wir vor einiger Zeit wiederholt darauf hinwiesen, uns die Vorschau spätestens bis zum Donnerstag abend einzusenden, sind einige Vereine dieser Bitte nicht gefolgt und lassen die Vorschau erst am Freitag morgen oder mittags in unseren Besitz gelangen. Wir weisen heute zum letzten Male darauf hin, daß der Bericht am Donnerstag abend spätestens der Redaktion zugeleitet sein muß. **Später einlaufende Sport-Vorberichte nehmen wir in Zukunft nicht mehr auf.**



Zeitgemäße Betrachtungen

(Nachdruck verboten).

Winter.

Ach, wie ist es kalt geworden,
Denn der Wind hat sich gewandt,
Scharf und rauh von Ost und Norden
Braust er über Stadt und Land,
Noch zum Schluß der Januar
Macht die Regel wieder wahr:
Wenn der Tag beginnt zu langen
Kommt der Winter angegangen!

Weißheit hält die Welt umfangen,
Weiß erglänzen Flur und Au,
Doch der Mensch hat rote Wangen
Und die Nase schimmert blau,
Weil er, wenn es draußen friert
Dies am eignen Leib verspürt,
Darum hüllt er mit Behagen
Sich in Mantel, Pelz und Kragen.

Steife Finger, steife Ohren
Bringt der Lüfte scharfes Weh'n.
Ueberall hat es gefroren,
Weiße Wunder gibts zu seh'n,
Eisgebilde überall,
Winterblumen aus Kristall
Zaubert uns des Winters Treiben
Prunkvoll an die Fensterscheiben.

Draußen die Natur ging schlafen
Und die Flüsse frieren zu
Und der Schiffer pflegt im Hafen
Jetzt der winterlichen Ruh,
Glücklich, wer jetzt allgemein
Zog im sicher'n Hafen ein,
Wo er froh und **wohlbehalten**
Uebersteht des Winters Walten.

Schwer ist heut des Daseins Bürde,
Noch trat keine Wende ein,
Bei normalen Zeiten würde
Alles leichter tragbar sein,
Hätte jeder statt der Not
Jetzt genugsam **Geld und Brot,**
Würde er durch solche Gaben
Auch im Winter Freude haben.

Darum kann nur eines nützen:
Einig sein und hilfsbereit,
Einer soll den andern stützen
In der schweren Not der Zeit,
Fördern mit vereinter Kraft,
Ein Programm, das Arbeit schafft,
Deutsche Brüder schließt die Reihen,
Diesem Ziele Euch zu weihen!

Denn wir können nur gewinnen
Wenn wir ziehn an **einem** Strang,
Sind wir stark und fest nach innen,
Ist mir's nicht um Deutschland bang,
Dann zieht nach des Winters Pein
Auch für uns der Frühling ein,
Und wir sind sein Pfadbereiter,
Wenn wir einig sind!

Ernst Heiter.

Lache Bajazzo

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU I. SA.

(12. Fortsetzung.)

Beinahe drohend ruhten die Augen des Bankiers in denen des Sohnes. Nur die der Mutter lagen mit stolzer, heißer Zärtlichkeit auf ihm.

Als man sich nach zehn Minuten beim Abendtische gegenübersaß, sah Joachim am Halse seiner Mutter ein Kollier aus prachtvoll ebenmäßigen Perlen schimmern, das er bisher noch nie an ihr bemerkt hatte.

Etwas Unwillig-Schmerzhaftes zugleich zuckte in seinem Inneren auf. Wenn sie wüßte, wie riesenhaft die Verluste waren, die der Vater heute erlitten hatte — ob sie dann nicht lieber darauf verzichtet hätte?

Müdigkeit vorschützend, bat er schon nach einer Stunde, sich zurückziehen zu dürfen. Der Vater nickte, ohne aufzusehen. Frau Margot aber zog ihren Einzigen zum Kusse zu sich herab.

„Schlaf alle Sorgen weg, mein Bub!"

Er fühlte den tröstend zärtlichen Druck ihrer Hände noch, als er in seinem Zimmer am Fenster stand und in die Lichterhelle starrte, die das große, lachende Wien hinauf zum nächtlichen Himmel schickte.

* * *

Empfangsabend im Hause Hettingen!

Seit seinen frühesten Kindertagen trug Joachim dies immer gleiche Bild in seinem Gedächtnisse. Nur daß er eben jetzt als erwachsener Sohn des Hauses daran beteiligt war, die Gäste zu begrüßen und sich den einzelnen zu widmen.

Als erster kam Graf Dolmisch über den fransenbesetzten Perser der Halle. In der straffen Haltung des ebenmäßig schlanken Körpers verriet sich der ehemalige Offizier und in der Sicherheit des Auftretens der langjährige Hofbeamte. Er streckte dem Sohn des Hauses mit gewinnender Herzlichkeit die Rechte entgegen.

„Mein lieber Baron, warum sind sie gestern nachmittag nicht zum Herrenrennen gekommen? — Es war ein Ereignis. — Der „Bodenstätter" hat um eineinhalb Längen gewonnen. — Und zwar mit Glanz! — Und keine Seele hat auf ihn gesetzt. Ich auch nicht! Ich hätte mir die Knochen entzweischlagen können!"

Während Joachim an seiner Linken die Treppe hinaufschritt, hörte er hinter sich Leopold Richthofens Stimme. „Wartens a Ruckerl, Graf! Ich hab eine Neiigkeit für Sie! Ich hab den „Bodenstätter" kauft, um hunderttausend Schilling!"

„Nein, wirklich, lieber Richthofen?"

„Aber ja! Bitte! Mit einem einzigen Schlag kann mir das wieder herinnen sein. Den Trainer hab ich auch gleich mit erworben. Is gar kein schlechtes Gschäft? Was? Wann's einmal Lust habn, Graf zum Anschaun, dann fahrn wir miteinander naus aufs Gstüt."

„Geld! — Geld! — Geld!" — Dolmisch verdrehte die Augen, daß nur mehr das Weiße zu sehen war.

„Ja! — Net wahr, Graf, es laßt sich was machn damit!"

Die Baronin Hettingen stand an der Schwelle des Salons und reichte den beiden Herren die Hand zum Kusse.

„Wo ist deine Schwester," raunte Joachim dem Freunde zu.

„D' Mizzl?" Ehe er noch weitersprechen konnte, fühlte sich Richthofen von hinten gepackt.

„Verehrter Herr Richthofen! Welch ein Glück, daß ich Sie hier treffe."

„Da? Is das so ein Glück, Herr Präsident, wann's mich treffn?" lachte Richthofen. „Kann ich mit was helfen? Ihr ganz ergebenster Diener! Das wissn S' eh!"

„Weiß ich, verehrter Richthofen! Weiß ich — Ich hab ein Anliegen: Mein Neffe hat sein Ingenieur-Examen gemacht. Note 3. Hätte ein bißchen besser ausfallen können, wenn er nicht so viele Semester geschwänzt haben würde. Aber nichts mehr zu machen jetzt. Und nun sitzt er schon ein halbes Jahr zu Hause meiner armen Schwester auf der Schüssel. Sie kennen doch meine Schwester, die verwitwete Oberstin Birkner?"

„Aber ja, Herr Präsident! Ich hab einmal die Ehr ghabt, auf einer Redout mit ihr zu tanzen."

„Sehen Sie, lieber verehrter Richthofen, was soll ich da noch lange herumreden: Witwenpension! Meine Nichte, die Schwester des Herrn Dreier-Kandidaten, möchte bitter gerne heiraten, und der große Schlingel sitzt zu Hause und ißt den beiden Frauen das bißchen Geld weg, das sie für die Aussteuer und so gebrauchen könnten. — Wenn Sie vielleicht eine vakante Stelle für ihn hätten?"

Richthofen strich bedächtig an seinem Frack herunter, der die etwas stark ausgeprägte Korpulenz tadellos umspannte.

„Schickn S' mir n halt! Es wird sich schon was finden für ihn! Bei die Maschinen oder in der Kanzlei."

„Verehrter Herr Richthofen [illegible]

In die Stimme des Präsidenten mengte sich die lachend helle einer Frau, die hinter ihn getreten war. „Wie ein wandelnder Tintenklex schaun S' aus, Herr Richthofen! Ein I-Tüpferl glangt nimmer!"

„Aaahh!"

Drei Männerhände zugleich griffen nach ihren kleinen weißen. Drei Männerlippen suchten in derselben Sekunde darauf Platz.

„Aber bitte! — Verreißn S' mich net, meine Herrn!" Wieder dieses helle Kinderlachen! „Warum machn S' denn a so ein Gscherl, Baron?" Sie strich Joachim zärtlich über die linke Wange.

Eine wundervoll zarte, herrlich durchgebildete Sopranstimme trällerte auf:

„Hast a Maderl gliabt?
Hat's ein andrer kriagt?
Hast a Schatzerl ghabt?
Hat's ein andrer tappt?"

Joachims Hände drückten die Finger Isabella Testas, der vergötterten Diva des Burgtheaters. Dann neigten sich seine Lippen darüber.

Als er aufsah, forschte sie in seinen Augen, sah das leise Flimmern darinnen und suchte über ihn hinweg nach den Gästen, welche plaudernd zum Salon gingen. „Herr Richthofen, wo bleibt denn 's Schwesterl?"

„Ach, die Frauen haben Launen!" trillerte er mit komischem Augenaufschlag und warf einen zündenden Blick zu ihr hinüber.

„Aber geh! Lügn S' doch net a so! Ham S' mich schon einmal mit Launen gsehn? — Pst!" machte sie leise und verneigte sich vor einer imponierend hohen Gestalt, die eben an der Seite eines ergrauten Militärs über den roten Läufer ging.

„Da sind Sie ja, liebes Kind!" Eine muskulös durchgebildete Hand hob ihre Rechte an die Lippen. „Warum ließen Sie mich denn nicht wissen, wo ich Sie finden kann?"

Ein weiches melodisches Lachen rief einen warmen Glanz in seine scharfen Augen: „Kaiserliche Hoheit, ich bin von der Prob gleich hergfahrn! — Hat's meine Garderobenfrau nicht ausgricht? So eine vergessene Ursicht! — Ich hab's ihr extra aufs Herz glegt!"

„Ans Herz, liebes Kind! Nicht wahr?"

„Is eh gleich, Hoheit! — Also, ich hab ihr auftragn: Bitte, wann seine Kaiserliche Hoheit kommt, wern S' ihm bestelln, daß ich zum Giellschaftsabend zum Baron Hettingen gfahrn bin! — Da bin ich doch net schwer zum findn gwein!"

„Aber Sie wußten doch, daß ich bestimmt komme. Sie abzuholen, Isabella!"

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Außenhandel im Dezember und Jahr 1932

Die Einfuhr im Dezember beträgt 423 Millionen RM; sie ist gegenüber dem Vormonat um 29 Millionen RM gestiegen. **Die Ausfuhr** hat mit 491 Millionen RM gegenüber November um 16 Millionen RM zugenommen. **Die Handelsbilanz** schließt im Dezember mit einem **Ausfuhrüberschuß von 68 Millionen RM** gegenüber 82 Millionen im November ab.

Für das **Jahr 1932** schließt die **Handelsbilanz mit einem Ausfuhrüberschuß** in Höhe von **1073 Millionen RM** ab gegenüber einem Ausfuhrüberschuß von 2872 Millionen RM im Jahre 1931.

Die in diesen Zahlen einbezogenen **Reparationssachlieferungen** betrugen 332 Millionen RM im Jahre 1931 im Jahre 1932, solange noch getätigt, 62 Millionen RM. Die Gesamteinfuhr im Jahre 1932 beziffert sich auf 4,7 Milliarden RM; ihr Rückgang gegenüber dem Vorjahr beträgt mithin 2 Milliarden RM. Die Gesamtausfuhr im Jahre 1932 beläuft sich auf 5,7 Milliarden RM; sie bleibt damit hinter derjenigen des Jahres 1931 um fast 3,9 Milliarden zurück.

Gegen Angriffe auf den Reichspräsidenten

Die dem Stahlhelm nahestehende „Kreuzzeitung" veröffentlicht eine Stellungnahme zu den Angriffen des Generals Litzmann auf den Reichspräsidenten von Hindenburg und erklärte u. a. in bezug auf die Rolle Hindenburgs im November 1918:

„Der Herr Reichspräsident hat in seiner bekannten großherzigen Art von vornherein volle Klarheit über die Ereignisse der kritischen Novembertage 1918 geschaffen. Er hat am 27. Juli 1919 in der Kreuzzeitung eine Darstellung veröffentlicht, für deren Inhalt er gemeinsam mit Generaloberst von Plessen, Staatssekretär a. D. Hintze, General Freiherr von Marschall und General Graf Schulenburg die Bürgschaft übernommen hat. Jene Darstellung der unmittelbar Beteiligten ist die echte geschichtliche Quelle für jene Ereignisse und als solche im nationalen Lager unangefochten. Die Rolle des jetzigen Präsidenten ist darin in einer Weise klargestellt, die auch nicht den geringsten Zweifel an seinem bis ins Letzte getreuen Verhalten gegenüber seinem obersten Kriegsherrn aufkommen läßt. Dementsprechend sind auch die Beziehungen des Generalfeldmarschalls zu den übrigen Herren der alten Armee stets ungetrübt geblieben, und das gilt auch für die Person des Generals Litzmann. Es ist nicht richtig, wenn Litzmann sagt, daß er sich seit jenem Winteranfang 1918 von dem Generalfeldmarschall abgewandt habe. Dagegen spricht die Tatsache, daß er noch jahrelang in einem kameradschaftlichen, ja herzlichen Briefwechsel mit ihm gestanden hat. Diese Beziehungen haben erst ein Ende erreicht, als General Litzmann es für richtig hielt, sich parteipolitisch zu betätigen."

Die Veröffentlichung der Kreuzzeitung bringt sodann eine authentische Darstellung der Ereignisse des Novembers 1918 und stellt zum Schluß fest, daß der Reichspräsident sich niemals von den vaterländisch denkenden Deutschen abgewandt und den „Roten und Schwarzen ergeben" habe.

„Der Herr Reichspräsident", so heißt es in der Veröffentlichung weiter, „hat sich nie irgendeiner Partei ergeben, sondern stets die Linie eingehalten, die ihm sein Gewissen für das deutsche Volk vorschrieb. Von dieser politischen Wertung abgesehen, muß aber die Persönlichkeit des Feldmarschalls und Reichspräsidenten für alle guten Deutschen unantastbar über allen persönlichen Angriffen stehen. Er ist gerade in den Stunden schwerster Entscheidungen das Vorbild eines charaktervollen und verantwortlich handelnden deutschen Mannes gewesen."

Eine Fahrkarten-Lotterie



Das Werbeplakat,
das die österreichischen Bundesbahnen für eine Fahrkartenlotterie herausbringt, die unter dem Leitwort „Fahrt ins Glück" veranstaltet wird. Für billiges Geld werden die Gewinner Reisen in dem schönen Donauland unternehmen können.

Kriminalfälle

10 000 Ampullen Morphium in Berlin beschlagnahmt

Beamte des Dezernats zur Bekämpfung des Rauschgifthandels haben bei einem Spediteur in Berlin annähernd 10 000 Ampullen Morphium beschlagnahmt.

Bereits vor einiger Zeit war den Beamten zu Ohren gekommen, daß im Westen Berlins größere Mengen Morphium von einem unbekannten Mann in den Handel gebracht wurden. Dienstag abend gelang es den Beamten, einen Mann in einem Kaffeehause in der Nähe des Bahnhofs Zoo festzunehmen, der zweifellos mit diesem verbotenen Handel in Verbindung steht. Weiter wurde bei einem Spediteur eine Kiste mit ungefähr 10 000 Ampullen Morphium entdeckt. Der Spediteur gibt an, daß ihm vor etwa zehn Jahren von einem unbekannten Mann diese Kiste übergeben worden sei. Die Kiste lagerte bei dem Spediteur, ohne daß dieser — wie er angab — eine Ahnung von ihrem Inhalt hatte. Erst vor zwei Jahren habe ihn der von den Beamten festgenommene Mann darauf aufmerksam gemacht, daß Kinder auf dem Hofe mit Morphium-Ampullen spielten. Sie hätten dann die Kiste genau untersucht und auch das Morphium gefunden. Beide hätten dann den Plan gefaßt, sich durch den Handel mit dem Rauschgift einen lohnenden Nebenverdienst zu verschaffen.

Die polizeilichen Ermittelungen haben ergeben, daß das Morphium aus Heeresbeständen vom Jahre 1918 stammt. Der Kaufmann und der Spediteur werden dem Vernehmungsrichter vorgeführt werden.

Verurteilung einer Einbrecherbande

Die Große Strafkammer in Kassel verhandelte gegen eine zehnköpfige Einbrecherbande, die seit 1927 insgesamt über 100 Diebstähle verübte und ihre Tätigkeit von Kassel aus bis nach Oberhessen, Thüringen und bis in die Provinz Hannover ausdehnte. Der Haupträdelsführer erhielt wegen 45 vollendeter und 21 versuchter Diebstähle sieben Jahre Zuchthaus, sein jüngerer Bruder und ein anderer Hauptangeklagter je vier Jahre Zuchthaus. Alle drei wurden außerdem unter Polizeiaufsicht gestellt. Fünf weitere Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen, einer wurde freigesprochen und gegen den letzten wurde das Verfahren auf Grund des Amnestiegesetzes eingestellt.

Großer Einbruchsdiebstahl in einem Hamburger Postamt

Aus Hamburg, 18. Jan., wird gemeldet: In der Nacht drangen Einbrecher in ein Postamt in Borgfelde ein und erbrachen den Geldschrank. Es fielen den Einbrechern Postwertzeichen im Betrage von 27 000 RM. in die Hände.

Zwei Todesurteile des Posener Standgerichtes. — Sofort vollzogen

Das Posener Standgericht verurteilte Dienstag nachmittag nach zweitägiger Verhandlung die Mörder des Präfekten des Posener Lehrerinnenseminars zum Tode durch den Strang. Während der eine Verbrecher geständig war, leugnete der andere bis zum letzten Augenblick. Der Staatspräsident hat das Gnadengesuch abgelehnt. Mittwoch früh 6 Uhr wurde das Urteil im Posener Gerichtsgefängnis vollstreckt.

Singerfiliale in Tokio demoliert

Die Filiale der Singer-Nähmaschinen-Gesellschaft in Tokio war der Schauplatz wüster Ausschreitungen. Um die Zeit, als das ausländische Personal sich zum Mittagessen begeben hatte, drangen etwa 200 Japaner in die Geschäftsräume ein, wo sie fast das ganze Mobiliar und wichtige Register zerstörten. Die Polizei, die den Schaden nicht mehr verhindern konnte, nahm über 100 Verhaftungen vor. Der Ueberfall wird auf Unzufriedenheit der einheimischen Agenten der Gesellschaft mit ihren Vertragsbedingungen zurückgeführt.

Ergebnis der Asta-Wahlen in Braunschweig

In Braunschweig fanden an der Technischen Hochschule die Wahlen zum Allgemeinen deutschen Studentenausschuß (Asta) statt, nachdem der Asta im Dezember 1932 im Zusammenhang mit dem Konflikt an der Technischen Hochschule in Braunschweig auf Beschluß der Studentenschaft aufgelöst worden war. — Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis:

Liste 1 (Hochschulring der Braunschweiger Studentenschaft) 324 Stimmen; 9 Sitze;
Liste 2 Nationalsozialistischer deutscher Studentenbund) 250 Stimmen; 7 Sitze;
Liste 3 (Arbeitsgemeinschaft der deutschen Studentenschaft) 129 Stimmen, 3 Sitze;
Liste 4 (Sozialistische Studentengruppe) 44 Stimmen; 1 Sitz.

Bei der vorjährigen Astawahl am 15. Februar 1932 hatten erhalten: Kampfgruppe völkischer Korporationen und Freistudenten 353 Stimmen (9 Sitze); Sozialistische Studentengruppe 89 Stimmen (2 Sitze).

Forderungen der württembergischen Landwirte

Auf dem Bauerntag des landwirtschaftlichen Hauptverbandes von Württemberg und Hohenzollern führte der rheinische Landbundführer Freiherr **von Lueninck** u. a. aus: Die deutsche Landwirtschaft habe in den letzten Jahren aus eigenen Kräften ein ganz ungewöhnliches Maß von Fortschritten in der Rationalisierung ihrer Betriebe, sie habe Verbilligungen und Verbesserungen erreicht und wesentlich mehr geleistet, als die deutsche Industrie, der Handel, die unter weit günstigeren Verhältnissen gestanden hätten. Die bekannte scharfe Erklärung des Reichslandbundes müsse als ein heftiger Ausdruck der Verzweiflung und Verbitterung, die in der ganzen deutschen Landwirtschaft herrschten, angesehen und gewertet werden. Es gäbe keine andere Möglichkeit zur Rettung der deutschen Landwirtschaft als eine systematische Umstellung auf eine Verstärkung des Binnenmarktes.

Es wurden Protesttelegramme an den Reichskanzler und an den Reichsernährungsminister gesandt.

Ein französischer Vorschlag zur Rückgabe der Fahne des 3. G. R. z. F.

Die Zeitung „Paris Midi" veröffentlicht eine Erklärung des Vorsitzenden der nationalen Vereinigung der französischen Kriegsbeschädigten, Joseph Garnier, zur Frage der Rückgabe der Fahne des 2. Bataillons des 3. preußischen Garderegiments, die nach dem Kriege gefunden wurde. Joseph Garnier erklärt, er habe dem Vorstand der nationalen Vereinigung der ehemaligen Frontkämpfer vorgeschlagen, die Fahne zurückzugeben. Die Mehrheit seiner Frontkameraden sei damit einverstanden. Die endgültige Entscheidung liege beim Ministerpräsidenten Paul Boncour, den eine Abordnung besuchen werde. Diese Abordnung werde dem Ministerpräsidenten vorschlagen, er möge die Fahne den französischen Frontkämpfern übergeben, und eine Abordnung der ehemaligen Frontkämpfer würde nach Berlin reisen und dort von ehemaligen deutschen Frontkämpfern empfangen werden. Ehemalige deutsche und französische Frontkämpfer würden dann gemeinsam die Fahne dem Reichspräsidenten übergeben.

Vor Abschluß der Arbeiten der Vorbereitenden Wirtschaftskonferenz

Die Arbeiten der Sachverständigen für die Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz, so wird aus Genf berichtet, sind soweit gediehen, daß mit ihrem Abschluß am Freitag oder Sonnabend dieser Woche zu rechnen ist. Auf Grund der Ergebnisse dieser zweiten Tagung der Sachverständigen wird der Völkerbundsrat in der Lage sein, in der am 23. dieses Monats beginnenden Session einen endgültigen Beschluß über den Zusammentritt der Weltwirtschaftskonferenz zu fassen. Man spricht davon, daß die Konferenz in der zweiten Junihälfte in London zusammentreten werde. Ursprünglich war ein früherer Termin in Aussicht genommen. Bei dem Aufschub dürfte die Erwartung eine Rolle spielen, daß die Behandlung der Kriegsschuldenfrage, die von den Experten ziemlich einmütig als Vorbedingung für den Erfolg der Londoner Konferenz angesehen wird, noch einige Zeit beanspruchen dürfte.

Nachdem die Diskussion über die Einzelfragen in den beiden Unterausschüssen so gut wie abgeschlossen ist, handelt es sich jetzt im wesentlichen nur noch darum, die Arbeiten des Finanz- und des Wirtschaftsausschusses zusammenzufassen und zu einem gemeinsamen Schlußbericht zu verarbeiten. Dieser Schlußbericht wird drei Teile umfassen. In einer Einleitung wird eine allgemeine Darstellung mit einem Appell an die Regierungen gegeben. Der zweite Teil enthält die eigentliche Tagesordnung für die Londoner Konferenz in Form einer Definition der Probleme, die in London zu behandeln sind, und zwar erstens die wirtschaftliche und finanzielle Seite des zwischenstaatlichen Schuldenproblems, zweitens Herstellung größerer Handelsfreiheit, drittens Hebung des Weltpreisniveaus und viertens Aufhebung der Devisenbewirtschaftung, Wiederherstellung des internationalen Kapitalverkehrs und Stabilisierung der Währungen. Die einzelnen Probleme werden ihrer Bedeutung nach kurz umrissen und die Notwendigkeit von Lösungen betont. Den dritten Teil des Schlußberichts bildet ein ausführlicher Kommentar zu den im zweiten Teil enthaltenen Problemen mit einzelnen technischen Vorschlägen und einer Wiedergabe der in der Einzeldiskussion von den Experten zu den behandelten Problemen geäußerten Auffassungen.

Selbstmord eines wissenschaftlichen Dozenten verursacht schwere Gasexplosion

Im Hause Hohenzollernring 118 in Spandau, einem dreistöckigen Gebäude, erfolgte nachts um ½2 Uhr in der Wohnung des Dozenten Dr. Werner Schulte eine Gasexplosion, durch die die etwa 15 Zentimeter starke Wand, die die Küche des Wohnungsinhabers von den Baderäumen des Nachbarn trennt, völlig eingedrückt wurde. Der 35jährige Dozent wurde schwer verletzt gefunden; er wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er nach kurzer Zeit starb. Wie einwandfrei festgestellt wurde, hat Dr. Schulte in selbstmörderischer Absicht die Gashähne geöffnet. Bereits im vorigen Jahre hat er mehrfach Selbstmordabsichten geäußert. Es war jedoch nie herauszubekommen, welche Gründe ihn dazu bewegten. In wirtschaftlicher Not soll sich Dr. Schulte nicht befunden haben.

Durch die Explosion wurden auch Fensterkreuze aus der im dritten Stockwerk gelegenen Wohnung auf die Straße geschleudert. Die Feuerwehr mußte durch die eingebrochene Wand in die Wohnung eindringen, da die Eingangstür verschlossen war, und konnte nur unter eigener Gefahr den Schwerverletzten bergen; denn ein Teil der Einrichtung war bereits von den Flammen ergriffen worden, die jedoch bald gelöscht werden konnten. — Dr. Robert Werner Schulte war Leiter des Psychiologischen Instituts der Preußischen Hochschule für Leibesübungen. Er war einer der Pioniere und Methodiker der Psychotechnik, Begründer der Sportpsychologie und Vorkämpfer der Zusammenarbeit von Psychologie und Medizin, besonders auf sozialhygienischem Gebiet. Seine Forschungen wurden von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft stark unterstützt. Er ist nicht nur der Verfasser zahlreicher Bücher, Einzelarbeiten, Aufsätze und Vorträge, sondern auch Mitarbeiter an einer Reihe von wissenschaftlichen Kulturfilmen, besonders sportlicher Art gewesen. Seit 1926 war er Herausgeber der Zeitschrift „Psychologie und Medizin" sowie Mitherausgeber verschiedener anderer Zeitschriften.

Hollands größtes Theater niedergebrannt



Die letzten Löscharbeiten an der Brandruine der „Arena",
des großen Rotterdamer Varietee-Theaters, das binnen weniger Stunden gänzlich niederbrannte.

WESTDEUTSCHER RUNDFUNK Wochen-Programm 29. 1. bis 4. 2. 1933

SONNTAG

7.00: **Choral.**
7.05—8.15: **Hamburger Hafenkonzert.**
8.15—8.25: **Landwirtschaftliche Rundschau.**
8.30—8.55: **Italienische Unterhaltung.** Hochschullektor Dr. Jesse.
8.50—9.05: **Uebertragung des Geläutes aus der Trinitatiskirche Köln.**
9.05—10.00: **Evangelische Morgenfeier.** Leitung und Ansprache: Pfr. Freytag. Unna i. W. Solo-quartett für Kirchengesang: Prof. Röthig; Leitung: Dr. Kurt Taut, Leipzig; Gertrud Kubel (Sopran), Elisabeth Taut-Röthig (Alt), Albrecht Linke (Tenor), Karl Tränkner (Baß); Chor der Freiherr-vom-Stein-Schule Münster. Musikalische Leitung: Studienrat Karl Seubel, Münster.

„Wie schön leuchtet der Morgenstern".
1. Orgel: Der Tag, der ist so freudenreich, Bach. 2. Eingangsworte: 2. Petri 1, 2. 1. Tim. 3, 16. Evang. Joh. 3, 16. 3. Soloquartett: Ein Kindlein so löbelich (Gesangb. Nr. 349). 4. Schriftvorlesung: Jesaia 60, 1—3. Psalm 33. 4. Evang. Luc. 1, 78—79. 5. Soloquartett: Geboren ist Immanuel. 6. Schriftvorlesg.: 2. Corinth. 4, 6. Evang. Joh. 1, 5, 9, 8, 12, 12, 35—36. 2. Petr. 1, 19. 7. Orgel: Wie schön leuchtet der Morgenstern. Partebube. 8. Mädchenchor (2stimm. mit Continuo): Wie schön leuchtet der Morgenstern. Str. 1 (Gesangb. Nr. 27). 9. Ansprache: 1. Teil. Evang. Joh. 1, 4. 10. Chor: Wie schön leuchtet der Morgenstern. Str. 2 u. 3. 11. Ansprache: 2. Teil. 12. Chor: Wie schön leuchtet der Morgenstern, Str. 4 u. 5. 13. Segenswort: 1. Petr. 5, 10—11. 1. Tim. 1, 17. Psalm 67, 2. 14. Chor: Wie schön leuchtet der Morgenstern, Str. 6 u. 7. Bach. 15. Orgel: Wie schön leuchtet der Morgenstern, Bach.

10.15—10.35: **Besuch am Krankenbett.**
11.00—11.20: **Lebende Dichter.** Rudolf G. Binding: Das Märchen vom Walfisch.
11.30—12.20: **Kundgebung des Katholischen Deutschen Frauenbundes und der Stadt Aachen aus Anlaß des Festes Karls des Großen aus dem Kaisersaal zu Aachen.**
1. „Egmont"-Ouverture, Beethoven (ausgeführt vom Städt. Orchester, Leitung: Generalmusikdirektor Dr. Raabe). 2. Ansprache Universitätsprofessor Dr. Eibl, Wien: „Die Sendung der Deutschen im Wandel der Zeiten". 3. Schlußsatz der 5 Sinfonie c-moll, Beethoven (ausgeführt v. Städt. Orchester, Leitung: Generalmusikdirektor Dr. Raabe).
12.20—12.45: **Meister des Reiseberichts.** Victor Meyer-Eckhardt: Fußwanderung durch Cypern.
12.45—13.00: **Musik der Woche.** Hans Ebert
13.00—14.30: **Mittagskonzert** (Wolf).
14.50—14.50: **Deutsche Einheitskurzschrift.** Hans Molitor.
14.50—15.10: **Schachfunk.** Dr. A. van Nüß.
15.20—15.40: **Zeitfragen der deutschen Landwirtschaft.** Dipl.-Ing. Fritz Spieker: Technisch-praktische Ausbildung der Landbevölkerung.
15.45—16.10: **Frühvollendete Musiker (2).** Dr. Wilh. Kahl.
16.10—16.30: **Natur und Geist.** Universitätsprofessor Dr. Robert Wintgen: Das heutige Arbeitsgebiet der Chemie u. der chemischen Grundbegriffe.
16.30—17.00: **Vesperkonzert.**
1. Andante und Menuett aus der Oxforder Sinfonie, Haydn. 2. Slawische Rhapsodie, Dvorak. 3. a) Wiegenlied, b) Ständchen, Schubert.
17.00—18.00: **Konzert auf vier Cembali.** Ausführende: Li Stadelmann, Maria Fahmüller, Liselotte Oehlert, Anna Schub (Cembalo), August Wenzinger (Gamba).
1. Konzert für drei Cembali, Bach. 2. Konzert für Gambe und Streicher, Tartini. 3. Konzert für vier Cembali und Orchester, Vivaldi-Bach.
18.05—18.35: **Die Welt auf der Schallplatte.** Dr. Erich Fortner: Volk in Steiermark (Neue Folge).
18.40—19.00: **Wirtschaft und Kultur.** Studienrat Rank: Der Weg der Seide.
19.00—19.45: **Eine Stunde Kurzweil.**
20.00: **Alles Nebeneinander** (Abendunterhaltg.).
20.00—20.30: 1. Wiener Caprice — Synkopation, Kreisler. 2. Ball bei Hof, Walzer, Ziehrer. 3. Melodien aus dem Singspiel „Wo die kleinen Veilchen blühen", Stolz. Das Kleine Orchester d. Westd. Rundfunks (Eysoldt).
20.30—21.15: Der wirklich feine Mann in allen Lebenslagen. Heitere Folge aus alten und neuen Anstandsbüchern und Liebesbriefstellern von Hanns John und Robert A. Stemmle; Musik von Georg Blumensaat; Leitung: Sistig.
1. Katastrophe: Liebeserklärung nach Rezept. 2. Katastrophe: Onkel Ludwig hält eine Festrede. 3. Katastrophe: Der Apropos-Anekdoten-Erzähler. 4. Katastrophe: Er und Sie erzählen einen Witz. 5. Katastrophe: Die Ballade vom Sonntagscavalier. 6. Katastrophe: Frau Oberamtssekretär hat einen neuen Hut gekauft.
21.15—22.10: **Alte und neue Märsche.** Das Blasorchester des Westdeutschen Rundfunks. Leit.: Kühn.
1. Marsch des 1. Bataillon Garde. 2. Marsch des Yorkschen Korps (1813). 3. Petersburger Marsch (1837). 4. Alexander-Marsch, Leonhardt. 5. Helenen-Marsch, Lübbert. 6. Parademarsch, Möllendorf. 7. Gardejäger zu Pferde, militärisches Charakterstück, Linke. 8. Unter dem Sternenzelt, Möller. 9. Frischer Mut, leichtes Blut, Blon. 10. Kreuz und Krone, Becker. 11. Die Wache zieht auf, Potpourri, Kochmann. 12. Abschied der Gladiatoren, Blankenburg. 13. Der Gott, der Eisen wachsen ließ, Brase.
22.30—23.00: **Kammermusik.** Das Streichquartett des Westdeutschen Rundfunks: Rhein. Schwartz, Ringwalda, Grote.
Streichquartett G-dur Nr. 14, K. V. 387, Mozart.
23.00—24.00: **Meister des Jazz.**

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

6.35: **Uebertragung Hamburg:** Hamburger Hafenkonzert
8.55: **Uebertragung Berlin:** Morgenfeier.
Anschließend: Uebertragung des Glockengeläuts des Berliner Doms.
11.30: **Uebertragung Köln:** Kundgebung d. Katholischen Deutschen Frauenbundes und der Stadt Aachen aus Anlaß des Festes Karls des Großen aus dem Kaisersaal zu Aachen.
12.20: **Uebertragung Flensburg:** Mittagskoezert.
16.20: **Uebertragung Berlin:** Aus dem Café Berlin: Unterhaltungs- und Tanzmusik.
18.15: **Tägliches Hauskonzert.** Johannes Brahms, Trio H-dur op. 8.
19.30: **Mozart-Serenade.** Serenade Nr. 11 S-dur (für Blasinstrumente).
20.00: **Uebertragung Köln:** Alles nebeneinander, Abendunterhaltung.
22.25: Hörbericht vom Reit- und Fahrturnier um den Großen Preis der Republik.
22.45: **Deutscher Seewetterbericht.**
Anschließend bis 24.00: **Uebertragung Köln:** Tanzmusik.

Gleichbleibende Tageseinteilung

6.45 Leibesübungen
7.00 Frühvorhersage
7.05 Morgenkonzert
8.00 Frühvorhersage
9.00 Erste Meldungen
10,10 „Mensch und Welt" für Arbeitslose
12.00 Konzert
12.50 Mittagsmeldungen I
14.00 Mittagsmeldungen II
Wirtschaftsdienst
18.45 Wetterbericht
Sportvorschau
19.55 Abendmeldungen
22.05 (und später) Letzte Meldungen über das geistige Leben, Sport.

MONTAG

9.45—10.00: **Gymnastik für Frauen.** Hilde Bremus.
11.10—11.20: **Schulfunk** für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Professor Edmund Josef Müller: Rhythmische Gymnastik.
11.25—12.00: **Schulfunk** für Schüler vom 12. bis 15. Lebensjahre. Europäische Hauptstädte: Wien. Hörspiel von Edgar Manfred Eber.
12.00—12.50: **Unterhaltungskonzert.**
13.00—14.30: **Mittagskonzert** (Wolf).
1. Ouvertüre zur Oper „Die Königin für einen Tag", Adam. 2. Suite aus dem Ballett „Esmeralda", Drigo. 3. a) Erotik; b) An den Frühling, Grieg. 4. Melodien aus der Oper „Halka", Moniuszko. 5. a) Wiegenlied der Elfe aus der Oper „Der Schatzgräber", Schrecker. b) Schleier-Intermezzo aus der Oper „Mona Lisa", Schillings. 6. Kaiser-Walzer, Strauß. 8. Potpourri aus der Operette „Der Tenor der Herzogin", Künneke.
15.50—16.20: **Kinderstunde.** Hermann Probst liest aus dem neuen Kinderbuch von Erich Kästner „Der 35. Mai".
16.20—17.00: **Jugendfunk.** Besuch in einem Zeitungsbetrieb. Bericht mit Schallplatten von Martin Dey.
17.00—18.10: **Vesperkonzert.** Julia Bergen (Sopran), Karl Klein (Cello), Willy Watermann (Klavier).
1. Vier Lieder, Wolff. Alle Dinge haben Sprache; Die Krone gerichtet; Und gegen Abend; Und alles gehört uns (Julia Bergen). 2. a) Adagio, Beethoven; b) Melodie, Fauré (Karl Kein). 3. Präludium und Fuge, Werk 35, Mendelssohn (Willy Watermann). 4. a) Trauerweiden, b) Wiegenlied, Cyrilli Scott; c) Nachtgesang, d) Ruhe, meine Seele, Strauß (Julia Bergen). 5. a) Dorfidyll, Popper; b) Scherzo, Goens (Karl Klein). 6. a) Polonäse As-dur, Chopin; b) Tarantelle, Liszt (Willy Watermann).
18.10—18.30: **Frauenstunde.** Hulda Pankok: Was erwarten die neuen Philosophen von der Frau (1).
18.30—18.50: **Elternstunde.** M. Schumacher-Köhl: Vom Geiste der Erziehung.
19.05—19.30: **Aus der Welt des Tieres.** Otto Schulz-Kampfhenkel: Erlebnisse einer Liberia-Expedition.
19.30—19.55: **Weltwirtschaftliche Tagesfragen.** Dr. Manfred Sell: Die wirtschaftliche Erschließung Mittelafrikas.
20.00—20.55: **Was wollen Sie tanzen?** Das Kleine Orchester des Westd. Rundfunks (Eysoldt).
21.00—22.10: **Konzert** mit Albert Fischer (Baß). Großes Orchester des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Buschkötter.
1. Konzert für drei Violinen und Orchester, Telemann. Zum ersten Mal. 2. Rezitativ und Arie aus dem „Messias", Händel. „So spricht der Herr Gott Zebaoth". 3. Rezitativ und Arie aus der Kantate „Der zufriedengestellte Aeolus": „Wie will ich lustig lachen", Bach. 4. a) Serenade für Kleines Orchester, Wolf; b) Drei Gesänge des Harfners, Wolf.
22.30—23.30: **Ernste Stunde.** „Gott unter uns". Ein Feierspiel für Soli, Chor und Orchester. Sprecher und Bewegungschor die Chorgemeinde zur St. Servatiifeier, Münster. Solistin: Anni Bernards, Köln (Alt). Städt. Orchester Münster. Gesamtleitung: Dominikar Hubert Leiwering, Münster.
1. Einseitender Bläserchor, Gabrieli. 2. Chöre und Orchestermusik, Weber. 3. Schlußchor (achtstimmiger Doppelchor), Orlando di Lasso.
23.30—24.00: **Nachtmusik** (Wolf).

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

14.00: **Uebertragung Berlin:** Konzert.
16.30: **Uebertragung** des Nachmittagskonzertes Berlin.
20.10: **Heitere Stunde.**
21.10: **Johannes-Brahms-Stunde.**
22.45—24.00: **Uebertragung Berlin:** Vom Dachgarten des Café Berlin: Tanzmusik, Kapelle: Adalbert Lutter.

DIENSTAG

10.10—10.40: **Schulfunk** für Schüler vom 12. bis 15. Lebensjahre. Wir besuchen den Eisbrecher Pregel.
11.30—12.00: **Schulfunk** für Schüler vom 12. bis 15. Lebensjahre. Jugend musiziert. Katholische Knabenschule Jülich. Leitung: Konrektor Lenzen.
1. Kommst von den Bergen du? (kl. Madonnenlied), zweistimmig mit Geige. 2. Unser Geleit (aus Nassau), einstimmig mit Geige. 3. Maienfahrt (altes Reigenlied), einstimmig mit Geige und Blockflöten. 4. Der wachsame Hahn (aus dem Eichsfeld), dreistimmig. 5. Die jungen Soldaten (Volkslied), zweistimmig mit Blockflöten, Lyra, Trommel. 6. Fröhliche Wanderschaft (neues Volkslied), zweistimmig mit Blockflöten und Lyra. 7. Die Königskinder (aus dem Paderbornischen), zweistimmig. 8. Auf Feldwache (H. Löns — Fritz Jöde), einstimmig mit Klavier).
12.00—12.50: **Unterhaltungskonzert** des Kölner Konzert-Orchesters (Orchester erwerbsloser Berufsmusiker beim Arbeitsamt in Köln). Leit.: Erich Walter.
13.00—14.30: **Mittagskonzert** (Wolf).
1. El Turia, spanischer Walzer, Granados. 2. Ouverture „Heimkehr aus der Fremde", Mendelssohn. 3. Melodien aus der Oper „Eugen Onegin", Tschaikowsky. 4. a) Liebeslied, Kreisler; b) Schön Rosmarin, Kreisler. 5. Ländliche Suite, Amadei. 6. Ouverture zur Operette „Die Landstreicher", Ziehrer. 7. Potpourri aus der Operette „Die Fledermaus", Strauß. 8. Um die deutsche Meisterschaft, Marsch, Müller-Hagen.
15.50—16.20: **Kinderstunde.** Els Vordemberge: Buntes Allerlei.
16.20—16.30: **Mitteilungen aus dem Schulfunk.**
16.30—17.55: **Gegenwartsfragen der geogr. Wissenschaft und des geogr. Unterrichts.** Prof. Emsld Banse: Landschaft und Mensch. Die seelische Verflechtung beider geographischer Faktoren.
17.00—18.15: **Vesperkonzert.** Westdeutsches Trio: [illegible] Steffi Kalchate (Geige), Käthe Pabst-Hess (Cello).
18.15—18.45: **Italienisch.** Universitätsprof. Dr. Heinermann.
19.00—19.30: **Für den Landwirt.** Diplom-Landwirt Dr. Sandkühler: Verbilligung von Grünlandmeliorationen durch den freiwilligen Arbeitsdienst.
19.20—19.30: **Zehn Minuten Funknachrichten.**
19.30—19.55: **Die Wirtschaft Europas. Aufbau und Kräfte.** Universitätsprofessor Dr. Kuske: Die Vorbereitung der neuen Zeit
20.00: **Götz von Berlichingen.** Schauspiel von Joh. Wolfgang Goethe, Spielleitung: Rieth.
— Funkstille. —

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

14.00: Uebertragung Berlin: Konzert.
17.30: Tägliches Hauskonzert. Das Chanson von 1907—1933.
20.00: **Uebertragung Köln:** Klassische Bühne des Westd. Rundfunks: „Götz von Berlichingen".
23.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschließend bis 24.00: **Uebertragung Hannover:** Neue Unterhaltungsmusik.

MITTWOCH

9.15—9.40: **Frau und Recht.** Landgerichtsrätin Dr. Maria Hagemeyer: Die Rechtsstellung des unehelichen Kindes.
9.45—10.00: **Gymnastik f. Frauen.** Hilde Bremus.
11.10—11.20: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Professor Edmund Josef Müller: Rhythmische Gymnastik.
11.25—12.00: **Musikalischer Schulfunk** für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Kapellmeister A. Melichar: Wir komponieren (3). Eine kurzweilige Einführung in die Grundgesetze des musikalischen Schaffens.
12.00—12.50: **Unterhaltungskonzert** des Rundfunk-Orchesters Frankfurt. Leit.: Walter Caspar.
13.00—14.30: **Mittagskonzert** des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Kühn; Solistin: Elsbeth Ille (Klavier).
15.50—16.10: **Kinderstunde.** Hermann Probst liest aus dem neuen Kinderbuch von Erich Kästner „Der 35. Mai".
16.10—16.30: **Frauenstunde.** Margarethe Jokl-Lorandt: Johanna Wolf zum 75. Geburtstag.
16.30—17.00: **Der Rundfunk in der Landschule von heute.** Theodor Scholten.
17.00—18.15: **Vesperkonzert** (Erich Kloß).
18.20—18.40: **Der gute Hirt, Erzählung.** Dr. Josef Mühlberger.
19.00—19.20: **Sozialpolitische Tagesfragen.** Medizinalrat Dr. Hellmut Mer: Seuche in der Rand-siedlung und in der unorganisierten Siedlung.
19.20—19.35: Vor allem Gemüsen. Dr. Simons: Warum hat das Kind keinen Appetit?
19.35—19.55: **Die Welt im Buch.** Universitätsprofessor Dr. Paul Honigsheim: Kulturlsoziologen und Lebensphilosophen der Gegenwart.
20.00: **Musik um Sus.** Musikalisches Lustspiel in drei Aufzügen von Paul Frank und Peter Herz. Musik von Bernhard Grün. Musikalische Leitung: Eysoldt; Spielleitung: Anheißer.
21.40—22.05: **Die Welt auf der Schallplatte.** Dipl.-Ing. W. Pantenburg: Kantele-Lieder aus Finnland
22.30—22.45: **Nachtmusik auf Schallplatten.**
22.45—24.00: **Tanzmusik.** Alexander Laszlo mit seinen Jazz-Solisten.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

14.00: Uebertragung Berlin: Konzert.
16.30: Uebertragung des Nachmittagskonzertes Hamburg.
18.00: **Tägliches Hauskonzert.** Alte Triosonaten G. B. Pergolest G-dur, E. F. dall'Abaco (Kammersonate).
19.35: **Aus dem Café Berlin:** Unterhaltungsmusik.
20.30: **40 Jahre Arbeitersänger** (a-cappella-Chöre).
22.45—24.00: **Uebertragung Berlin:** Tanzmusik. Aus der Femina: Kapellen: Paul Godwin und Theo Bayo.

DONNERSTAG

9.00—9.40: **Gemeinschaftsprogramm der deutschen Schulfunksender. Schulfunk** für Schüler vom 12. Lebensjahre an. So singt man in Schwaben.
12.00—12.50: **Unterhaltungskonzert.**
13.00—14.30: **Mittagskonzert** (Eysoldt). Solist: Harry Son (Cello), Begleitung: Egbert Grape.
15.50—16.10: **Kinderstunde.** Els Vordemberge: Wir spielen und singen.
16.10—16.15: **Mitteilungen aus dem Schulfunk.**
16.15—16.45: **Funkpädagogische Arbeitsgemeinschaft** der Lehrer an Volksschulen. Dr. Leo Weismantel: Die Sprachräume der Lebensalter in unsern Lesebüchern (mit praktischen Uebungen).
16.45—17.00: **Sternschau im Februar.** Dr. H. H. Kritzinger.
17.00—18.10: **Vesperkonzert** des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks.
18.10—18.30: **Der westfälische Lebensraum.** Dr. Wilhelm Frings: Sterbende Emscherwälder, verlorenes Tierparadies.
18.30—18.50: **Französische Unterhaltung.** Lektor Le Bourgeois — Lektor Noguès.
19.05—19.25: **Aus der Geschichte der deutschen Sprache (3).** Universitätsprof. Dr. Hans Sperber.
19.30—19.55: **Der westdeutsche Wirtschaftsraum.** Dr. A. Voigt: Das rheinische Vulkangebiet und seine wirtschaftliche Entwicklung.
20.00—20.55: **Operetten-Weisheit.** Ein heiterer Streifzug. Helly Boschan (Sopran), Marita Gründgens (Sopran), Joseph Barding-Barfuß (Tenor), Westdeutsches Kammerorchester, Leitung: Hermann Spitz. Verbindende Worte: Paul Heinrich Gehln.
21.00: **Der alte Fritz in Westfalen.** Hörspielerei von Josef Winckler. Spielleitung: Huslinde.
22.30—14.00: **Nachtmusik** (Eysoldt).

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

14.00: Uebertragung Berlin: Konzert.
15.00: Musik. Kinderstunde (Dr. [illegible] Dispecker).
17.30: Tägliches Hauskonzert. Mozartlieder.
20.10: Europäisches Konzert aus Kopenhagen: Symphonie-Orchester des Dänischen Staatlichen Rundfunks (85 Musiker) unter Leitung des Komponisten George Hoeberg, unter Mitwirkung des Kammersängers Niels Hansen.
21.15: **Uebertragung München:** „Der Dom zu Unserer lieben Frau". Ein Hörbild der Münchener Frauenkirche von Ruth Schaumann und Alfons von Czibulka.
22.45: **Deutscher Seewetterbericht.**
Anschließend bis 24.00: **Teil-Uebertragung aus der Philharmonie** zum Besten des [illegible] schen Hilfsvereins. Bunter Abend.

FREITAG

10.10—10.35: **Schulfunk** für Schüler vom 12. Lebensjahre an. Der fliegende Mensch. Dr. Reisenburg — Dr. Rumpler.
11.10—11.20: **Schulfunk** für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Professor Edmund Josef Müller: Rhythmische Gymnastik.
11.25—11.50: **Schulfunk** für die Mittelstufe höherer Lehranstalten. Englische Unterhaltung.
12.05—12.50: **Unterhaltung aus München** (Erich Kloß).
13.00—14.30: **Mittagskonzert** (Wolf).
15.50—16.20: **Kinder-Bastelstunde. Els Vordemberge:** Arbeiten aus Papierschlangen (2). Material: Papierschlangen und Wasserglas.
16.20—17.00: **Jugendfunk.** Hilma Schlüter: a) Die Glückshose, ein Märchen von Emil Bernhard. b) Der faule Hans, von Paul Zauner. a) Vom dicken fetten Pfannkuchen, von Paul Zauner.
17.00—18.15: **Vesperkonzert. Leo Fall** (1873—1925). Ein heiterer Operettenstrauß zu seinem 60. Geburtstag. Klära Hansen (Sopran), Marita Gründgens (Sopran), Leonardo Aramesco (Tenor), Westdeutsches Kammerorchester, Leitung: Hermann Spitz. Verbind. Worte: Paul Heinr. Gehln.
18.20—18.40: **Englische Unterhaltung.** Lektor Dr. C. Bennett — Lektorin A. Rüschkamp-Whitehead.
19.00—19.20: **Was jeder wissen sollte.** Oberregierungsrat Dr. Kippers: Die Lohnsteuerbelege für 1932.
19.20—19.35: **Die Stunde des Arbeiters.** Willi Kweckülber: Arbeitslose Jugend im Buch.
19.35—19.55: **Die Zeit im Aufstieg. Dr. Willy Cenrich:** Die Gold- und Währungsfrage.
20.00: **Worüber man in Amerika spricht.** Kurt G. Sell.
20.15: **Die Zigeunergeige. Das Große Orchester,** Leitung: Buschkötter; der Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Zimmermann; das Kleine Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Eysoldt. Helene Guerwanova (Alt), Bronislaw Mittmann (Violine); Sprecher: Kandner, Koninski, Herten.
1. 20.15—20.25: **Ungarische Rhapsodie Nr. 1.** Liszt.
2. 20.25—20.45: a) Nomadenleben, Gedicht, Petöfi, b) Drei Zigeunerlieder, c) Zigeunermärchen, d) Etwas über Zigeunermusik.
3. 20.45—20.55: Zigeunerweisen, Sarasate, b) Die Zigeunerin der Dichtung.
4. 21.05: **Uraufführung: Die Zigeunergeige.** Ein Liederspiel nach Gedichten von Max Aeyfelstaedt für Sopran- und Bariton-Solo und gemischten Chor von Conrad Ramrath. Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Zimmermann. Solisten: Hansen (Sopran), Mocke (Bariton).
5. 21.45: Unter den Zigeunern Andalusiens, Nerö.
6. 21.55: a) Les Tziganes, Ravel; b) Habanera und Kartenlied aus der Oper „Carmen", Bizet.

22.30—24.00: **Zigeunermusik. Kapelle Imre Magyari** aus dem Hotel Hungaria.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

14.00: **Uebertragung Berlin:** Konzert.
16.30: **Uebertragung des Nachmittagskonzertes Leipzig.**
19.35: **Uebertragung Frankfurt:** Unterhaltungskonzert.
20.00: **Aus Washington:** Worüber man in Amerika spricht. Kurt G. Sell (Aufnahme).
20.15: **Fortsetzung des Unterhaltungskonzertes aus Frankfurt.**
21.10: **Uebertragung Leipzig: „Collegium musicum".** Musik am Hofe August des Starken.
22.45—24.00: **Uebertragung Budapest:** Zigeunerkapelle Imre Magyare aus dem Hotel Hungaria.

SAMSTAG

9.00—9.20: **Funkpädagogische Arbeitsgemeinschaft** der Lehrer an Berufs- und Fachschulen. Gewerbeoberlehrerin Hohenhaus: Der Einfluß des Verbrauchers auf die Rationalisierung.
10.10—10.40: **Schulfunk** für Schüler vom 12. Lebensjahre an. Aus Sand wird lebendige Welt.
12.00—12.50: **Schallplattenkonzert.**
13.00—14.30: **Mittagskonzert** (Wolf). Solistin: Fiffy Brüning (Alt). Begleitung: Egbert Grape.
14.30—15.25: **Wochenend-Konzert** (Schallplatt.).
15.50—16.10: **Kinderstunde.** Els Vordemberge: Das Märchen vom Rumpelstilzchen. Am Flügel: Paul Klug.
16.10—16.30: **Deutsches Vaterland.** Fritz Forschepiepe: Der Raum der deutschen Geschichte.
16.30—17.00: **Englische Lesestunde.** Oberstudienrat Professor Hase.
17.00—18.00: **Vesperkonzert.**
18.10—18.30: **Unerwünschtes Mikrophon.** Hermann Tölle.
18.30—18.50: **Frauenstunde.** Hulda Pankok: Was erwarten die neuen Philosophen von der Frau?
19.00—19.20: **Die Welt im Buch.** Fr. Franz Rodens: Gericht über unsere Tage.
19.20—19.30: **Vom Tage.**
19.30—19.55: **Natur und Geist.** Universitätsprofessor Dr. Robert Wintgen: Die Atome und ihre Bausteine.
20.00—22.30: **Oeffentlicher Lustiger Abend** zum Besten der Winterhilfe des Westdeutschen Rundfunks; Leitung: Neumann. Mitwirkende: Das Kleine Orchester des Westdeutschen Rundfunks unter Leitung von Leo Eysoldt; Hedi Haas, Valerie Lindner, Manny Ziener, Gerhard Ebeler, Erwin Eckersberg, Walter Korth, Mersiowsky, Heinrich Priemer, Arnold Risch.
23.00—24.00: **Nachtkonzert** des Philharmonischen Orchesters Stuttgart, Leitung: Emil Kahn.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

14.00: **Uebertragung Berlin:** Konzert.
16.30: **Uebertragung des Nachmittagskonzertes Hamburg.**
18.00: **Tägliches Hauskonzert:** Mozart, Kleine Nachtmusik, ausgeführt vom Kammerorchester des Deutschlandsenders.
19.35: „Die Kindheit Jesu". Oratorium von Joh. Christoph Bach (Bückeburger Bach).
20.00: **Uebertragung München:** Bunter Abend. Leitung: Fritz Horrmann.
22.45: **Deutscher Seewetterbericht.**
Anschließend bis 24.00: **Uebertragung** [illegible]

Klubhaus der Erwerbslosen

Politisieren verboten!

Vor knapp einem Jahre eröffnete man in Hamburg, mitten im Zentrum, in der früheren Norddeutschen Bank am Neuen Wall, einen Lesesaal für die Erwerbslosen. „Lesesaal Innenstadt" schrieb man über die Tür. Heute ist aus diesem Lesesaal ein „Clubhaus der Erwerbslosen" geworden. Der Wille zur Tat hat eine großartige Leistung vollbracht.

Wie kann man aus einem Lesesaal, in dem ein paar Bücher liegen und ein paar Zeitungen hängen, einen Club machen mit allem, was dazu gehört?

Das ging so zu: Die Bank gab das Haus ohne Kosten. Ein paar Behörden, einige Großfirmen, eine Reederei gaben die Möbel, leihweise auf sehr lange Frist und wieder ohne Kosten. In 12 Tagen hatte man 10 000 Bücher beisammen. Die Zeitungen lieferten Freiexemplare, die Kaffees lieferten ihre auswärtigen Blätter am nächsten Tage. Das Gaswerk, die Wasserämter, das Hamburger Elektrizitätswerk gaben Strom, Wasser und Gas zum Minimalpreis. Die Reichsbahn übernahm die kostenfreie Heranschaffung der Kohlen, die ein paar große Kohlenfirmen kostenlos abgaben.

Man sieht, es läßt sich alles machen, wenn es entsprechend organisiert ist. Aber die Organisation blieb nicht auf das Aeußerliche beschränkt. Man organisierte nach innen weiter: Ueber 100 Menschen sind als Hilfsarbeiter des Clubs jetzt dauernd tätig. Ehrenamtlich, als Erwerbslose nur entschädigt durch freies Essen und höchste Arbeitsdienstbezahlung.

Als man vor einem Jahr anfing, kamen am Tage 30 oder 40 Menschen. Heute finden sich 2 000 Personen am Tage ein. Man hat alle Räume hinzugenommen, man hat eine Küche gebaut, wo man Kaffee und Milch verabreicht und für 700 Menschen täglich kocht.

Man hat in dem Haus Spielzimmer eingerichtet, wo Schach und Halma und andere Spiele aufliegen. Mädchen und Frauen können sich in separaten Zimmern aufhalten und dort nähen und bügeln.

Der Club wuchs mit rasender Schnelligkeit. Heute sind Kurse für Spanisch, Englisch und Französisch eingeführt. Man kann Stenographie und Maschinenschreiben lernen; 30 Schreibmaschinen stehen zur Benutzung frei. Der Unterricht wird von Erwerbslosen kostenlos erteilt. In Musikzimmern üben Orchester.

Alles wird in dem Club berücksichtigt — nur nicht die Politik! Sie ist sogar verbannt. 220 000 Menschen, die das Haus im Laufe eines Jahres besuchten, haben das Verbot berücksichtigt. Nur so konnte ein Riesenwerk zur jetzigen Vollendung geführt werden. — Nachahmer werden gesucht!

Die Reichsmarine erbt

Das Vermächtnis eines Geizhalses und Selbstmörders

Die Menschen in Schönkirchen an der Waterkant haben sich jahrelang den Kopf zerbrochen, für wen denn nun der alte, grauhaarige Peter S. so sparte. Jeder Groschen fürs Essen war ihm zu viel. Er wurde mager und dürr dabei. Er gönnte sich gar nichts, knappte an Kleidung und allem, was ein gesunder Mensch für unentbehrlich für das Leben hält. So konnte er Pfennig zu Pfennig, Mark zu Mark, Schein zu Schein legen.

Bis man eines Tages den Greis nicht mehr sah. Nachbarn, die sich nach ihm umsehen wollten, fanden seine Wohnung fest verbarrikadiert. Sie holten die Polizei und drangen mit Gewalt in die Behausung. Da hing der Geizhals leblos am Bettpfosten. Mit einem Strick hatte er sein Leben ausgelöscht, ein einsames Leben voller Kummer und Entbehrungen, voller selbstgewählter Not.

Als man weiter Umschau hielt, entdeckte man das Testament des Greises. Ueber ein paar tausend Mark und einige Wertsachen war dort verfügt. All diese Dinge sind letztwillig der deutschen Reichsmarine vermacht worden. Das Testament enthält die Wendung, daß der Erblasser zum Zwecke dieser Stiftung gespart habe. Es steht da weiter zu lesen, daß er auch mit dem Leben Schluß machen wollte, weil ihm das Dasein zu teuer war. Eine Entscheidung, ob die Erbschaft angenommen wird, steht noch aus.

„Die Frauen bekommen ein Affenfell!"

Verheißung eines amerikanischen Anthropologen

Manchen Versicherungen zum Trotz hält sich die Mode der kurzen Haare nun schon über das zehnte Jahr hinweg. Die Frauen fühlen sich wohl dabei und geben den Haarkünstlern Gelegenheit, mit Farbe und Wellapparaten immer neue Haarwunder zu erfinden. — Wenn nicht jetzt über Nacht ein Gesinnungswechsel bei den Frauen eintritt! Prof. Dr. Bruno Oettekin, einer der ersten Anthropologen Amerikas und Lehrer an der Columbia-Universität, also eine Persönlichkeit, die keineswegs in irgendeiner Form an der Haarindustrie interessiert ist, hat eindeutig festgestellt, daß eine erhebliche Zunahme in der Behaarung der Frau zu verzeichnen sei. Und diese Zunahme der Behaarung, die eines Tages zur Bildung eines regelrechten Affenfells führen werde, sei nur auf die dauernde Stutzung der Kopfhaare bei der Frau zurückzuführen.

Diese Behauptung ist nicht ganz ohne Hintergrund und stützt sich auf sorgsame Untersuchungen und Messungen. Als lebendiges Vergleichsmaterial zieht der Anthropologe den — Mann heran. An ihm sehe die Frau ganz deutlich, wie sich das Beschneiden der Kopfhaare und das Abrasieren des Bartes auswirke. Bei den Frauen werde das eines Tages nicht anders sein. Man züchte künstlich einen Atavismus. Erst hätten die Urmenschen einen [illegible] dafür wuchsen ihnen die Kopfhaare. Dann schnitten die Menschen ab, das heißt: zuerst die Männer — und schon bekamen sie einen Bart; den rasierten sie ab und wurden am ganzen Körper wieder behaart.

Der Körper erzeugt eben eine ganz bestimmte Menge Keritin, eine Substanz, die das Haar wachsen macht. Dieser Stoff muß sich irgendwie und irgendwo auswirken. Wenn das Keritin kein Betätigungsfeld in den wachsenden Haaren findet, die auf dem Kopfe sind, dann werden eben andere Haare hervorgestoßen.

„Der Nacken der Frauen, ihre Arme und ihre Beine sind heute schon viel stärker behaart als vor 15 oder 20 Jahren. Dieser Flaum von Haaren wird sich verdicken, so daß eines Tages das Affenfell vollständig ist. Die viel häufigere Erscheinung, daß Haare im starken Maße auf der Oberlippe der Frauen wachsen, und zwar sehr erheblich stark, rühre ebenfalls schon von dem Schneiden der Kopfhaare her.

Die Frauen seien gewarnt, ihre Unsitte weiter fortzusetzen! Die Gefahren für die weibliche Schönheit sind viel größer, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist oder als die Ringellöckchen auf dem Kopfe wert sind . . ."

Alles nach der Meinung des Professors Oettekin von der Columbia-Universität in Newyork. Er geht so weit, heute schon vorauszusehen und zu sagen, wie in zehn Jahren sich alle Frauen tagtäglich rasieren müssen, weil mit ihren kurzen Haaren der Kinn- und Schnurrbart zu stark an Wachstum gewonnen hat.

Die Frauen — soweit sie an Oettekins Autorität glauben — haben also die Wahl zwischen einer haarfreien Haut und langen Haaren einerseits und gestutztem Haupthaar und einem Affenfell andererseits.

Berlins gewaltiges Leitungsnetz

Man hat ausgerechnet, daß die Gesamtzahl der Rohr- und Leitungsnetze für Kanalisation, Gas, Wasser und Elektrizität in Berlin eine Länge von etwa 35 000 Klm. darstellt. Verwendet man die Länge des Netzes bei einem Vergleich mit der vom Zeppelin auf seinem Weltfluge bewältigten Strecke, so ergibt sich die erstaunliche Tatsache, daß Berlins Leitungsnetz genügen würde, um die ganze Erde zu umspannen.

England, das Land der Teetrinker

Man kann die Bevölkerung der Erde nach ihren Lieblingsgetränken einteilen: England muß man dann unbedingt als das „Land der Teetrinker" bezeichnen. Denn nach einer soeben herausgekommenen englischen Statistik trinken die Engländer sechsmal soviel Tee als Kaffee. Die Amerikaner dagegen trinken nicht weniger als 16 mal soviel Kaffee als Tee. Die Bewohner Kanadas dagegen sind wiederum ausgesprochene Teeliebhaber, ebenso die Australier, während man in Südafrika dem Kaffee bei weitem den Vorzug gibt.

Fußball mit Revolverschüssen

In Cadix (Spanien) spielte sich dieser Tage ein Fußballmatch ab, das in der Geschichte des Sports seinesgleichen nicht finden dürfte. Zwei Lokalmannschaften gerieten sich nämlich in die Haare; der Streit übertrug sich auf die Zuschauer, unter denen sich nun eine Schlacht ganz großen Stils entwickelte. Dabei wurden zahlreiche Revolverschüsse abgegeben, eine Person getötet und 14 verletzt.

Deutsche Hygiene in Amerika

Die Leitung der Weltausstellung Chicago 1933 hat das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden zur Beteiligung aufgefordert. Große, richtunggebende Darstellungen aus dem Museum sind in die Chicagoer Ausstellung übernommen worden. Diese Modelle werden nach der Ausstellung den Grundstock einer wissenschaftlichen Lehrsammlung bilden, die von einer medizinischen Universitätsfakultät Amerikas, die bisher noch geheim gehalten wird, übernommen werden soll.

Die Eisschwimmer

Im Barbara-Teich in Dux wurde dieser Tage eine Strecke vom Eise befreit und ein regelrechtes „Eisschwimmen" veranstaltet. Die mutigen (oder spleenigen?) Sportler unternahmen bei schwerem Schneegestöber ein einzigartiges Wettschwimmen und erreichten ihr Ziel gänzlich blau gefroren. Ein Teil von ihnen mußte sofort ins Krankenhaus geschafft werden.

Die Universität der Tierfreunde

In Florenz ist kürzlich ein eigenartiges Institut gegründet worden: Die „Schule der Tierfreunde". Es werden regelmäßige Unterrichtsstunden abgehalten, die eine regelrechte Erziehung zum Tierfreund bezwecken. Die Kurse dauern 1 Jahr. Bei längerem Studium wird in besonderen Fällen ein Diplom als „tierfreundlicher Agent der Polizei" erteilt.

Ein Sumpf unter — Denkmalsschutz

Auf einem ihrer Stadtgüter hat die Verwaltung Berlins ein Sumpfgelände unter Denkmalsschutz erklärt. Wie man erfährt, handelt es sich darum, einen Kranichhorst zu schützen. Der Ort wird allerdings — begreiflicherweise — nicht bekanntgegeben, denn sonst hätten neugierige Menschen die seltenen Vögel bald verjagt.

Humoristische Ecke

Brinkmanns Radio als Einbrecherschreck

Brinkmanns und Wallburgs sind Nachbarn und gute Freunde. Beide besitzen ein eigenes Häuschen, ein Auto und, was die Hauptsache ist: Geld genug, um sich das Leben so schön wie möglich zu machen.

So kam es auch, daß sie sich an einem schönen Wintertage entschließen, gemeinsam mit ihren Autos davon zu fahren. Im Schwarzwald will man vom Nichtstun Erholung suchen.

Tagelang sind sie bereits unterwegs. In Triberg entwickelt sich zwischen Herrn Guido Brinkmann und Friedrich Wallburg folgendes Zwiegespräch:

„Hast du gelesen, Guido — — die vielen Einbrüche, die jetzt in unserem Städchen passieren, — man kann direkt Angst bekommen!"

Brinkmann fährt merklich zusammen und starrt auf die Glatze des anderen. „Einbrüche?" wiederholt er, „ja — Donnerwetter — Emilie — höre doch —!" winkt er dann seine Frau herbei, die eben vorüberkommt, „hast du gehört, Emilie? Die Einbrüche mehren sich — ist unser Haus auch gut abgeschlossen?"

Frau Brinkmann wird plötzlich bis unter die Haarwurzeln blaß bei der Frage. Herr Wallburg bemerkt inzwischen:

„Wir sind ja gesichert. Mehrfach. Durch Wach- und Schließgesellschaft. Auch habe ich Kunstschlösser anbringen lassen. An sämtlichen Eingangstüren. Selbst schüsse im Garten — jawohl, da staunt ihr! Und nicht genug damit, auch an jeder Tür, jedem Fenster sind Kontakte befestigt, durch die gleich das Ueberfallkommando zitiert wird — jawohl, wir sind auf der Höhe. Einbruch ist bei uns ausgeschlossen."

„Du — Guido —" sagt jetzt Frau Brinkmann fast atemlos, „du weißt doch, wir mußten so hastig packen —, ich glaube wahrhaftig, ich habe vergessen, die Haustür zu schließen — mein Gott — jetzt fällt mir das wieder ein —"

Brinkmann zuckt wie vom Schlage getroffen zusammen:

„Frau — ha — — wie konntest du nur — da muß ja sofort einer nach Hause — es hilft nichts!"

„Ja — einer von uns muß nach Hause. Du kannst ja die Luftpost benutzen. Bis morgen früh kannst du wieder zurück sein."

Gesagt, getan. Herr Brinkmann fliegt unverzüglich nach Hause, um nachzuschauen, ob wirklich die Haustür nicht richtig verschlossen ist.

Knapp vierundzwanzig Stunden vergehen, da kommt er schon wieder. Familie Wallburg und seine Frau, sämtlich in dicke Winterpelze gehüllt, empfangen ihn auf dem Flugplatz. Er kommt ihnen äußerst vergnügt vor, als er jetzt, eingemummelt wie ein Grönlandforscher, heftig gestikulierend, den Aeroplan verläßt. Ja — was gibts denn? Das mußte doch eine Ursache haben!

„Erzähle doch, Guido!" flehte seine Frau, „war denn alles in Ordnung?"

Er nimmt eine Zigarette aus seinem Etui, steckt sie umständlich an und erwidert:

„Die Haustür hat offen gestanden —, sie war noch nicht einmal eingeklinkt. Als ich sie aufstieß, hörte ich im Wohnzimmer sprechen."

„Um Gottes willen —" fährt Frau Emilie zusammen, „Einbrecher? Wirklich? Du bist doch gleich weggelaufen — — nicht wahr?"

„Nein — ich habe nur gleich das Radio abgestellt."

„Und — wirklich — — es war noch alles im Hause — nichts weggekommen?" fragt jetzt Herr Wallburg in maßlosem Staunen und geradezu etwas enttäuscht.

„Nein, bei mir nicht!" fährt Brinkmann, ihn von der Seite mit einem hübschen Grinsen betrachtend, fort, „aber bei dir, mein Lieber —"

„Bei mir?" stotterte Wallburg, „wieso — — ich verstehe nicht — wo bei mir doch alles dreifach gesichert ist —!"

„Hm — hast du denn heute keine Zeitung gelesen? Die Einbrecher haben doch in der vergangenen Nacht deine Villa vollkommen ausgeräumt. Ich möchte dir nur empfehlen, sie das nächste Mal auch offen zu lassen!" — —

— — ck.



„Mathilde, du hast ja die Stecker verwechselt... der Radioapparat wird heiß und das Bügeleisen fängt an zu singen!"

(„Papes Gaies")

Ein originelles Genie

Von Karl Waldemar

Ein genialer Schauspieler war der im vorigen Jahrhundert Scharen von Menschen aufrüttelnde Shakespeare-Interpret Otto Lehfeld. Ein Genie von seltenen Ausmaßen, gleich groß als Heldenwie Charakterdarsteller. Aber er war ungeheuer von sich eingenommen und hatte seine eigenen Marotten. Dabei spielte er jeden Abend mit der gleichen großen Leidenschaft. Am Hoftheater in Weimar spielte er in Hebbels „Nibelungen" den Hagen. Im zweiten Akte stürzt er wutentbrannt und mit geschwungenem Schwert auf ein kleines Schiff im Hintergrunde zu, es zu zertrümmern. Das machte er so natürlich, daß ein Chorist, der es zu steuern hatte, vor Angst ins Wasser sprang und zum hellen Gaudium des Publikums durch die Wellen abtürmte. — „Habt Ihr mal Frau und Kinder," — rief er hinten seinen Kollegen zu — „dann rückt Ihr bei dem Wüterich ebenfalls aus!" — Auch am ehemaligen Nationaltheater in Berlin hatte Lehfeld oft gastiert. Stets mit dem allergrößten Erfolg.

Als er dann später, in den 80er Jahren, wiederkam, hatte er sein Gehör verloren und las die Stichworte seinen Mitspielern von den Lippen ab. Natürlich litt sein Spiel darunter. Als sich der Vorhang nun in Shakespeares „König Richard III." nach dem 4. Akt nur einmal hob, verlangte er, ihn nochmals hochzuziehen, trotzdem kein Mensch mehr applaudierte. Dann trat er bis zur Rampe vor, schlug sich stolz auf die Brust und sagte feierlich: „So — das war ich mir selber schuldig!"

Auch pflegte er seine Rollen nach der Vorstellung noch fortzusetzen. In Stuttgart hatte er den „König Lear" gespielt und war danach vom Intendanten zum Souper geladen. Es wurde Entenbraten aufgetragen, der äußerst zähe war. „Ist das ein Fressen für einen König!" — rief Lehfeld-Lear zornbrüllend aus — und warf die Schüssel mit dem ganzen Braten durchs Fenster! — Inzwischen war der Intendant ängstlich verschwunden! — — —

Einleuchtend

Beim Schneider: „Bitte — keine Taschen in die Weste."

„Gern — aber warum nicht?"

„Des Kleingeldes wegen, das meine Frau zu finden gewohnt ist."

Empörung

„Ich brauche einen Winterhut, schreib' schnell eine Novelle."

„Bin nicht in Stimmung, mir fällt nichts ein."

„Was fällt dir ein!"

Respekt

Schaffner: „Können Sie denn nicht ein wenig an diese Dame heranrücken, mein Herr?"

Passagier (zögernd): „Fragen Sie doch bitte mal meine Frau, die dort drüben auf der Bank sitzt."

Veränderung

„Haben Sie noch die hübsche Maschinenschreiberin, der Sie immer diktiert haben?"

„Ja — aber jetzt diktiert sie — ich habe sie geheiratet."

Dunkelheit

Keks und Mirz renommieren, wo es wohl am dunkelsten wäre. Mirz fängt an: „Ja, da bin ich mal in Helsingfors gewesen, das ist nachts die dunkelste Stadt, die ich mir denken kann!" Darauf Keks: „Ich bin aber schon mal wo gewesen, wo es noch viel dunkler war!" — „So? Wo denn?" — „Ja, — es war da so dunkel, daß ich nicht erkennen konnte, wo es war!"

Irrtum

„Wo waren Sie in Amerika?"

„Bis zum Mississippi."

„Und wie war die Besteigung?"

Kindliche Vorstellung

„Ist Onkel Paul ein Schlangenmensch?"

„Wieso?"

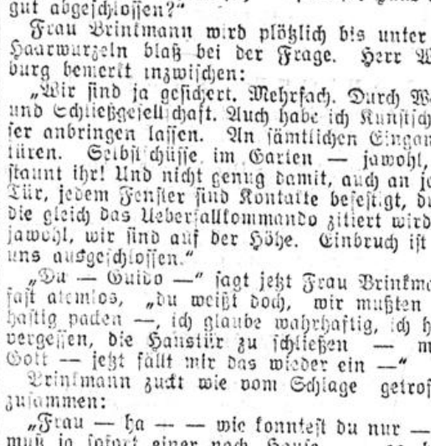
„Vater sagt, Tante Rosi kann ihn um den Finger wickeln."



„Herr Professor, Sie wollten uns doch Vorlesungen über das Gehirn halten!"

„Ein ander mal, meine Herren — in dieser Woche habe ich was anderes im Kopfe!"

(„Wart Heu")



„Die blauen Augen hab' ich vom Papa geerbt!"

„So!"

„Ja, er war Boxer!" (Punch)

Lärmfreie Wochen

Erziehung zur Verkehrsdisziplin

Ueber die Notwendigkeit der Lärmminderung in den Städten sind sich die Gelehrten, die Aerzte, Architekten, Ingenieure, Straßenbauer usw. einig, nur fehlt noch zur wirksamen Bekämpfung des Uebels ein Zusammengehen der Städte. Bisher kennt man nur die örtliche Lärmbekämpfung und hier sind zahlreiche Städte bis jetzt recht erfolgreich vorgegangen. Es sei nur an das Beispiel von Wiesbaden erinnert, die als erste deutsche Stadt vor drei Jahren „zur Bekämpfung des unnötigen, vermeidbaren und böswilligen Lärmes" einen sog.

Lärmabwehrausschuß

bildete, dem unter Vorsitz des Polizeipräsidenten, Vertreter der Stadt, der Kurverwaltung, der Verkehrsbetriebe, der Aerzteschaft und aller sonst in Betracht kommenden Organisationen angehören. Die Hauptaufgabe dieses Ausschusses bildet die Erziehung der Bevölkerung zur Selbstdisziplin, zur Vermeidung jeglichen Verkehrs-, Haus- und Betriebslärms. Diesen Zweck versuchte man in erster Linie zu erreichen durch die Verbreitung von Merkblättern, durch Plakate, öffentliche Vorträge (auch in den Schulen) usw.

Das Experiment war, wie Reg.-Rat. Dr. Bachmann vom Wiesbadener Polizeipräsidium in der „Deutschen Verkehrs- und Bäder-Zeitung, dem Organ des Hauptausschusses für Fremdenverkehr, berichtet, sehr erfolgreich. Fußgängerbelehrungen fanden statt, Radfahrer, die gegen die Vorschriften verstießen, wurden an Stelle von Verwarnungen und Bestrafungen zu Verkehrsvorträgen geladen. Diese Belehrungen erfreuten sich großen Zuspruchs und Interesses. Den größten Erfolg aber brachte die Veranstaltung einer sog.

„Hupfreien Woche".

In dieser sollte dem Publikum vor Augen geführt werden, daß jetzt nicht mehr wie bisher gehupt werden darf, wenn es die Sicherheit des Verkehrs erfordert, sondern nur, wenn Wegebenutzer gefährdet werden. Die Veranstaltung war erfolgreicher, als selbst der größte Optimist erwartet hatte. In allen Schichten war

Begeisterung über die wohltuende Ruhe.

Die Fahrer an den Straßenkreuzungen fuhren tatsächlich so langsam, daß sie auftretenden Gefahren durch Anhalten begegnen konnten und nicht zum Hupen ihre Zuflucht nahmen. Ungewollt wurde die Führer der geräuschlos herankommenden Fahrzeuge zu Erziehern der übrigen Wegebenutzer. Man konnte beobachten, daß die Fußgänger beim Ueberschreiten einer Straßenkreuzung immer größte Aufmerksamkeit bewiesen. Klar wurde erkannt, daß scharfe Anwendung der gesetzlichen Handhaben durch die Polizei zwar die gröbsten Verstöße gegen die Ruhe verhindern kann, daß es aber

das Wesentliche ist, das Publikum zu gegenseitiger Rücksicht zu erziehen.

Im Interesse der unter dem Lärm leidenden städtischen Bevölkerung kann man nur wünschen, daß dieses Wiesbadener Beispiel recht viele Nachahmer finde. Was uns besonders fehlt, ist Lärmmoral oder Lärmdisziplin, denn hemmungslos wird von jedem einzelnen die durch Gesetze verbürgte Ruhe gestohlen, während gleichzeitig für die eigene Person jeder nur erdenkliche Lärmschutz verlangt wird. Diese fehlende Lärmmoral zu schaffen, dürfte die Hauptaufgabe der Erziehungs- und Aufklärungsarbeit sein. Deshalb macht Magistratsbaurat Höltje, Berlin, in der oben erwähnten Zeitung den Vorschlag, daß der Deutsche Bäder-Verband in Gemeinschaft mit anderen Organisationen z. B. in der Woche vor Ostern

für ganz Deutschland eine „lärmfreie Woche"

durchführen möge. Die zusammengefaßte praktische Antilärm-Propaganda solcher „stillen Woche" die durchaus ohne behördlichen Zwang und in vornehmster Weise erfolgen kann, würde sicher in hohem Grade erzieherisch und aufklärend wirken.

Der Feuerwall an Deutschlands Westgrenze

Gegensätzliche Ansichten im belgischen Generalstab

Zurzeit weilt im deutsch-belgischen Grenzgebiet der kürzlich auf Initiative des Kriegsministers Deveze ins Leben gerufene Technische Ausschuß für die Verteidigung der Ostgrenze, um gemeinsam mit dem Minister die bisher durchgeführten Fortifikationsarbeiten zu besichtigen.

Hierzu veröffentlicht der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" einen interessanten Spezialbericht über die Meinungsverschiedenheiten, die innerhalb des belgischen Generalstabes und bei den verantwortlichen Stellen des Kriegsministeriums über den Ausbau des gegen Deutschland gerichteten Grenzverteidigungssystems entstanden sind. Das Rotterdamer Blatt schreibt:

Zwar ist die seinerzeit entbrannte Auseinandersetzung über die Zweckmäßigkeit des Wiederaufbaues der während des Weltkrieges durch die schweren deutschen Mörser-Batterien zerstörten Festungswerke von Lüttich und Namur inzwischen erledigt, und zwar im Sinne der Befürworter des Wiederaufbaues. Auch der Streit zwischen den militärischen Autoritäten Belgiens, ob eine als ständige Anlage ausgebaute, längs der Grenze von der Schelde bis nach dem südöstlichsten Punkt der Provinz Luxemburg verlaufende Sperrlinie einem System ständig einsatzbereiter, vorbereiteter, jedoch beweglicher Verteidigungseinheiten vorzuziehen sei, ist zugunsten des erstgenannten Projektes entschieden. So wird

von der Nord- bis zur Ostgrenze Belgiens inzwischen ein nirgendwo unterbrochener „Feuerwall"

entstehen, der sich auf zwei große Forts im Kempen-Gebiet bei Herentals und Turnhout, in Limburg auf den Albertkanal und das im Bau befindliche Fort bei Eben-Emael, in der Provinz Lüttich auf Herve und die modernisierten Anlagen der Festung Lüttich stützen soll. Nach Auffassung des ehemaligen Generalstabschefs Galet kann im Falle eines Krieges

von einer offenen Feldschlacht an der Grenze keine Rede mehr sein.

Aus diesem Grunde wollte er auch hier nur detachierte Forts errichten. Bei einem eventuellen Angriff aus dem Osten würden Lüttich und Namur ungefähr dieselben Aufgaben zu erfüllen haben, wie im August 1914. Jedoch würde nicht nur die Yser-Linie allein, sondern das ganze Gebiet westlich der Schelde mit Antwerpen als Brückenkopf und einigen Forts südlich von Gent als Stützpunkten das „reduit national" werden. Die Anhänger des Planes einer starken Verteidigungslinie an der Grenze selbst haben den Gedanken Galets als schwächlichen Rückzugsplan abgelehnt. Sie wollen

unter keinen Umständen bei einer eventuellen deutschen Invasion Wallonien oder gar den größten Teil Belgiens preisgeben.

Da die Wallonen nur eine Gefahr — und zwar das Schreckgespenst der deutschen Revanche — sehen, ist es verständlich, warum gerade sie auch die erbittertsten Gegner Galets geworden sind und warum sie bei der letzten Kabinettskrise alles aufboten, um das Portefeuille des Kriegsministers dem hundertprozentigen Wallonen Borvesse, dem Post- und Telegraphenminister im Kabinett Renkin zu sichern. Diese Absicht mißglückte. Bei den aktiven wallonischen Elementen ist hierüber starke Verstimmung entstanden, die in Artikeln der wallonischen Presse scharf zum Ausdruck kommt. Die Ernennung des Hauptmanns van den Bergen zum stellvertretenden Generalstabschef, der ebenso wie der Kabinettchef des Kriegsministers, General Pasmier, auf dem Standpunkt einer möglichst starken Grenzverteidigung steht, hat die Wallonen nicht beruhigen können.

Wie die Mehrzahl der Befürworter der sogenannten „permanenten Grenzverteidigung" sich die Organisation dieses Gebietes vorstellt, ist bisher nicht bekannt geworden. Tatsache ist, daß zahlreiche Nichtmilitärs bei der Regelung dieser Frage ein Wort mitzusprechen versuchen. Am liebsten möchte man die belgische Grenze als

eine Art „chinesische Mauer"

ausbauen, die Belgien von Deutschland trennt. U. a. fordert man den Bau großer betonierter Blockhäuser, die sich in regelmäßigen Abständen über die Grenze erstrecken sollen, um der Bevölkerung einen sichtbaren Beweis von der „Sicherheit" des Landes zu geben. Eine derartige

„Beton-Brustwehr"

würde jedoch, wie die Gegner dieses Planes mit Recht betonen, Riesensummen verschlingen und außerdem mit den Belgien zur Verfügung stehenden militärischen Kräften nicht hinreichend zu besetzen sein, selbst dann nicht, wenn man im Ernstfall die Hilfe von sechs französischen Divisionen mit einrechnen würde. Der technische Ausschuß, den jetzt Kriegsminister Deveze eingesetzt hat, unterstützt diese Bedenken keineswegs. Daß innerhalb der eigenen Reihen des Ausschusses bisher jedoch

keine einheitliche Auffassung zu erzielen

war, ist ein offenes Geheimnis. Verschiedene der ihm angehörenden Generäle fordern mit Nachdruck die Anlage eines Schützengrabensystems mit unterirdischen Beton-Stützpunkten. Es handelt sich bei diesen Offizieren zumeist um aktive Kriegsteilnehmer, die als Kapitäne oder Majore selbst in den Schützengräben an der Yser gelegen haben. Die Techniker unter den Komiteemitgliedern ziehen dagegen einen lockeren Gürtel von sich in der Feuerwirkung überschneidenden Forts vor. Den Anhängern des Schützengrabensystems kommt allerdings zugute, daß die Ausführung ihres Projektes erheblich geringere Kosten erfordert, als die Pläne der Genie-Offiziere. Die Entscheidung wird in kürzester Zeit erfolgen müssen. Kriegsminister Deveze wird noch im Januar den definitiven Entschluß der Kammer bekanntgeben. Seiner Entscheidung sieht man außer in Belgien auch in Frankreich, das durch den bekannten Militärakkord mit Belgien verknüpft ist, und in Deutschland, gegen das diese Pläne sich richten, mit stärkstem Interesse entgegen.

Westfalen am Nil

Im Jahre 1217 unternahmen viele Westfalen, angefeuert durch die begeisternden Reden ihres Landsmannes, des Kreuzpredigers Oliver, einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande, an dem auch Graf Gottfried II. von Arnsberg teilnahm. Auf dieser Kreuzfahrt ernteten die Westfalen viel Lob, besonders bei der Erstürmung von Damiette, einem Hafen vor der Mündung des Nils. Das stärkste Bollwerk der Stadt war ein mitten in den Nil erbauter Turm, von dem aus schwere eiserne Ketten nach beiden Ufern hin durch den Fluß gespannt waren, die es den Schiffen unmöglich machten, in den Hafen der Stadt zu gelangen. Der Turm mußte zuerst genommen werden, aber alle Tapferkeit der Westfalen vermochte zunächst nichts auszurichten. Unter den zahlreichen Gefallenen befand sich auch Heinrich der Schwarze von Arnsberg. Der tapfere Führer des Zuges, Graf Adolf von Berg, der Bruder des Erzbischofs Engelbert, erlitt gleichfalls den Heldentod.

Endlich gelang es Oliver, mit einer uns nicht näher beschriebenen Maschine an den Turm zu gelangen und darin einzudringen. Es wurde ein glänzender Sieg erfochten; doch ging diese Eroberung durch eigene Schuld den Christen bald wieder verloren. Das Heer zerstreute sich und kehrte zurück, ohne vom Heiligen Lande etwas gesehen zu haben.

Spuk in Brüssel

In Belgien werden seit einiger Zeit Todesurteile nicht mehr wirklich, sondern nur noch symbolisch durchgeführt. Eine solche symbolische Hinrichtung erlebte Brüssel am Donnerstag. Auf dem Großen Markte wurde das Schaffot in Gestalt eines Brettes aufgestellt. Auf dieses Brett heftete der Henker das Todesurteil gegen zwei Verurteilte. Zwei berittene Gendarmen postierten sich rechts und links neben die Richtstätte, nahmen vorschriftsmäßig stramme Haltung an und verharrten in dieser Stellung eine ganze Stunde. Dann kam wieder der Henker und entfernte Schaffot samt Urteil, die Gendarmen ritten weg, das Todesurteil war vollstreckt.

Wir lachen mit den Brüsselern über diesen seltsamen Spuk. Aber selbst wenn die belgische Justizbehörde blutigere Absichten gehabt hätte, wenn sie eine Hinrichtung mit rollenden Köpfen hätte veranstalten wollen, hätte sie es nicht gekonnt, weil die beiden Delinquenten auf und davon sind. Und da halten es die Brüsseler mit den Nürnbergern: Sie hängen keinen, sie hätten ihn denn ...

In der Nußschale über den Ozean

Das Abenteuer ist nicht tot. In diesen Tagen hat ein australischer Kaufmann den Pazific in einem kleinen Boot bezwungen. Viele derartige Wikingerfahrten sind in den letzten Jahren unternommen worden. Aus der jüngsten Zeit sei im nachfolgenden eine kleine Auslese gegeben.

Wir wissen heute, daß die Wikinger vor Columbus in ihren Booten nach Amerika fuhren, mit dem Kümisextant reisten die Südseeinsulaner viele hunderttausend Kilometer auf den Meeren umher. Die Phönizier kamen nach England und nach Germanien, Eskimos von Grönland an die bretonische und deutsche Küste. So wurde die Welt groß und wieder winzig klein.

Diese ersten Pioniere bahnten Wege, oft nur dadurch, daß sie zuerst den Mut gehabt hatten. Abenteurer? Bessere Piraten? Auf der Suche nach Schätzen? Was wissen wir heute noch? Sie erschlossen die Welt.

Wikinger des 20. Jahrhunderts

Wir brauchen uns die Seewege nicht mehr durch Abenteurer, durch Verwegene und Mutige suchen zu lassen. Aber sie leben noch und tun ihr Werk. An den Polen, in der Arktis und Antarktis, am Amazonas und im Himalaya. Oder auch in ihren ursprünglichsten Gebieten — auf dem Ozean, in den Meeren.

Aus der Serie der vielen, die mit kleinen und großen Booten losgondelten, an den Küsten entlang nach Afrika, über die kleinen Meere nach Finnland, die Ströme hinunter bis Konstantinopel — soll hier nur von einigen Wenigen erzählt werden, deren Taten aus dem Rahmen des Ueblichen hervorragen, deren Erfolge außerdem die Anerkennung rechtfertigen, die man ihrem Mute zollen muß. Der Franzose Gerbault, der nun schon seit Jahren in den Meeren herumschwirrt, immer allein, immer suchend, ist allmählich zum Praktiker geworden, dem nur noch das schwerste Unheil der Meere etwas anhaben kann.

Mit „Mary Jane" nach den Staaten

In Florida wunderten sie sich, woher der wettergebräunte Mann in dem acht Meter langen Boot mit den zerfetzten Segeln komme. Als er sagte, „aus Oslo!" wollten sie ihn erst als Hochstapler festnehmen lassen, dann aber gratulierten sie ihm und machten ihn zum Helden des Tages.

Der Mann war Alfons Hansen. Seine Fahrt hatte im August begonnen. Er war allein in seinem Segelboot über den Teich gekommen, d. h. nicht ganz und gar allein. Einen Hund hatte er mit und eine Katze. Das war seine Gesellschaft auf der „Mary Jane".

Oslo—Amerika, das sind gut 10 000 Kilometer, wenn man mit dem Segelboot ein bißchen kreuz und quer gondelt. Eine lange Reise, aber Hansen war recht vergnügt. Er hatte eine ganz nette Wette gewonnen. Immerhin eine kleine Winterbeihilfe, auch wenn die Krone nicht hoch steht. Und außerdem hatte er den Ruhm für sich. Und solch eine Fahrt ist auch in Norwegen eine Tat, weil sie an die Wikinger erinnert.

Den braven Hansen hatten sie gereizt mit seinem „alten Segelkahn", der nichts aushalte. — „Was, alter Kahn? Nach England fahr ich euch damit, nach Amerika reicht's auch! Wetten?" — „Topp!" sagten drei andere, und die Wette war perfekt.

In fünf Tagen war das Boot hergerichtet, gedichtet und mit Proviant versehen. Das war gut so, denn die Fahrt ging ja länger, als sie erst sollte, selbst die drei Wochen Pause in Los Palmas abgerechnet.

Sturm, Orkan, Wettertoben. Tag und Nacht hat Hansen Wasser geschöpft, während der Hund und der Kater mit gesträubten Haaren in der Ecke saßen und sich nicht rührten vor Entsetzen. „Stürmann" und „Maat" hatte er sie getauft. Die Arbeit freilich blieb ihm allein. Sogar als das Steuer im Sturm brach, konnte ihm keiner seiner beiden Weggenossen helfen. Wie im Leben geht es auch auf dem Ozean immer einmal haarscharf vorbei am Kladderadatsch. So kam Hansen doch noch nach Miami und gewann mit seinen 26 Jahren die Wette.

In der Schaluppe von Newyork nach Cowes

Eine Schaluppe fährt um die Welt. 9 Meter lang, ein ganz gewöhnliches Fahrzeug und nicht auf große Fahrt gebaut. Drei Esten fahren darin um ein Newyorker. Rund um die Welt wollen sie mit dem Instrument. Die Esten sind alte und im Sturm und im Wettlauf mit finnischen Zollbooten gehetzte Fahrer. Da haben sie Bootfahren gelernt.

Als sie in Newyork abfuhren, wollte man sie erst nicht weglassen, weil es den Behörden nicht gestattet sei, einen Massenselbstmord offenen Auges zu dulden. Sie kamen mit einem Kniff doch heraus und hielten scharf Kurs nach Europa. In Cowes an der englischen Küste haben sie zuerst festgemacht.

Die erste Schaluppe dieser Größe, die auf die Weltfahrt geht. „Walter" heißt das Boot nach seinem Besitzer, einem Esten, der im Augenblick nicht wußte, wohin er seine Arbeitslosigkeit spazierenfahren sollte. Da verkaufte er zusammen mit den anderen das Letzte und erwarb das Boot. Ob sie wohl in der Schaluppe um die Welt kommen?

Ueber den Pazifik in dreizehn Monaten

Fred Rebell ist ein gut angesehener Kaufmann in Sidney. Sein Geschäft ging nicht schlechter als andere auch. Aber als er das Warten auf den Konjunkturaufschwung satt hatte, sagte er eines Morgens seiner Gattin, er gehe auf die Reise. Wohin? Um die Welt! Sie glaubte es ihm nicht und lachte ihn aus. Aber als er einen Monat nicht nach Hause gekommen war, mußte sie es glauben.

Jetzt, nach dreizehn Monaten, ist er in seinem Boot „Elain" in Los Angeles gelandet. Ueber den Pazifischen Ozean in 13 Monaten in einem solchen Boot von sechseinhalb Meter Länge, das ist eine Leistung. Man muß schließlich bedenken, daß Rebell kein Seemann war, als er die Fahrt antrat.

Einen Sextanten hatte er sich zu Hause gebastelt. Einen Sextanten, der wirklich funktionierte. Und dann nahm er noch eine Uhr mit, die freilich vorzüglich ging, und seine Notizen, die er aus einem Segelkursus, der in einer Volkshochschule abgehalten wurde, gerettet hatte.

Die unbekannten Meister

Somit braucht man sie also doch noch, die Menschen, die einen Mut haben, der größer ist als der Durchschnittsmut. Sie sollen uns zeigen, daß die Maschine — wo doch die Technokraten nunmehr ihr Haupt erheben — den Tatgeist des Menschen nicht erwürgte.

Es gibt noch viele, die sich auf den Ozeanen ihre Bahn suchen und von denen hier nicht erzählt werden kann, oft sogar deshalb, weil man gar nicht von ihnen weiß. Helden für sich, in voller Selbstgenügsamkeit, nicht für die Welt sind diese Unbekannten.

Die Welt wird nicht ärmer an Abenteurern ...

Der „König von Albanien" zeigte sich in seiner Gala-Uniform den Richtern von Berlin



In Berlin gelangt jetzt eine Klage des Schauspielers Witte gegen den Verleger seiner Abenteurer-Bücher zur Verhandlung. Witte will zu dem Prozeß in der exotischen Uniform erscheinen, in der er sich mit Hilfe eines geradezu genialen Schwindels anno 1913 zum König von Albanien ausrufen ließ. Die Herrlichkeit dauerte freilich nur fünf Tage, dann mußte Herr Witte in Bauernkleidern aus „seinem" Lande flüchten.

Mia und ihre Schwester

Roman von Fr. W. van Oestéren

Copyright by Romandienst Digo, Berlin W 30, Rosenheimer, Straße 32

18. Fortsetzung.

Sein Blick traf sie voll. Jetzt hätte er sie in seine Arme reißen mögen. Stand die Herzensregung in seinem Blick? Er gewahrte, wie auf ihren Wangen leise Röte aufstieg, wie ihre Lippen zuckten, ihr Blick stolz und zurückweisend den seinen erwiderte. Er senkte den Kopf und schlug die Zähne in die Lippen. Sein Auge hatte ihn also verraten.

Er riß sich zusammen. „Fräulein Ottfried, Vergangenes kann tot sein, Gegenwärtiges lebt immer, und Leben läßt sich nicht so leicht totschweigen. Da gibt es nur eine Möglichkeit: die Entfernung des Raums, da es keine Entfernung der Zeit gibt. Und dazu habe ich mich entschlossen. Ihre Schwester kann beruhigt meinen Bruder heiraten. Ich habe Mias Liebe zu Robert, Roberts Liebe zu Mia gesehen und gefühlt. Eine bessere Bürgschaft für — Sie erinnern sich, ich sprach in Köln von der Möglichkeit eines Abgleitens und fragte, wer für Roberts Glück bürgt. Nein, Robert und Mia werden einander glücklich machen: diese Ueberzeugung habe ich nun. Ihre Schwester kann beruhigt meinen Bruder heiraten. Sagen Sie es ihr! Nach der Hochzeit, bald danach verlasse ich Berlin. Wohin ich gehe, weiß ich nicht: es ist auch gleichgültig. Das habe ich Ihrer Schwester sagen wollen. Wiederholen Sie es ihr, bitte! Damit ist wohl die ganze Frage gelöst und aus der Welt geschafft." Er erhob sich.

Die Züge des jungen Mädchens spiegelten wachsende Erregung. Was war das? Was sprach Gerhard Jorin? Sie verstand nicht. Sie hörte nur, daß er gehen wollte, gehen zu müssen glaubte, sobald Mia Roberts Frau geworden war. Warum? Welche Gegenwart machte ihm das zur Pflicht oder zum Wahn einer Pflicht? Edith strengte ihre Denkkraft an, bis das Hirn zuckte und brannte. Umsonst, sie erfaßte es nicht. Doch sie fühlte noch ein anderes Zucken und Brennen. In ihrer Brust. Und diese Sprache war klar und trieb ihr eine Flamme zum Kopf und machte sie erzittern.

„Herr Jorin, ich verstehe Sie nicht. Ich höre nur Worte, die, bis auf eins, ein toter, leerer Schall bleiben und wirr und kraus vorübergleiten. Welche Gegenwart lebt und läßt sich nur totschweigen oder töten durch die Entfernung des Raums? Mia kann Robert nur dann beruhigt heiraten, wenn Sie selbst gehen? Ich verstehe Sie nicht mehr. Ich weiß nicht, als was Sie mich ansehen. Ich bin nicht dumm und bin nicht prüd und bin nicht feig: mit mir kann man alles sprechen, ich kann alles hören. Ihre Andeutungen sind Feigheit. Jetzt verlange ich von Ihnen etwas zum Dank, daß ich zu Ihnen gesprochen bin und Sie erwartet habe, nun [illegible] — er Jorin jetzt [illegible] Sie es mir schwarz, [illegible] und offen zu sprechen. Wenn wollen Sie fort? Sie müssen sprechen."

Gerhard sah und hörte, wie alle Zurückhaltung von ihr gewichen war, wie aus einem tiefen und heißen Empfinden heraus die Flamme wuchs, die sie erzittern machte und ihr eine neue Schönheit schenkte. Wie sie die Schwester liebte! Wie sehr! Der Gedanke, ihre Schwester würde darunter leiden, daß Robert ihr Glück mit dem Verlust des Bruders bezahlen sollte, — dieser Gedanke war es ja, der in Edith die Flamme entzündet hatte. Die Flamme war aufgelohht und —

Da riß es Jorin hin. Aug' in Aug' stand er Edith gegenüber. Ihr Atem streifte den seinen.

„Fräulein Ottfried. Sie nennen mich feig, wenn ich schweige? Well, ich spreche. Ich habe Mia nach Jahren wiedergesehen, habe sie als Braut meines Bruders wiedergefunden. Ich habe mit ihr gesprochen. Ich wollte es meiden, an der Vergangenheit zu rühren. Die Vergangenheit hat in meinen Worten immer wieder ihr Haupt erhoben, sooft ich es auch hinabgestoßen habe. Schließlich habe ich Mia gefragt, ob sie glaubt, daß eine Vergangenheit sich begraben läßt. Denn das sei der springende Punkt. Mia hat gesagt, sie läßt sich begraben und hat von ihrer ersten vergötternden Liebe erzählt, die grausam enttäuscht wurde. Sie hat von ihrer Liebe zu Robert gesprochen, die die ganze Vergangenheit ausgelöscht und begraben hat. Sie hat mir gesagt, daß diese Liebe in ihrer Stärke und Tiefe bald in ihr das Gefühl geweckt hat, sie wäre die erste ihres Lebens. Ich habe ihr glauben gelernt. Aber in mir selbst ist die Frage aufgetaucht, wer und was in mir das Bild einer schönen Erinnerung auslöscht. Soll ich, darf ich neben meinem Bruder einhergehen wie ein Ehebrecher? Und das wäre ich, sooft die Erinnerung heiß mich überfluten und mir das Bild vorgaukeln würde, das Bild einer schönen Frau mit schimmernd weißer Haut, mit tiefen braunen Augen, mit kupfrig leuchtendem —"

Da verstummte er jäh und kam zu Bewußtsein. Großer Gott, jetzt hatte er doch nicht von Mia gesprochen sondern von dem Mädchen, das ja vor ihm stand und dessen Schönheit seine Blicke tranken, von dem Mädchen, dessen Bild wohl schon an dem Tage, an dem er mit Mia sprach, in seinem Herzen gestanden hatte! Er schwieg wie vernichtet und senkte das Haupt. Und im gleichen Herzschlag erfaßte er, was Mias Blick mit Entsetzen gefüllt und sie selbst aus dem Zimmer gejagt hatte, erfaßte, warum sie gesagt hatte, sie könne nicht zwischen ihm und seinem Bruder leben und müsse weichen, wo nicht Platz sei für zwei. Jetzt erfaßte er: sie hatte in seinen Augen die Flamme gesehen, die irre gegangen war, die Flamme, die schon damals ihrem Ebenbild gegolten hatte, diesem klugen, stolzen Mädchen.

Es war still im Zimmer, ganz still.

Als Gerhard das Haupt hob, stand Edith nicht mehr vor ihm. Er hatte ihren Schritt vernommen und wußte, daß sie ans Fenster getreten war.

Sie hatte sich von ihm abgewandt, um ihm nicht das Bild ihres Herzens zu enthüllen. Was ihm klar wurde in diesen Augenblicken, das erfaßte auch sie. Sie verstand jetzt, wie es vor zwei Tagen zwischen Mia und ihm, ihm und Mia gekommen war, verstand jetzt die Schwester. Aber sie wußte auch, empfand in ihrem Blute, daß Gerhard Jorins Sehnen und Begehren nicht einer Erinnerung galt, sondern einem neuen Fühlen. Sie war es, die er begehrte, ersehnte, liebte, sie und nicht Mia.

„Fräulein Ottfried!" Seine Stimme klang ganz dumpf und heiser.

Sie wandte sich nicht.

„Können Sie mir verzeihen?"

„Fragen Sie mich nicht jetzt! Ich bitte Sie, nicht jetzt! Gehen Sie! Ich bitte Sie."

Er stand zögernd. Sollte er zu ihr eilen und —? Er tat einen Schritt. Kein zweiter, der zu ihr führte, folgte.

Es war wieder ganz still im Zimmer.

„Sehe ich Sie heute nachmittag wieder?" tönte seine Frage dann durch den Raum.

„Mia und mich. Gehen Sie jetzt! Muß ich nochmals bitten?"

„Nein. Ich gehe."

Die Tür schloß sich hinter ihm. Seine Schritte verhallten im Nebenzimmer. Und dann ging die Tür der Wohnung.

Edith blickte hinab. Fast so klein wie ein Spielzeug sah von hier oben der Wagen aus, den Gerhard bestieg und der jetzt mit ihm ihren Augen entschwand.

Die Zeiger rückten vor.

„Edith!"

Das war Mias leise Stimme.

„Komm nur, Mia! Er ist fort." Edith wandte sich. Und mit gebreiteten Armen ging sie auf die Schwester zu und drückte sie an ihr Herz. „Mia, du brauchst mir nichts mehr zu sagen. Ich verstehe jetzt alles. Aber fürchte nicht mehr für dein Glück! Du hast ihm gesagt, eine Liebe vermag die ganze Vergangenheit auszulöschen und zu begraben. In ihm hat eine Liebe das vollbracht."

Mia riß sich aus den Armen der Schwester. „Edith!"

Die Jüngere nickte. Ihre Wangen dunkelten, ein Leuchten umwob ihre Gestalt. „Er hat geglaubt, eine Erinnerung der Vergangenheit zu lieben, und er liebt eine Gegenwart. Gerhard liebt mich."

*

Sowohl Frau Helene als auch Robert bemühten sich an diesem Vormittag vergeblich, Emmy zu erreichen. Aus der Wohnung auf dem Nikolsburger Platz erhielten sie beide, als sie anriefen, den gleichen Bescheid, der sie lediglich davon in Kenntnis setzte, daß Emmy zur gewohnten Stunde das Haus verlassen hatte. Aus dem bakteriologischen Institut kam die Antwort, daß Fräulein Jorin im ganzen Hause nicht zu finden wäre und daß auch niemand sie heute kommen gesehen hätte.

Roberts bemächtigte sich tiefe Unruhe, zumal nach der Mitteilung, die Gerhard ihm machte. Wenn Egon [illegible] geheiratet hatte, dann könnte Emmy zu ihm [illegible] ein Unglück stiften, nur [illegible] dafür daß nicht Emmy [illegible] — Robert mochte nicht, auszudenken. [illegible] Egon von [illegible] Tagen vor sich gesehen und [illegible] er dem völlig aus dem [illegible] und Fühlens Geratenen [illegible]-Wallungen des Man[illegible]

[illegible] vermochte seine Gedanken nicht [illegible] die [illegible]keit zu vereinen: sie zerflatterten und kehrten [illegible] immer wieder zu der Schwester zurück. Er ließ sich mit dem Hotel Adlon verbinden. Vielleicht war Gerhard wieder dort bei seinen Freunden. Aber Piet Vandiel saß zu dieser Stunde in der Kraftdroschke vor dem Schloß, durch dessen Räume Niti Schaleiner seine Landsmännin führte, um mit ihr über vieles zu sprechen, was nichts mit Sehenswürdigkeiten zu tun hatte. Ueber Gerhard, der eben mit Edith Ottfried sprach, wußte niemand im Hotel Auskunft zu erteilen.

„Ich fahre selbst zu Egon", beschloß Robert endlich. Ob er ihm sagen sollte, er möchte Emmy, falls diese ihn aufsuchte, unter keinen Umständen empfangen und anhören, wußte Robert noch nicht: das mußte dem Augenblick überlassen bleiben. Im Begriffe, sein Büro zu verlassen, dachte er an Mia, und da fiel ihm ein, daß Emmy in ihrem Leid vielleicht zu Edith, dem Menschen, der ihrem Herzen so nahe stand, Zuflucht genommen hatte und vielleicht dort zu finden war.

Er rief an. Ediths Stimme gab ihm Antwort. Dem Mann drängte sich unabweislich und überstark das Gefühl auf, als klänge die Stimme weicher, viel weicher als sonst. Als hätte irgend etwas dieses Herz aufgerüttelt und bis zu Tränen erweicht. War also Emmy —?

„Edith, ist oder war Emmy gerade bei dir?"

„Nein, warum fragst du?"

Die Besorgnis drückte wieder wuchtend auf die Schultern des Architekten, die Unruhe erfaßte wieder Hirn und Herz.

„Edith, ich bin in furchtbarer Besorgnis um Emmy."

„Warum? Wo ist sie?" Das junge Mädchen, dessen Herz noch übervoll war von der beseligenden Erkenntnis eines erst vor einer kurzen Zeitspanne durchlebten Augenblicks, warf die ganze Weichheit ihres jungen Glücksempfindens von sich.

„Das wissen wir nicht. Weder in der Wohnung noch im Laboratorium ist sie zu finden. Weißt du nichts von ihr?"

„Nein. Robert, ist etwas geschehen? Ist der Betreffende — du weißt, wen ich meine — mit ihr zusammengetroffen? Hast du Grund zur Besorgnis? Rede!"

„Das kann ich am Telephon nicht."

„Willst du Mia sprechen?"

Ein Zögern. „Nein. Momentan nicht. Ich muß jetzt fort. Danach komme ich ja zu ihr."

„Danach? Wonach?"

„Frage nicht, Edith! Ich kann am Telephon nicht sprechen und muß fort."

„Wenn du mich brauchen kannst, — ich komme."

Er überlegte kurz. „Nimm dir einen Wagen und komme sofort zu mir nach der Potsdamer Straße! So rasch wie möglich! Ich warte." Einen Menschen, der nicht nur Emmy lieb hatte, sondern auch klug und entschlossen war, — solch einen ganzen Menschen konnte man immer brauchen.

*

Mit dem festen Vorsatz, den Vormittag noch ihrer Arbeit zu widmen, hatte Emmy an diesem Morgen sich auf den Weg gemacht. Am Nachmittag wollte sie dann nach der Regentenstraße. Was lag an einem halben Tag? Hatte Egon dieser Frau bereits seinen Namen gegeben, hatte er bereits den Schritt in sein Unglück getan, so erfuhr er es am Nachmittag noch immer früh genug. War er noch nicht blind und taub in sein Unglück gerannt und konnte man ihn noch retten, so war es noch nicht zu spät, wenn sie sich am Nachmittag während seiner Sprechstunde den Zutritt zu ihm erzwang und ihn warnte.

Kurz vor dem Ziel ihrer Fahrt packte jedoch ein anderer Gedanke Emmy und wollte ihr das Herz abwürgen. War sie denn wahnsinnig? An einem halben Tag lag nichts? Und wenn er gerade an diesem Vormittag mit dem Weib zum Standesamt fuhr?

Emmy stürmte einem Wagenplatz zu. „Regentenstraße!"

Der Wagen rollte.

„Großer Gott im Himmel, gib, daß ich nicht zu spät komme", betete das junge Mädchen mit stummen Lippen.

„Welche Nummer?" fragte der Chauffeur.

Emmy blickte auf. Schon in der Tiergartenstraße?

„Halten Sie!"

An der Ecke machte das Fahrzeug halt. Emmy stieg aus, entlohnte den Lenker und bog in die Regentenstraße ein. Langsam, ganz langsam schritt sie mit schweren Gliedern und klopfendem Herzen dahin. Vor seinem Hause stand sein Wagen. Sie erkannte ihn schon aus einer Entfernung von mehreren hundert Schritten.

Ihr Herz schlug hart, ihr Fuß wurzelte.

Dort sprang Egon in den Wagen. Ueberhastig.

Da lief sie, lief wie eine Verzweifelte. Der Atem peitschte ihr die Brust. Sie wollte seinen Namen rufen, so laut schreien, daß er sie hören mußte. Kein Ton kam durch die trockene Kehle.

Als sie vor dem Hause anlangte, bog Garonders Wagen bereits in die Königin-Augusta-Straße ein.

Nun stand sie, heiß vom Lauf, mit fliegendem Atem, wogender Brust und zitternden Knien.

„Zu spät?" fragte sie sich verzweifelt. War Egon jetzt eben zu dem Weib gefahren, um es abzuholen und es zu seiner Frau zu machen? Großer Gott im Himmel, das durfte nicht geschehen!

Emmy riß sich zusammen und trat an das Haustor heran. Ihre Hand hob sich zögernd zum Klingelknopf und zitterte vor ihm eine Weile auf und nieder, bis sich ein Finger streckte und entschlossen auf das weiße Rund drückte.

Das junge Mädchen trat ins Haus.

„Ist Frau Doktor Garonder zu Hause?" erkundigte sie sich.

„Die wird's erst in drei Tagen geben", lautete die Auskunft.

Emmy verbarg mühsam ein tiefes Aufatmen. „Und der Herr Doktor?"

„Ist gerade fort. Vor der Sprechstunde kommt er nicht zurück."

„Danke." Emmy trat auf die Straße. Sie wußte, daß sie zur Sprechstunde in dieses Haus zurückkehren würde. Keine Spur der durchlittenen Erregung war mehr in ihr. Was nun? Ins Laboratorium? Dazu vermochte sie sich jetzt nicht aufzuraffen.

Langsam und ohne Herzklopfen schlug sie den Weg zur Tiergartenstraße ein. Planlos wanderte sie durch das maiende Grün und die sprossenden Blüten. In „Moltkeanten" fand sie eine einsame Bank. Dort saß und sann sie. Um sie lachendes Leben, zärtliche Vogelstimmen. Ein Zucken ging durch ihre Glieder. In endloser Reihe tropften ihr die Tränen die Wangen herab.

Endlich raffte sie sich zusammen. Was tat sie hier? Dort drüben saß doch ein Menschenpaar, das sie beobachtete und spöttisch lachte!

Sie erhob sich rasch. Nun dachte sie an einen Menschen, der ihrer nicht spotten würde, an Edith. Sie nahm den Weg nach den „Zelten". Aus einer Gastwirtschaft rief sie an.

Mia meldete sich. Sie wußte nur mitzuteilen, daß die Schwester in rasender Hast gegangen war, ohne zu sagen, wohin.

Mit schwer enttäuschtem Herzen [illegible] Emmy den Hörer an den Haken.

Im gleichen Augenblick sagte Edith zu Robert, während der Wagen sie von der Regentenstraße nach Schöneberg führte: „Deine Mutter muß entschuldigen, wenn ich am Nachmittag später oder gar nicht komme. Es ist wichtiger, ich bin zur Sprechstunde in der Regentenstraße."

XVI.

Auf dem Wege vom Justizministerium nach dem Hotel Adlon blieb Geheimrat Esmar plötzlich stehen. Wenn ihn nicht alles trog, so war diese schöne, fast übergepflegte und mit der ausgeklügeltsten Modeverkleidung hergerichtete Frau, die eben aus dem vornehmen Wäscheladen trat und dem offenen Kraftwagen zustrebte, keine andere als Hilde Zillessen. Fabelhaft, wie jung die Frau noch aussah, wie mädchenhaft jung! Sie mußte ungefähr dreißig Jahre alt sein und schien mindestens sechs bis acht jünger, hatte sich, von dem modischen Tagesgeschmack abgesehen, kaum verändert, seit er mit ihr als der Braut Hugo Thornas, verwitweten Ronk, zum letzten Male zusammengetroffen war.

Der Weißbärtige gedachte der Bitte Frau Zillessens, auf alle Fälle mit ihrer Tochter zu sprechen, um zu hören, was ihr von dieser Seite etwa wieder bevorstand, und sagte sich, daß er, gemäß dem Ergebnis der eben stattgefundenen Besprechung, unbedingt morgen früh, spätestens abends wieder nach Köln zurückkehren mußte. Willkommen war ihm ein Gespräch mit dieser Frau keineswegs; doch er war gewöhnt, Versprechungen zu halten. Da sich die Gelegenheit gerade bot, so konnte er erfragen, wann und wo die Tochter seiner beklagenswerten Freundin im Laufe dieses Tages zu einer kurzen Unterredung anzutreffen wäre.

Er näherte sich dem Wagen und lüftete leicht den Hut. „Verzeihung! Frau Hilde Ronk?"

Aus ihren dunkel umrahmten, tiefblauen Augen traf ihn ein forschender Blick. Kein Zug verriet, daß sie den Fragenden erkannte. „Sie irren. Mein Name ist Frau Garonder."

Der Chauffeur horchte auf seinem Lenkersitz. Ein Päckchen in der Hand, trat die breite, sternackige Gestalt eines Herrn aus dem Wäscheladen.

Fortsetzung folgt.

Nr. 24 Fünftes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 28. Januar 1933

Oberst Lumpus

Von Wilhelm Lennemann

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges diente bei dem bayerischen Regiment des Generals Holtz ein Musketier, den Abenteuerdrang und Ruhmsucht in das wilde Kriegsleben geworfen hatten. Fortuna war ihm aber nicht hold, es glückte ihm keine reiche Beute, und die Aussicht auf eine auch nur bescheidene Ehrung lag allzu fern. Das machte den Soldaten verdrießlich und mißmutig, er haderte mit dem Geschick, vernachlässigte seinen Dienst, wurde bestraft und zur Pike erniedrigt, verkam aber nur um so mehr, und seine ganze Montur bestand letzten Endes nur aus Fetzen und Lumpen. Seinen geringen Sold vertat er bei der Kanne und den Knöcheln. Die goldenen Tore Edens verschlossen sich ihm fester denn je. Aber er sah die paradiesischen Bäume und sah unter ihnen die Offiziere und Oberen seines Regiments mit ihren Damen und Frauen. Mißmutig und voll Neid und Groll sah er auf die wie selig Lustwandelnden. Er malte sich ihre Welt aus, wie er sie verstand und ersehnte, bunt und schön, und alles in ihr war recht und gut. Und in solchen besinnlichen Stunden fiel wohl alle böse Härte von ihm ab, und es kam eine traurige Weichheit über ihn, daß das Pendel des Glücks nicht auch ihn auf jene goldene Seite geworfen.

Wie aber wohl an einem mittaglichen Hochsommertage die Sonne auch mal in einen versteckten und tiefen Schacht scheint, so sollte auch unserem armen Lumpen-Pikenier eine glückhafte Stunde kommen. Das Schicksal fügte es, daß ihm nach dem Treffen bei Herbsthausen auf der Suche nach Beute ein Fäßlein in die Hände fiel, das bis oben an mit französischen Dublonen gefüllt war, daß er es kaum fortzutragen vermochte.

Dies Uebermaß des Glückes erschreckte ihn dermaßen, daß es ihm die Sinne benahm; er vergaß gar die Marketenderbude, wo Wein und Schelmbeine winkten. Aus Dunkel und Wirren glitt er dann in einen ruhigen und lächelnden Traum; Paradiese winkten und schöne Frauen, und das Leben floß heiter und spielend dahin. Und in klarer Ueberlegung war dann sein Entschluß gefaßt: er entwich heimlich mit seinem Schatze vom Heere, putzte sich wie ein Prinz heraus, kaufte eine Kutsche und sechs schöne Pferde, hielt mehrere Kutscher, Lakaien, Pagen und einen Kammerdiener und nannte sich selbst mit spöttischem Humor Oberst Lumpus. So reiste er nach München und lebte dort herrlich in einer Herberge. Und schöne und liebreiche Frauen fanden sich zu ihm und Kavaliere aller Art, die ihm und seinen Dublonen schön taten. Er meinte nun, das Leben müsse ihm eingehen wie köstlicher Wein; aber nach nur recht kurzer Zeit schmeckte er doch bereits eine bittere Neige, und manche Stunde erfreute ihn nicht. Er fand weder Recht noch Gutsein und mußte schmerzlich empfinden, daß Lumpen und Gute auch im Paradiese des Wohlergehens reichlich gemischt waren, und daß ein Rausch nach teurem Welschweine ebenso sinnbetörend und erbärmlich war wie nach billigem Biere. Mit heiterer Genugtuung stellte er fest, daß das Leben allenthalben nach denselben Gesetzen spiele, und nur ein Gradunterschied war zwischen hüben und drüben.

Da kam er sich fremd vor in dem Paradiese, das er sich nicht in Pflicht und Arbeit errungen; er mißachtete seinen Reichtum und streute ihn mit vollen Händen aus.

Um diese Zeit kam auch der General Holtz einmal nach München und kehrte in derselben Herberge ein, in der auch der Oberst Lumpus residierte. Da er von dem Reichtum und der wunderlichen Freigebigkeit des Obersten hörte, wurde er neugierig, und er lud ihn zum Abendessen ein. Oberst Lumpus nahm die Einladung an, und da sie gegessen und auch das Konfekt verzehrt hatten, ließ er seinerseits in einer Schüssel 500 neue französische Pistolen und eine Kette von 100 Dukaten Wert auftragen und sagte dabei zum General: „Mit diesem Traktement wollen Ew. Exzellenz vorlieb nehmen und meiner dabei bestens gedenken!" Der General sträubte sich ein wenig, aber der freigebige Oberst drängte mit den Worten: „Bald wird die Zeit kommen, wo Ew. Exzellenz erkennen werden, daß ich diese Verehrung zu tun obligieret war. Die Schenkung ist nicht übel angelegt, denn ich hoffe, alsdann von Ew. Exzellenz eine Gnade zu erhalten, die keinen Pfennig kosten soll!" Darauf nahm dann der General Geld und Kette unter der Bedingung an, sich gegebenenfalls revanchieren zu dürfen.

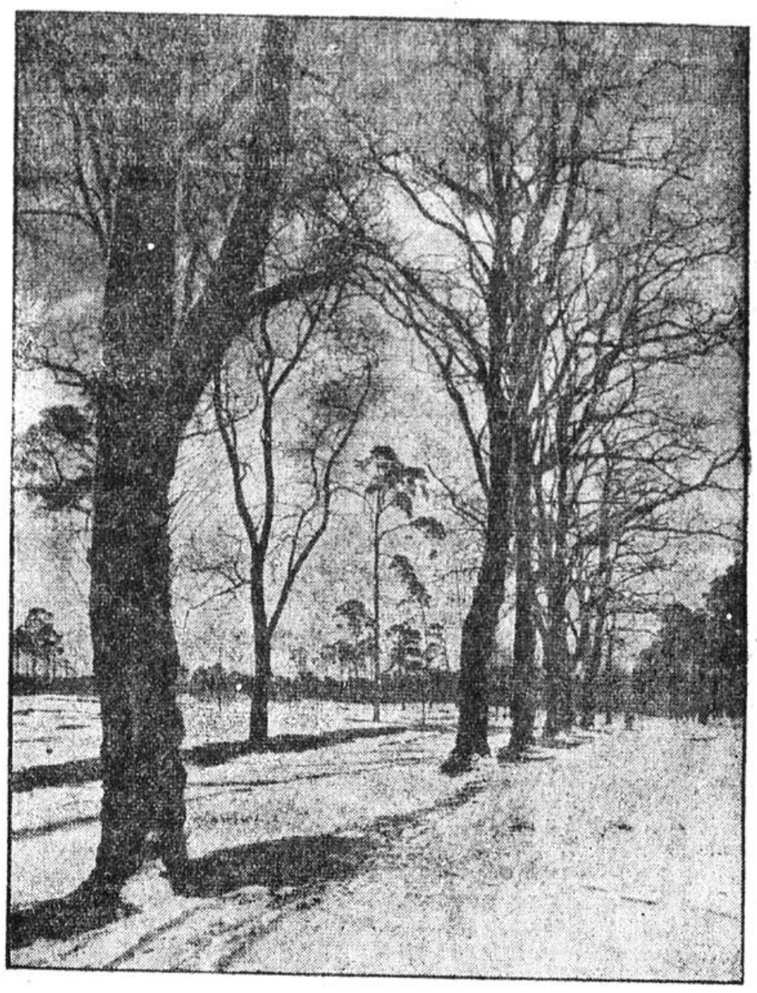
Danach reiste der General ab. Oberst Lumpus lebte noch einige Wochen in alter Weise. Seine Dublonen zerrannen ihm wie Sand unter den Fingern; und als alles wieder vertan und auch Kutsche, Pferde, Kleider und Weißzeug den Weg aller Lust gegangen waren, zog er seine alte, zerfetzte Musketieruniform wieder an und trollte selig zu seinem Regiment. Dort wurde er sogleich in Eisen geschlossen und mit dem Galgen bedroht, weil er auf so viele Wochen vom Regiment entwichen war. Er aber lächelte nur dazu und bat, dem General vorgestellt zu werden. Der General sah den Deserteur erzürnt und ungnädig an. Da verneigte sich der Musketier artig und lächelte: „Oberst Lumpus aus der gemeinsamen Herberge zu München."

Ein unwilliges Erkennen kam dem General. Doch war er an sein Wort gebunden und mußte den Musketier pardonieren.

„Kerl!" fuhr er ihn aber dann an, da er die ganze Geschichte erfahren, „du hättest bis an dein selig oder unselig Ende mit dem vielen Gelde wie ein Herr leben können und hast es von dir getan wie einen Dreck! Dafür hättest du dreimal den Galgen verdient!"

„Halten zu Gnaden," antwortete Lumpus, „ich bin von einer törichten Krankheit genesen. Ich vermeinte, das Paradies auf Erden gewinnen zu können und habe doch einsehen müssen, daß uns die Sterne auf dem höchsten Berge so fern sind wie im tiefsten Tal!" —

So hatte der Musketier Neid und Groll von sich getan und ist hernach ein braver und ehrlicher Soldat geworden, der zufrieden mit seinem Schicksal und seinem Tag das Leben genußsam in sich aufnahm, es aber auch tapfer unter sich zwang, wenn ihm einmal Nöte und Widerstände begegneten. Und er meinte, diesen Lebensgewinn mit seinen Dublonen nicht zu teuer bezahlt zu haben.



Schwarz-Weiß-Malerei des Zauberers Winter
Baumgruppen am Schloß von Berlin-Schönholz

Die Amsterdamer fordern ihre ganze Oper

Eine merkwürdige Festaufführung von Ambroise Thomas „Hamlet"

Bei einer Festaufführung der Italienischen Oper in Amsterdam, die Ambroise Thomas' ziemlich vergessene und verstaubte Oper „Hamlet" mit dem großen Bariton Mariano Stabile in der Titelpartie und dem nicht minder berühmten Koloraturstar Margherita Salvi als Ophelia dem niederländischen Publikum vorsetzen zu müssen glaubte, kam es zu einem aufsehenerregenden Zwischenfall.

Die Vorstellung, die ihre Höhepunkte in dem von Stabile herrlich gesungenen Trinklied, in dem Duett zwischen Hamlet und seiner Mutter Gertrud, dem musikalisch stärksten Teil des Werkes, sowie in der von der Salvi mit unvergleichlicher Virtuosität gesungenen Wahnsinnsszene hatte, wurde nach dem vierten Akt, nach dem Tode der Ophelia, ohne weiteres abgebrochen. Die Aufführung hatte sich bis nach Mitternacht hingezogen. Der eiserne Vorhang senkte sich. Die Ausgänge wurden geöffnet und die Schließer forderten das Publikum durch den Zuruf „afgeloopen" (Schluß) auf, das Theater zu verlassen. Ein großer Teil der Besucher verharrte in fassungslosem Staunen auf den Plätzen. Man konnte nicht begreifen, daß die Oper, die übrigens noch bis vor relativ kurzer Zeit durch eine ausgezeichnete französische Truppe alljährlich regelmäßig zur Aufführung gelangte und dem niederländischen Opernpublikum sehr gut bekannt ist, mit nur einer Leiche enden sollte. Bringt der Schlußakt doch noch den Tod des verbrecherischen Königs, der ehebrecherischen Königin, des Laertes und Hamlets. Das Publikum wollte sich die fragmentarische Wiedergabe des Werkes nicht ohne weiteres gefallen lassen, zumal es hohe Eintrittspreise entrichtet hatte, und verlangte — wie man in Holland zu sagen pflegt — „Butter zum Fisch". Mit einem Male setzte von der Galerie aus ein furchtbares Zisch- und Pfeifkonzert ein. Schmähruse gegen die Operndirektion wurden laut: „Halunken, Betrüger, Gannofen, Schmierfinken!", kurz alle Schimpfregister wurden im schönsten Amsterdamer Dialekt gezogen. Erst nach geraumer Zeit legt sich der ohrenbetäubende Lärm. Kein Mitglied der Direktion wagte es, sich dem Publikum zu zeigen.

Die holländische Presse veröffentlicht eine Unterhaltung mit dem Sänger des Hamlet, dem auch in Westdeutschland durch seine Wiedergabe des Falstaf in Verdis herrlichem Spätwerk bekannten Mariano Stabile, das einen Begriff von der herrlichen naiven Unbefangenheit des Italieners in gewissen künstlerischen Dingen gibt. „Ich bin vollkommen damit einverstanden", führte Stabile aus, „daß man diesen schrecklichen fünften Akt gestrichen hat. Dieser Schlußakt, dessen musikalischer Wert übrigens sehr gering ist, möchte ich als den traurigsten der ganzen Opernliteratur bezeichnen. Fast alle sterben: der König, die Königin, Laertes, Hamlet — und dazu noch die Resignation des Totengräbers. Das ist zu viel, das ist viel zu traurig für das heutige Publikum! Nein, es ist schon besser, wenn der letzte Akt, „la mort de tout le monde", wie ihn der Komponist selbst einmal scherzhaft bezeichnet hat, nicht mehr aufgeführt wird."

Das Totenlied der Liebe

Von Arthur M. Fraedrich

Stille herrschte. Ein sonderbares Etwas, das man nicht sieht, nicht fühlt, kaum ahnt, schien in der Luft zu hängen. Er, mein Studienfreund, und ich schwiegen nun schon minutenlang. Ich lauschte dem Gurgeln der schmutziggelben Elbe, an deren Strand wir saßen, und mein Freund saß neben mir mit geschlossenen Augen, rauchte und rauchte. Jetzt, als das Orchester im Pavillon endigte, öffnete er die Augen, warf die Zigarette im großen Bogen von der Terrasse in die Elbe und begann: „Warum ich nicht mehr spiele? Ja, warum? Ich kann nicht mehr, verstehst du das: ich kann nicht mehr! . . . Ich weiß nicht, ob du das, was ich dir erzählen werde, mit dem Seziermesser eines Dutzendmenschen bearbeiten kannst, oder ob ich nicht klüger täte, zu schweigen. Genug, du willst wissen, weshalb ich die Geige verstauben lasse, und das sollst du wissen . . .

Du warst als neugebackener Doktor erst wenige Wochen in Rio. Obwohl unser Stammtisch nach meinem Ausscheiden auch nicht zu existieren aufhörte, vermißte ich dich doch. Alsbald packte mich ein heftiges Reisefieber, und unberechenbar schnell, wie ich in Entschlüssen nun einmal bin, wollte ich mich von meinem Studium erholen. Ich reiste an die Ostsee, auf ein kleines, unscheinbares Eiland. Trotz dem Fahren aufs Geratewohl und der Hochsaison fand ich ein Logis direkt am Strande. Von dem Fenster aus konnte ich mit einem Krimstecher und bei sehr klarem Wetter sogar mit bloßem Auge die Insel Fehmarn liegen sehen. Ich wohnte wie ein Fürst, obgleich die Wortbedeutung Fürst in Anbetracht meiner beängstigenden Ebbe im Geldbeutel ungeschickt als Vergleich gewählt sein mag. —

Wie immer, wenn ich reiste, hatte ich auch hier meine Geige mit. Diese kleine Insel von hufeisenförmiger Gestalt wird unerklärlicherweise wenig besucht. Ob dies an der ungenügenden Reklame der Kurverwaltung lag, was weiß ich, jedenfalls waren auch zu meiner Zeit nur wenige Kurgäste dort. Und denke dir, ich mit meiner überschäumenden Lebenslust zwischen streng auf Etikette sehenden Rentiers, alten Jungfern und neugierigen Backfischen. Daß ich letzteren die meiste Beachtung zukommen ließ, wirst du verstehen.

Sehr bald waren wir auch eine lustige Gesellschaft zusammen und trieben entweder im Wasser oder im Sande allerhand Unsinn. Nun, bei einem dieser Spiele lernte ich sie kennen, sie, um deretwillen die Geige verstauben muß. . . . Ich kann, nein, ich will nicht mehr spielen."

Hier zündete mein Freund eine neue Zigarette an und es vergingen mehrere stille Minuten, bis er fortfuhr:

„Schon bei unserer ersten Begegnung bekam mein Draufgängertum einen sanften Dämpfer, denn das Wesen dieses Mädchens schien eine suggestive Kraft auszustrahlen, für die ich empfänglich gewesen sein muß. Wie sonst kam es, daß mich die Anwesenheit dieser Dame so durchwühlte? War es die Macht ihrer Anmut, die mich in ihren Bann schlug? Das Lockende ihrer Schönheit und Jugend, das mich berauschte wie Wein? — Ich weiß es nicht.

Ihre großen Augen ruhten öfters auf mir. Sie erzählte mir aus ihrem Leben; wie sie mit zwölf Jahren Waise geworden, als Kind schon den Selbsterhaltungstrieb spürte und lieblos durch die Welt gestoßen wurde. Ich dachte an meine Jugend und an mein sorgenfreies Leben. Ja, was wußte ich vom bitteren Kampf ums Brot. Konnte ich denn überhaupt ermessen, was elternlos heißt? Nun, da fühlte ich, daß das Leben oft mehr fordert, als es zu geben vermag. — Bald ertappte ich mich dabei, wie ich die Nähe dieser Dame suchte, und daß in mir eine Sehnsucht gestillt wurde, wenn wir beide durch gemähte Felder streiften und ich Blumen für sie brechen durfte, für sie, die ich verehrte.

Eines Abends nun, die See lag wie eine silberne Platte da, die Atmosphäre zitterte noch nach des Tages sengender Glut, und der Himmel war tiefblau; weiße Segel zögerten am Horizont. Da griff ich nach meiner Geige, und alles um mich her versank. Bachs Komposition: „Willst du dein Herz mir schenken, so sang es heimlich an . . ." spielte ich. Und nun hatte sie, die ich Lotos nannte, meinem Spiele zugehört. Sie stand, ohne daß ich davon wußte, unter meinem Fenster und sah in den herrlichen Abend hinaus. Mein Spiel muß ein Werben gewesen sein, denn oft, sehr oft mußte ich ihr gerade dieses Lied vorspielen, und danach lagen unsere Hände warm und wortlos ineinander.

Die Tage stürzten vorbei, ich merkte es nur an meinem Gelde, und schließlich kam der Trennungstag. Du weißt, lieber Freund, Erinnerung ist im Menschenleben das Beste, was es bieten kann . . . Erinnerungen nur blieben mir, weiter nichts, denn ich stand kurz vor dem Examen. Wohl schrieben wir uns; doch bald gingen und kamen die Briefe spärlicher, und schließlich blieben sie ganz aus. —

Es war vor rund acht Wochen. Da kam ein Brief von ihr. Sie bat mich um mein Kommen, da sie sehr krank sei und mich zu sprechen wünsche. Wörtlich schrieb sie: . . . nur noch einmal möchte ich hören, wie durch die Musik brausendes Meer, bitteres Klagen und zarges Werben gemeistert ist . . . Natürlich reiste ich. Im Zentrum Berlins, in einer Nebenstraße wohnte sie. Und sie, die ich Lotosblume nannte, lag auf dem Sterbebette. Als ich eintrat, leuchteten ihre Augen auf und ihr Mund schien zu lächeln. Mich hätte das Leben in den letzten Monaten verändert, sagte sie, meine Erscheinung sei ruhiger, besonnener. Als ich ihr dann sagte, sie sei noch schöner geworden, zuckte um ihren Mund eine leise Wehmut, und die Wimpern senkten sich zum stillen Weinen. Still hielt ich ihre durchgeistigte Hand, denn mit Rücksicht auf die ärztliche Verordnung sprachen wir wenig. Noch jetzt sehe ich den Blick einer unnennbaren Sehnsucht nach kommendem Glück, der sich unter ihren langen Wimpern hervorstahl. Traulicher Lampenschein umgab uns und Blumenduft lag im Zimmer. . . . Dann spielte ich.

Willst du dein Herz mir schenken, so fang es heimlich an, daß unser beider Denken niemand erraten kann . . .

Ich fühlte, so hatte ich auch damals am Ostseestrande gespielt. Raum, Zeit und Gegenwart versanken in ein Nichts. Das Glück, für meine Lotosblume zu spielen, und das Ahnen ihrer letzten Stunde im irdischen Kleide, gaben mir ein Gemisch von wonnigem Empfinden und wehem Bangen. Ich vergaß, daß ich bei einer Todgeweihten spielte . . . . . die Luft, die wir genießen, muß ein Geheimnis sein . . . Hier zerriß die E-Saite . . .

Jäh erwachte ich; als wenn ein kalter Hauch mich traf, so spürte ich es. Ihr Gesicht sah ich . . . Zwei tote Augen waren auf mich gerichtet . . . Meine Lotosblume war nicht mehr . . . Tot . . . Ein Zug errungenen Glückes lag in ihren Mienen. Ich drückte ihre Augen zu und küßte ihren blassen Mund zum ersten und zum letzten Male.

Seitdem hängt die Geige verstaubt . . . Zerrissen die Saite. Ich spielte meiner Liebe das Totenlied."

Konfuzius Nachkomme in Berlin

Der chinesische Handelsminister bereist Europa

Der kleine Dr. H. H. Kung, ein sehr gescheit aussehender Mann, der Handelsminister der chinesischen Regierung, mußte seinen Weg nach Europa über die Vereinigten Staaten nehmen; vielleicht wollte er es aber auch. Er kommt mit Reichsrat Jabin Hsü, mit Dr. T. J. Cheng, Arzt und beamteter Sachverständiger für Gesundheitsfragen, dem Generalsekretär Li Tang und dem Wirtschaftsfachmann M. Th. Chow. Liu Wen-Tao, der chinesische Gesandte in Berlin, hat die chinesischen Regierungsvertreter von der „Manhattan" in Hamburg abgeholt und nach Berlin gebracht.

Während Kriege den Fernen Osten erschüttern, richten sie über alle Nöte und Schwierigkeiten hinweg den Blick weit, weit in die Zukunft. Dr. H. H. Kung hat die Veranlagung, den Blick in die Weite zu richten, vererbt bekommen. Schließlich kann man doch von Vererbung sprechen, wenn er in der 76. Generation von jenem großen Konfutse abstammt, dessen Sittenlehre eine Welt gestaltete. Seine Persönlichkeit ist in dem neuen China fest verankert.

„Er ist der Schatten der lodernden Flamme. Sie wissen, wer die lodernde Flamme ist? Dr. Sunyatsen, der große Sunyatsen, nach dem kein größerer bis jetzt gekommen ist, hat eine Frau hinterlassen, eine kluge, große Frau — sie ist die lodernde Flamme. Sie lebt in der glühenden Liebe für China, lodernd im Haß gegen alle, die China bekämpfen. Wissen Sie jetzt, weshalb Dr. Kung der Schatten der lodernden Flamme ist." So flüstert der chinesische Ratgeber und führt ruhig, ein wenig zischend in seiner Sprache fort: „Der Schatten der lodernden Flamme ist mit der lodernden Flamme verwandt, wie immer die Flamme und der Schatten verwandt sein müssen. Die berühmte Familie der Sung schenkte der Welt viele Töchter. Da heiratete Sunyatsen eine dieser Töchter und Tschianglaitschek eine andere und die dritte dann Dr. H. H. Kung. Seit 1927 ist er Minister. Er wird eines Tages einer der bedeutendsten Männer Chinas sein."

In Hamburg betrachtete der Minister mit seinen Fahrtgenossen interessiert das kleine Hafenmodell, an dem man ihm die Hafentechnik erläuterte. So, wie wenn es keine Kriegsflammen im Fernen Osten gäbe. Nur wenn er aufsah, merkte man, daß er doch viel weiter dachte und sah — —

In seinen Augen las man manchmal fast, daß man mit einem Enkel des großen Konfutse sprach: „Industrie und Industrie in planmäßigem Ausbau, das ist das Wichtigste für uns. Darüber können wir Chinas Wohlstand fördern. Das ist unsere Linie . . ."

So umreißt ein chinesischer Minister sein Programm. Ob er recht hat . . .?

„Wiederherstellung der Selbstverwaltung"

Die Auffassung des Reichsministers Dr. Popitz

Der Akademisch-Politische Klub München veranstaltete einen Vortragsabend, bei dem Reichsminister Professor Dr. Popitz über das Thema „Wiederherstellung der Selbstverwaltung" sprach.

Der Zusammenbruch der Gemeinden, so führte Dr. Popitz u. a. aus, sei zum Ausbruch gekommen in finanzieller Beziehung, dann in dem Absinken der wirtschaftlichen Stellung der Gemeinden und nicht zuletzt in organisatorischer Richtung. Während die Einnahmen der Gemeinden gewissermaßen auf dem Gefrierpunkt angelangt seien, habe sich der Ausgabenkreis fortgesetzt erweitert. Die erste Folge dieser Tatsache sei eine Sparsamkeit gewesen, die zunächst höchst erfreulich, dann aber die Grenzen allen Maßes überschritten habe, so daß eine wirtschaftliche Schädigung die unausbleibliche Folge gewesen sei. Eine weitere Folge des finanziellen Niederganges der Gemeinden sei dann die Verringerung ihrer wirtschaftlichen Stellung gewesen, in dem die Privatwirtschaft den Gemeinden ein immer größeres Mißtrauen entgegenbrachte. Organisatorisch habe sich der kommunale Zusammenbruch bemerkbar gemacht vor allem in der Tatsache, daß die Gemeinden die Kosten ihrer Selbstverwaltung nicht mehr tragen wollten und konnten, so daß in immer größerem Maße der Staat eingriff.

Der Redner lehnte alle jene Vorschläge ab, die zur Beseitigung der erwähnten Zustände, auf die Beseitigung der Selbstverwaltung überhaupt abzielen. Es sei die Wiederherstellung der Selbstverwaltung anzustreben und nach folgenden Gesichtspunkten durchzuführen: Entlastung der Gemeinden von denjenigen Lasten, die für sie am drückendsten seien, nämlich den Erwerbslosenlasten, das Schicksal der Gemeinden sei also in weitestem Maße mit dem Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung verbunden. Weiter sei notwendig eine völlige Umorganisation der Arbeitslosenfürsorge, sowie eine direkte Zuführung von Geldmitteln für die Gemeinden. Das Wichtigste sei, daß es gelinge, die Gemeinden organisch wieder zur Selbstverwaltung zurückzuführen. Hier bilde das größte Hindernis die Steuerfrage und deshalb müsse bei dieser angesetzt werden, d. h. es müsse ein Steuersystem gefunden werden, daß den Gemeinden die ihnen entzogenen Steuern wieder ersetzt. Die Frage nach dem Zeitpunkt der Kommunalreform glaubte der Redner jetzt noch nicht beantworten und entscheiden zu können, lange dürfe indes die Zeitspanne bis zur Reform nicht ausgedehnt werden.

„Vorboten der Saarrückgliederung"

Die „Kölnische Zeitung" veröffentlicht unter der Ueberschrift „Vorboten der Saarrückgliederung" einen Artikel, in dem es u. a. heißt:

Der erste Präsident der Saarregierung, der Franzose Rault, hat es glänzend verstanden, die ganz neu aufgezogene saarländische Verwaltung dadurch in die Hand zu bekommen, daß er in allen Stellen, die nur irgendwie politische Bedeutung hatten oder erlangen konnten, Ausländer (meist Franzosen) unterbrachte. Diese erhielten für ihre — nur für Frankreich bedeutsame — Tätigkeit sogenannte Sondergehälter, die durchweg so wohlwollend errechnet wurden, daß sie das Gehalt eines höheren Beamten in einem Reichsministerium weit überstiegen. Und das in einem Gebiet von nur 80 000 Menschen, das früher von einem preußischen (für den kleinen pfälzischen Teil von einem bayrischen) Regierungspräsidenten mitverwaltet wurde.

Außerdem erhielten die ausländischen Beamten vertraglich eine Abfindung zugesichert. Hierfür wurden ihnen alljährlich 25 v. H. ihres Gehalts auf einer von ihnen zu bestimmenden Bank oder Sparkasse verzinslich angelegt. Diese Beträge liegen bis zum Ausscheiden des Beamten auf Sperrkonto, sie unterliegen noch nicht einmal der Steuerpflicht. Bei Gehaltserhöhungen wird die Abfindung sogar mit rückwirkender Kraft aufgewertet. Die Bezahlung der ausländischen Beamten stand von jeher in krassem Gegensatz zu ihrer Arbeitsleistung.

Inzwischen hat sich dieser Beamten eine lebhafte Beunruhigung bemächtigt, weil sie um ihr Schicksal nach der Abstimmung besorgt sind. Im Landesrat wurde vor kurzem der Antrag gestellt, daß neben der Kürzung der übertrieben hohen Gehälter auch eine Besteuerung und eine den Zeitverhältnissen Rechnung tragende Kürzung dieser Abfindungsgelder erfolgen solle. Die Regierungskommission hat das abgelehnt mit der Begründung, daß man in die Vertragsrechte nicht eingreifen könne. Die Antwort erteilte man in demselben Augenblick, in dem in einer Vorlage an den Landesrat der Satz steht: „Die wohlerworbenen Rechte der Beamten (also nur der deutschen Beamten) werden aufgehoben." Immerhin hat der Antrag zur Folge gehabt, daß eine wahre Flucht der Ausländer aus dem Saargebiet einsetzte. Es haben in den letzten Monaten ihren Abschied genommen: Dr. Hauviller, Pressechef (Franzose), Pierrotet, Generalsekretär des Präsidenten (Franzose), Du Pasquier, Dezernent für den französischen Sprachunterricht in den Volksschulen (Westschweizer), Constant, Finanzkontrolleur bei der Generalfinanzkontrolle (Franzose). Weiter scheiden noch aus Fräulein Lister, früher Stenotypistin, jetzt Ministerialrätin im Büro des Präsidenten (Engländerin), und Piwecki, Filmzensor (Pole). Weitere Rücktritte sollen unmittelbar bevorstehen. In allen Fällen zeigt sich, daß eine Neubesetzung der Stellen überhaupt nicht notwendig ist, daß vielmehr ein anderer Beamter die Arbeit noch im Nebenamt versehen kann. Es bestätigt sich also, daß diese Beamten völlig überflüssig waren.

In der heutigen Notzeit wird man es als unerhört bezeichnen müssen, daß die Saarregierung den ausscheidenden Ausländern nicht nur die sogenannte Facule einschließlich der aufgelaufenen Zinsen auszahlt, sondern außerdem noch ein volles Jahresgehalt. Durchweg handelt es sich dabei um einen Gesamtabfindungsbetrag, der sich auf etwa eine halbe Million Franc je Kopf beläuft.



Januar-Morgen im Park

5000 betrogene Wirte in Marseille

Das neue Jahr ist nun glücklich in Gang gekommen. Was Kummervolles gewesen ist, sollte man still begraben! Aber hier gibt es offenbar auch Grenzen. Die 5000 Schankwirte von Marseille, die die schönen Neujahrskannen mit erstklassigem Sprit einkauften, der sich nachher als Wasser, reinstes Wasser erwies, haben den nagenden Kummer im Herzen in das neue Jahr mit herübergenommen.

Da kam in den letzten Tagen des alten Jahres ein eleganter Mann mit seinem Wagen vorgefahren: Billiger Sprit, vorzügliche Ware. Die Proben mundeten und der Preis war . . . nun, man zwinkerte mit den Augen, als man zahlte. Geschmuggelt, gestohlen? Was weiß man in Marseille? Sie stellten alle die Kannen behutsam in den Keller oder unter den Schanktisch und gingen fröhlich und im Bewußtsein, mit dem billigen Sprit ein gutes Geschäft in der Neujahrsnacht zu machen. Als die Gäste gut gelaunt und beinahe trunken waren, holten die Wirte große Kannen hervor. Sie gossen in die Flaschen — aber sie hatten kaum zwei Liter aus den Kanistern ausgegossen, da hörte der alkoholische Strahl auf, und mit im brach die Lust an dem billigen Schnaps ab. Die Kanne war zwar schwer, aber sie enthielt Wasser, übles Marseiller Wasser unter einem außen nicht sichtbaren und sehr hoch eingelötetem Boden.

Die Wirte von Marseille gehen nicht schnell und vor allem nicht gern zur Polizei. Aber hier wars doch ein wenig zu stark. In der frühen Morgenstunde des 1. Januar trafen sie sich alle vor dem Präsidium. Und jeder konnte mit wehleidiger Miene den andern als Unglücksgenossen zum neuen Jahr beglückwünschen.

Die Polizei sucht die Fabrikanten, welche die Kanister mit dem doppelten Boden bauten, sie sucht auch die Pantscher, die zwei Liter Sprit und 48 Liter Wasser abzapften. Oben saß in einem kleinen täuschend ähnlich glucksenden Behälter der gute Probeschnaps. Unten aber roch übel das Marseiller Meerwasser.

Die Wirte, die mit dem Spritkummer ins neue Jahr gingen, haben das alles als ein böses Omen genommen ... Sie haben das Lächeln vorerst verlernt.

Säuglinge mit Glück und Geld

Das Lotterielos des Findelkindes. — Der ungeborene Millionenerbe.

Das Findelkind, das das große Glück mit sich bringt, ist eine nette, meist allerdings nicht geglaubte Legende, die vielleicht von Wohlmeinenden erfunden wurde, um die Rettung von Findelkindern zu fördern. Aber ein Findelkind kann doch ein Glückskind sein! Wenn es auch nicht mit dem silbernen Löffel im Munde geboren wird, wie es im Märchen heißt, kann sich doch der wohlmeinende Zufall an seine Windel heften. Thadeus Katueinski hat dieses Glück an sich. Thadeus ist jetzt zwei Monate alt, wenn man dem Zettel Glauben schenken darf, der an das Kissen gesteckt war, in das die Mutter das Wurm einhüllte, ehe sie es verließ. Aber außer dem Zettel, auf dem dieser in Polen gar zu häufige Name und das Alter aufgeschrieben waren, hingen an der Nadel noch zwei Lotterielose. „Mein Letztes!" hatte ein Frau mit zitternder Hand darauf geschrieben.

Ein armer polnischer Bauer sah das kleine weinende Wesen in der Kälte des Dezember liegen und nahm es mit sich. Er las den Zettel und sah auch die Lose. Man kann nicht wissen, dachte er sich und löste die Lose von der Nadel, um dann, als er wieder einmal in die Stadt kam, in der Liste der Staatslotterie Nachschau zu halten. Langsam las er die Liste durch. Da — seine Augen sahen die Zahlen auf einmal riesengroß. Seine Zahlen, die Zahlen seines Loses: 40 000 Zloty — ein riesiges Vermögen für einen polnischen Landmann — hatte er gewonnen. So kehrte durch das Findelkind das Glück bei dem Bauern ein. Thadeus aber wird auf alle Lebenszeiten hinaus als Glücksbringer gelten. Diese Geschichte ist keine Legende, sondern eine ganz ernste und verbürgt wahre Geschichte.

Neben diese wirklich fast märchenhafte Geschichte aus Polen stellen wir eine andere von einem reichen Kinde aus Winston-Salem in Amerika, das freilich noch nicht geboren ist. Und doch ist dieses ungeborene Kleine alleiniger Besitzer eines umfangreichen Millionenvermögens, ein wahrer Nabob. Das Kind wird voraussichtlich im Februar das Licht der Welt erblicken; seine Mutter ist Libby Holmann Reynolds, sein Vater Smith Reynolds, den man vor einiger Zeit ermordet fand. Die Gattin geriet unter den Mordverdacht, sie wurde den peinlichsten Verhören unterzogen. Man mußte sie freilassen, weil man ihr nichts nachweisen konnte. Reynolds aber war der Sohn des großen Tabakkönigs. Der Sohn sollte nach den Bestimmungen des Vaters das Riesenvermögen nicht in die Hände bekommen, bis er 28 Jahre alt sei. Erst in diesem Alter erwache der Verstand, behauptete der Vater, der ja über seinen Sohn Bescheid wissen mußte. Nun starb der Sohn aber, ehe er 28 Jahre alt war. Nach langem Rechtskampf wurde entschieden, daß das Vermögen nicht wieder an die Reynolds zurückfalle. Aber die Mutter des zu erwartenden Kindes hat nichts aus dem Vermögen zugesprochen erhalten. Dafür aber um so mehr das Kind selbst. Nach langwierigen Beratungen hat man ihm 18 Millionen Dollar zugesprochen. Die Mutter wird eine Pension erhalten, weil sie das Kind erziehen muß. So lebt sie als Pflegerin neben ihrem Kinde her, selbst arm, während ihr Sprößling vielfacher Millionär ist.

Wunder: regenbogen

Was die Germanen von ihm hielten . . .

von Carolus

Wenn sich die Sonnenstrahlen an den strömenden Regentropfen brechen und in bunten Farben als Regenbogen reflektiert werden, entsteht das prächtigste Farbenspiel der Natur. Man hat das gleiche Naturspiel bekanntlich auch bei Wasserfällen und Springbrunnen — allerdings in verkleinertem Maßstabe.

Brechen sich die Sonnenstrahlen beim Ein- und Austritt in die Regenmenge, werden sie auch zweimal reflektiert und es entsteht dann noch ein zweiter Regenbogen, der etwas kleiner ist und den man Nebenbogen nennt.

Interessant ist die Sage, nach der die nordischen Götter in den Wolken die herrliche Odinsburg als ihren Wohnsitz erbauten, die 540 Tore hatte, von denen jedes einzelne so breit war, daß 800 wohlausgerüstete Krieger in Reih und Glied hindurch marschieren konnten. Sie nannten sie „Walhalla" und schlugen von hier aus eine Brücke, die sie zu den Menschen auf Erden hinunter führt: den Regenbogen! Er spielt in dieser Verbindung auch in Wagners „Nibelungen-Ring" eine nicht unbedeutende Rolle. Konnten doch die Götter über diese märchenhafte Himmelsbrücke reiten, fahren oder wandeln, wann immer es ihnen beliebte, zu den Menschen hinab zu steigen! — Die Götter hatten ihren Wolkensteg in sieben verschiedene Farben getaucht, von denen jede ihre besondere Bedeutung hatte:

Rot war das glühende Feuer, das keinen Sterblichen darüber hinweg schreiten ließ. Blau schien der Abglanz des Himmels, verkündend daß der Weg zur Allmacht führt. Gelb ließ erkennen, daß Walhalla, die Götterburg, zu der die Brücke führte, aus purem Golde erbaut sei. Grün legte Zeugnis dafür ab, daß auch im Himmel Bäume wachsen und Orangen, daß sie Früchte in dieser Farbe trügen. Violett aber war die Farbe der Herrschergewalt, die später auf Erden durch Purpur ersetzt wurde, und rosa galt als Ausdruck frohen Hoffens, großer Siege!

Auf Erden sehnten sich die Recken danach, im offenen Kampf zu sterben, um nicht hinunter ziehen zu müssen in das Schattenreich. Denn nur der Heldentod gewährte ihnen die letzte und höchste Ehre: Einzug zu halten in Walhall! — Walküren nahmen die Leiber auf ihre schnaubenden Rosse und führten sie, von Feuer umhüllt, beschwingt und sicher über die dampfende Erde zur Götterburg empor auf der Brücke des Regenbogens! — — —

Das Mal für Dorothy und Julius

Diese Geschichte aus Budapest, die Angelegenheit mit der Statue für Dorothy und Julius ist sehr traurig. Sie spielt weit über die Kontinente hinweg. Doch beruht sie auf dem Kummer, der in zwei ganz kleinen Herzen wohnte. Heute erinnert auf dem Friedhof in Budapest an das alles, was um Dorothy und Julius geschah nur eben die Statue.

Die Tragödie beginnt damit, daß Julius de Konkoly Thege, ein Ingenieur und Sohn sehr reicher Eltern, Abkömmling einer einflußreichen ungarischen Familie, eine Reise rund um die Welt machte. Das war 1930. Seine erste Station war Newyork, wo er Dorothy Ahrens, die Tochter eines bekannten amerikanischen Bankiers traf, kennen lernte, sich in sie verliebte und sie nach kurzer Zeit, im Juni 1930, schon heiratete.

Sie, die junge Amerikanerin, kam mit ihm nach Ungarn. Die Flitterwochen verklangen, sie lebten ein gesellschaftlich sehr stark beanspruchtes Leben. Eines Tages stürzte auf der Jagd die junge Frau und brach eine Hüfte. Als sie wieder genesen war, hinkte sie.

Ihr Gatte blieb sehr gut zu ihr. Aber bei den großen Gesellschaften sah sie, wie er mit anderen Frauen tanzte. Sie hörte auch manchmal, daß er ungarisch sprach mit seinen Freunden, was sie ja nicht verstand und — mißtrauisch, wie sie geworden war — auf sich bezog.

Sie wurde trübsinnig und starb eines Tages an gebrochenem Herzen. Ihre Eltern kamen bald nach der Beerdigung, um zu hören, woran ihr Kind gestorben sei. Da merkten sie, daß der Gatte ihres toten Kindes sich sehr grämte, daß man dauernd für das Schlimmste fürchten mußte. Sie nahmen ihn daher mit auf die Reise. Bei Drontheim in Norwegen fiel er aus ungeklärten Ursachen vom Dampfer in das Wasser und ertrank, weil er — ein guter Sportsmann — nicht schwamm. Man brachte den toten Julius de Konkoly Thege nach Budapest und begrub ihn an der Seite seiner Gattin.

Ehe die Ahrens wieder nach den Staaten zurückfuhren, beauftragten sie einen der ersten Bildhauer Europas, eine Doppelstatue zu machen — Dorothy und Julius eng umschlungen. So entstand das Denkmal auf dem Friedhof von Budapest.

Botschaft an den Taschendieb

In einer Berliner Tageszeitung erschien die folgende vielsagende Anzeige:

„Den bewundernswert geschickten Taschendieb, der mir in der Silvester-Nacht im Eden-Hotel aus meiner mit einem Knopf verschlossenen Tasche meine Brieftasche mit Geld und Legitimationspapieren herauspraktizierte, bitte ich, in Anerkennung seiner Geschicklichkeit, das Geld zu behalten, mir aber die Brieftasche nebst Legitimationspapieren zu übersenden.

Notar Dr. Pickardt."

Freie Bahn dem Tüchtigen!

Wenn z. B. zwei Müllkutscher sich streiten und der eine zum andern sagt: „Halt's Maul!" wird man im allgemeinen annehmen müssen, daß dies keine Beleidigung sein soll. Wenn aber ein nervöser Herr, der im Theater zu der vor ihm sitzenden sehr eleganten Dame sagt: „Halten Sie endlich das Maul, Sie stören die Vorstellung!" so ist dies bestimmt eine Beleidigung.—

Ein Automobilfahrer, der die Marke einer bekannten Firma von dem Kühler seines Wagen abgeschraubt und dafür ein Schild aufmontiert hatte, auf dem groß zu lesen stand: „Götz von Berlichingen", wurde in Preußen wegen Beleidigung angeklagt, als er einen Fußgänger auf sein Schild hinwies. — Wäre er schneller gefahren und wäre er nach Bayern gekommen, so wäre ihm — vielleicht — nichts geschehen; denn der gute Ludwig Thoma hat festgestellt, daß es ein bayrisches Reservatrecht sei, diese allbekannte Aeußerung im bürgerlichen Verkehr zu brauchen. —

Wenn jemand von einem anderen behauptet, er sei ein N a r r, so könnte unter Umständen der Wahrheitsbeweis glücken. Denn wenn der Beleidigte sich wiederholt närrisch benommen hat, könnte der Richter leicht zu der Feststellung kommen, der Beleidigte sei tatsächlich ein Narr. — Aber es muß bei dem Narren allein geblieben sein. Ist etwa noch ein A f f e zugegeben worden, so gilt dasselbe, was vorhin von dem Rhinozeros gesagt worden ist; denn auf die Bezeichnung der Tierart kommt es nicht an. —

Wegen Beleidigung konnte auch der Russe nicht bestraft werden, der in einer deutschen Versammlung fortwährend ein unverständliches Wort sagte, das keiner der Anwesenden verstand. — Erst viel später erfuhren sie, daß das Wort in seiner lieblichen Uebersetzung etwas ähnliches wie Schweinehund bedeutete. Aber da ja keiner der Anwesenden es verstanden hatte, hatte der Beleidiger gleichsam nur einen M o n o l o g gehalten; und das ist straflos. — Demnach muß man sehr vorsichtig mit seinen Aeußerungen sein, denn vor dem Krieg ist sogar einmal ein Mann bestraft worden, weil er geschrieben hatte, Fürst Bismarck habe in seiner letzten Rede gesprochen wie ein Schornsteinfegermeister. Ein Schornsteinfegermeister ist ein durchaus anständiger Mensch, und es ist sicherlich keine Beleidigung, ein Schornsteinfegermeister zu sein; aber das Gericht stand damals auf dem Standpunkt, „daß man dem Fürsten Bismarck mehr zutrauen könne und müsse als einem Schornsteinfegermeister, und daß daher der Vergleich eine Herabsetzung des Fürsten Bismarck bedeute, und eben darauf käme es an." —

Einmal kam ein alter Bauer zu einem Justizrat in die Großstadt. Nachdem dieser den Bauern angehört hatte, sagte er zu ihm: „Sie sind ein K a m e l, wenn Sie diesen Prozeß durchführen wollen." — Es mag dahingestellt bleiben, ob der Bauer wußte, was ein Kamel ist, oder ob er dieses fleißige, brave Tier der Wüste nicht, wie es mit Recht sein sollte, für ein sehr anständiges, hochachtbares Lebewesen gehalten hat. — Er bedankte sich jedenfalls für den guten Rat bei dem Justizrat und ging weg. — Nach einiger Zeit sprach er am Stammtisch von dem Vorfall, erwähnte dabei auch das Kamel und erfuhr zu seinem Erstaunen, daß dies eine „Beleidigung" sei. Da ein Bauer sich von einem Justizrat natürlich nichts gefallen zu lassen braucht, lief er zum Richter, und der Richter mußte den Justizrat verurteilen, „weil es garnicht darauf ankommt, ob der andere zunächst die Beleidigung empfunden hat oder nicht."

Wenn Herr Lehmann die Schupos nicht leiden kann und behauptet, daß die Schupos unfähige Dusseltiere wären, so ist dies eine Ansicht, die er äußern d a r f ! — Denn Schupos, Professoren, Juden, Offiziere usw. sind unbestimmte Personengruppen, über die man zunächst seine Meinung haben darf. Wenn der Betreffende aber gesagt hätte, daß die Schupos des Ortes X alle Dusseltiere wären, würde er schnell von der strafenden Staatsgewalt belehrt werden, daß dies eine Beleidigung sei, die kaum mit Geld abzumachen ist —

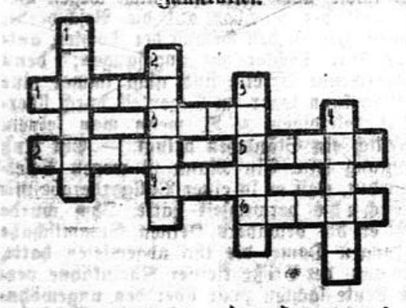
Daß man natürlich jemand erst recht nicht v e r l e u m d e n darf, ist ganz klar. „Berechtigte Interessen" darf man nur dann wahren, wenn man damit nicht etwa unnötig — und eigentlich hauptsächlich — die Interessen anderer schädigt. Man kann bei seiner Verteidigung auch einmal in fremde Rechte eingreifen, aber man muß sich wirklich verteidigen und darf nicht die Verteidigung zum Angriff benutzen.

Es kommt auch nicht darauf an, daß die behauptete Tatsache „unwahr" ist, sondern nur darauf, daß sie „nicht erweislich wahr" ist. Man kann also auch bestraft werden, wenn man selber an die Wahrheit der behaupteten Tatsache glaubt. So darf z. B. der Geschäftsmann, der seinen Reisenden an dem Tage auf der Straße getroffen hat, an dem der Reisende angeblich auswärts war und Spesen liquidiert hat, zu ihm nicht sagen, er sei ein Betrüger. Denn wenn diese Tatsache auch wahr sein mag, so ist sie doch nicht „erweislich" wahr. Erweislich ist nur, daß der Reisende seinen Geschäftsherrn e i n m a l betrogen hat, nicht aber, daß er derartige B e t r ü g e r e i e n ständig treibt, also als Betrüger bezeichnet werden kann.

Man sieht, man muß allerlei bedenken, ehe man sich zu einer Beleidigung hinreißen läßt, und jener Mann hatte nicht ganz unrecht, der im Prozeß sagte: „Die Parteien, die Zeugen, die Anwälte und das Gericht können mich alle zusammen . . . " Aber das war wie bei dem Autofahrer in Preußen; und der Arme ist daher für diese „nicht erweislich wahre Behauptung" bestraft worden.

Rätsel-Ecke

Zaunrätsel.



a — a — a — a — d — d — e — e — e — e — e — e — f — h — h — i — i — i — i — i — i — i — i — m — n — n — n — n — n — n — o — s — p — r — r — s — t — t — t — w

müssen waagerecht und senkrecht derart in die Leisten eingesetzt werden, daß sich, wie beim Kreuzworträtsel, Worte nachstehender Bedeutung ergeben:

Waagerecht: 1 Männlicher Vorname, 2 Gleichwort für „Gegner", 3 Fluß in Frankreich, 4. Stadt in Holland, 5 rechter Nebenfluß der Donau, 6 europäischer Gebirgszug

Senkrecht: 1 Jahreszeit, 2 positive Elektroden, 3 Geburtsland, 4. weiblicher Vorname

Silbenrätsel.

Aus folgenden 37 Silben sind zwölf Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von vorne nach rückwärts und Endbuchstaben ebenfalls von vorne nach rückwärts gelesen ein bekanntes Sprichwort ergeben:

a — al — ar — bel — bert — born — chan — dan — di — e — ez — ham — hi — hor — i — ja — las — li — ma — ma — ment — ne — net — nis — pe — ra — ra — ras — ri — sa — se — ser — so — te — um — was — weg.

Bedeutung der Wörter:

1 Deutscher Präsident (†), 2. Gebirgskette in Asien, 3. Metall, 4. Maßgegenstand, 5. span. Mädchenname, 6. Kabarettkünstlerin, 7. norddeutsche Stadt, 8. Lauf des Flusses, 9 belgische Stadt, 10 Versuch, 11. Insekt, 12. Fastenmonat in Mohammedanien.

Auflösungen aus letzter Nummer.

Wabenrätsel: 1—4 Tula, 1—11. Toga, 2—15 Arian, 3—18 Leder, 4—14. Arno, 5—6 Oder, 8—1 Ort 9—4 Zea, 11—12 Ads 13—14 Leo 19—20 Revue, 21—11 Erna 21—18 Eem, 21—24 eben, 22—7 Belag, 23—10 Eulen, 24—17 Ruf 24—14 Piera.

Synonym: Harz.

Rätsel: Ge(hu)ld.





Zwischen LIPP' UND KELCHESRAND

ROMAN VON ERICH EBENSTEIN

Urheberrechtsschutz: Hermann Berger, Roman-Verlag, Berlin SW68

(11 Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Ferry antwortete nicht gleich. In Gedanken versunken saß er da und grub die Zähne in die Unterlippe ein. Seine Empfindungen hatten plötzlich eine völlig andere Richtung eingeschlagen.

Er haßte Jsolde in diesem Augenblick. Aber er haßte sie weniger wegen der Niederlage, die sie ihm bereitet hatte, als wegen ihrer Absicht, das gute, mühsam erworbene Geld der Petermanns einem fremden Edelmann in den Schoß zu werfen.

Hertha hatte ihn ganz richtig beurteilt: Er war ein Geldmensch durch und durch. Vielleicht hätte er das eine zeitlang vergessen können, wenn sie, deren stolze, verführerische Schönheit eine jähe Leidenschaft in ihm aufgeflammt hatte, ihm entgegen gekommen wäre.

Aber Herthas Benehmen ließ ihm keinen Zweifel mehr darüber, daß seine Bemühungen stets vergeblich bleiben würden.

Unbewußt blieb der Wunsch in ihm, seiner tief verletzten Eitelkeit durch eine eklatante Rache Genugtuung zu verschaffen. Brennend lebendig aber stand die Gefahr vor ihm, Millionen zu verlieren. Dieser mußte er vor allem begegnen. Er konnte es nur, wenn er Herr der Situation blieb und die Folgen einer nutzlos gewagten Torheit rasch wieder gut zu machen verstand.

Er versuchte also, seine Bestürzung über Jsoldes Entschluß hinter einem ungläubigen Lächeln zu verbergen.

„Das wirst du nicht tun, Jsolde, weil du viel zu klug dazu bist. Deine Mitgift beträgt etwa vier Millionen. Heiratest du Arpad Nagy Szolnok, so bleiben dir höchstens drei, während du an meiner Seite Herrin über acht Millionen bist und die Möglichkeit hast, sie eines Tages noch zu verdoppeln. Das Exempel ist sehr einfach, nicht wahr? Und du warst stets eine gute Rechnerin!"

Jsolde sah ihn mit einem prüfenden Blick an. Ohne mit einer Wimper zu zucken, hielt er ihren Blick aus.

„Und wenn ich nun — nicht gekommen wäre? Kannst du mir schwören — "

„Dann hätte ich mir eben ein paar Küsse von den Lippen eines schönen Mädchens gestohlen!" unterbrach er sie rasch, nahm ihre beiden Hände in die seinen und versenkte den Blick tief in ihre schwarzbewimperten Augen. „Jso — sei nicht kleinlich! Sage, daß du verzeihen und vergessen willst!"

Jähe Röte überflog ihr schönes Gesicht, aber ihre Stimme klang so kalt und unbewegt wie bisher: „Du mußt mich für sehr töricht halten, wenn du meinst, mich in dieser Weise . . . überrumpeln zu können. Gefühle kommen, wie du selbst vorhin sehr richtig angedeutet hast, erst in zweiter Linie in Betracht. Bisher war von Liebe nie die Rede. Dein weicher Ton scheint mir deshalb etwas unvermittelt . . . "

Aber er hatte ihr Erröten gesehen und ihre Kälte schreckte ihn nicht mehr.

„Warum gibst du dich anders, als du bist?" flüsterte er. „Du liebst mich ja doch! Und ich . . . glaubst du nicht, daß man zuweilen erst im Augenblick drohenden Verlustes den Wert eines Besitzes voll erkennt? Du würdest genau so tief bereuen wie ich, wenn du einer unüberlegten Torheit wegen unsere Geschicke wirklich trennen wolltest! Jso . . . liebe Jso . . . sei vernünftig!"

Er zog sie an sich und küßte sie. Einen Augenblick lag Jsolde willenlos an seiner Brust. Dann bekam ihre Vernunft wieder die Oberhand und sie richtete sich hastig auf.

„Gut," sagte sie, „ich will vergeben und vergessen, aber nur, wenn du mir Garantien für die Zukunft bietest. Nie aber darf meine Stellung zu dir den Zufälligkeiten einer Laune ausgesetzt sein!"

Er ließ sie befremdet los.

„Was verlangst du?"

„Daß wir deine Mutter bei ihrer Heimkehr mit der vollzogenen Tatsache unserer Verlobung begrüßen und daß unsere Trauung sobald wie möglich stattfindet!"

Nur während der Dauer einer Sekunde überflog ein Schatten sein Gesicht. Er fühlte, daß Zögern oder Ausflüchte sie jetzt auf immer von ihm getrennt hätten und mit ihr — die Millionen. Darum antwortete er sofort: „Du kommst meinen Wünschen entgegen. Ich wollte dich soeben in Anbetracht des heutigen Vorfalles bitten, unsere Verlobung im Familienkreis schon heute bekannt zu geben. Gewisse Leute werden daraus am besten sehen, wie oberflächlich die Huldigungen waren, die sie kokett herausforderten."

Ein zynisches Lächeln der Befriedigung umspielte dabei seine Lippen. Er fühlte sich in der Tat wieder völlig obenauf, nachdem er alle Schuld auf Hertha gewälzt hatte. Sie aber, die Hochmütige, die sich so wenig auf ihren Vorteil im Leben verstand, sollte nun durch seine Verlobung die Ueberzeugung gewinnen, daß er sich nur einen Scherz mit ihr erlaubt hatte.

Jsolde, die ihn scharf beobachtete, suchte vergebens seine Gedanken zu erraten. Sie erhob sich deshalb und sagte: „Ich will nun endlich die Reisekleider ablegen. Bei Tisch magst du Mama und Onkel Herbert sowie Fee von unserer Verlobung Mitteilung machen."

14. Kapitel.

Harald, der schon seit Herthas Entfernung an dem Gesange seiner Braut nur zerstreut Anteil genommen hatte, verstummte beinahe ganz, als sich auch Herbert entfernte, der behauptete, er habe im Garten Isoldes Gestalt auftauchen und rasch wieder verschwinden sehen.

Fee, ganz in Zukunftsträumen versunken, achtete nicht darauf, und fuhr fort, die Einrichtung ihres zukünftigen Heimes auszumalen.

„Wir werden sechs Zimmer haben und zwei Terrassen, eine gen Osten, die andere gen Westen. Der Park soll ohne Gitter bleiben und gleich in den herrlichen Hochwald übergehen, der unser Nestchen gegen Norden schützend umhegt," erklärte Fee. „Ach, es wird dort schön sein! Nichts als Frieden und Liebe ringsum! Wenn du nur sehen könntest, wie sehr sich die Waldrainer freuen, daß sie nun eine richtige „Herrschaft" bekommen! Seit der Bau begonnen hat, ist das Dorf meist leer. Alles steht eben am Hügel, sieht zu und hilft nach Kräften."

„Kein Wunder, da es dem Sitz ihrer guten Fee gilt, die ihnen seit Jahren ein Schutzengel ist," warf Harald ein.

Fee nickte nachdenklich.

„Ja, wir hatten es schon lange so ausgedacht, die Waldrainer und ich, daß ich ganz unter ihnen lebe. Unser Heim soll „Haraldsfriede" heißen. Gefällt dir der Name?"

Er war unwillkürlich zusammengezuckt und murmelte bitter:

„Haraldsfriede!?"

Dann beugte er sich rasch herab und küßte ihre schmale Hand.

„Du bist so gut, Fee . . . ja, es ist ein schöner Name . . . Gott gebe, daß es uns beiden ein Ort des Friedens werden möchte!"

Er ließ den Kopf auf ihre Hand gesenkt ruhen, während Fee, mit der linken in seinem blonden Haar spielend, fortfuhr:

„. . . Uns beiden! . . . Weißt du, daß mich dies Wort noch heute wie eine süße Offenbarung durchschauern läßt? Daß ich zuweilen noch immer garnicht an mein Glück zu glauben wage? Du und ich! — Es ist so über alle Begriffe beseligend . . . nachdem ich so lange gemeint hatte, du machtest dir nichts aus mir und ahntest nicht einmal, wie gut ich dir sei?"

Er preßte seine Stirn fester auf ihre weißen Finger und flüsterte mit erstickter Stimme: „Liebe mich, Fee! Liebe mich! Deine Liebe ist Lethe . . . ist Talisman . . ."

Fees Gesichtchen rötete sich vor Eifer, Stolz und Hingebung.

„O — du denkst schon wieder an traurige Dinge! Das darf nicht sein!" Was immer uns auch die Vergangenheit Trübes brachte — jetzt ist es doch ausgelöscht, nicht wahr?"

„Ja — ausgelöscht — "

„Und was ausgelöscht ist, daran darf man nicht mehr denken, hörst du?"

„Ich — denke nicht mehr daran —"

„Fritz ist ja glücklich. Und Mama — "

Sie brach ab und sah verwirrt vor sich hin. Die Pläne der Gräfin waren ihr eingefallen und zugleich die Erinnerung an ihr Versprechen, zu schweigen — mitzuhelfen an dem Streich, den ihre zukünftige Schwiegermutter und deren jüngster Sohn gegen Harald planten. Schwer lag ihr der Gedanke daran zuweilen auf der Seele. Sie wußte genau, daß er sehr böse werden, ihr Schweigen vielleicht sogar als Betrug ansehen würde . . .

Und sie hatte dann nur eine Entschuldigung: Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, dadurch früher dein Weib zu werden, als ich bis dahin hoffte . . .

Es war die erste Unaufrichtigkeit, deren sie sich ihm gegenüber schuldig machte, die erste Sünde, die sie mit vollem Bewußtsein beging.

Würde Je ihr ungestraft hingehen?

„Ich will dafür gutes tun, soviel ich nur irgend kann," dachte sie angstvoll.

Harald hatte ihr Verstummen nicht einmal bemerkt. Er fuhr erst empor, als Fee jetzt zaghaft sagte: „Weißt du Lieber, was ich mir ausgedacht habe und wobei ich auf deine Zustimmung hoffe? Hertha ist so gut zu mir . . . und . . . sie ist heimatlos! Ich möchte, daß sie auch später bei uns in Haraldsfriede bliebe. Ja? Darf sie?"

„Niemals!" rief er jäh und so leidenschaftlich, wie Fee ihn nie zuvor gesehen hatte. Sein Blick hatte dabei fast etwas Entsetztes und wich dem ihrigen zornig aus. „Was fällt dir nur ein, Fee?"

Sie war erst erschrocken, dann traurig.

„Du magst sie nicht, ich habe es wohl bemerkt . . ." sagte sie enttäuscht, „aber du tust ihr unrecht . . . sie ist ein bißchen stolz und abweisend gegen Männer, aber dich würde sie liebgewinnen um meinetwillen — "

Er stand auf und machte planlos ein paar Schritte vorwärts.

„Nein, ich will es nicht, hörst du? Zwischen uns soll niemals ein Drittes stehen. Niemals!"

„O, das würde Hertha doch nicht! Sie ist taktvoll und bescheiden . . . sie wird gewiß bald heiraten — "

Harald antwortete nicht. Stumm, mit zusammengepreßten Lippen stand er am Gitter der Terrasse und starrte auf den Rasen hinab.

„Harald . . . Lieber!" rief Fee leise. „Du bist doch sonst so gut! Warum — "

Er machte eine ungeduldige Bewegung.

„Ich bitte dich, Herz, sprich nicht mehr davon. Ich wünsche durchaus keinen fremden Menschen in unserem zukünftigen Heim. Deshalb — "

Plötzlich stockte er mit einem Satz, wurde bleich und wies auf ein Paar, das in einiger Entfernung vorüberging, ohne einen Blick nach dem Gartenhaus herüber zu werfen.

Es waren Hertha und Herbert Petermann. Er hatte ihr den Arm gereicht, an dem sich schwer hing. Ihr Kopf war gesenkt und Herbert sprach ebenso zärtlich wie eifrig auf sie ein.

„Ich finde übrigens nicht, daß deine Gesellschafterin besonders stolz oder abweisend gegen . . . Männer wäre," sagte er hart. „Mindestens nicht gegen alle — wie du dich selbst überzeugen kannst!"

Fee blickte auf das Paar, das eben hinter einer Baumgruppe verschwand und lachte schelmisch.

O, du lieber, dummer Harald! Das merkst du erst heute?"

Er fuhr herum. —

„Was meinst du?"

„Nun, daß Onkel Herbert bis über die Ohren in Hertha verliebt ist."

„Und sie . . . ?" Die Frage kam atemlos von seinen Lippen.

„Ja, darüber bin ich mir noch nicht im klaren. Sie ist lieb und gut gegen ihn . . . aber es ist etwas in ihrem Wesen, das mich zuweilen wieder zweifeln läßt. Jetzt freilich hatte es den Anschein, als erwidere sie seine Gefühle ein wenig. Weißt du, was ich glaube? Daß sie überhaupt eine kühle Natur ist! Kühler als ich zum Beispiel!"

Er antwortete nicht. Finster starrte er in die Ferne. Endlich wandte er sich mit einem Seufzer ab, setzte sich wieder neben Fee und neigte den Kopf auf ihre Hand.

„Du hast vorhin so hübsch von unserem Heim gesprochen — sprich weiter — und laß deine Hand auf meiner Stirn ruhen, wie früher — so, das tut gut — " murmelte er und schloß die Augen, während Fee mit leiser Stimme abermals von „Haraldsfriede" zu sprechen begann und von allen den kleinen Plänen, die sie für die Einrichtung hatte.

Eine halbe Stunde verging. Dan knirschte der Kies am Wege unten, und Herbert Petermann kehrte zurück. Er kam allein „Isolde ist unerwartet angekommen," sagte er zerstreut und nickte Fee zu.

Sein Antlitz war ernst, aber in seinen Augen lag ein heimliches Leuchten, das früher nicht darin gewesen war.

Harald erhob sich plötzlich hastig und sah nach seiner Uhr.

„Es ist höchste Zeit, daß ich mich verabschiede," sagte er. „Da dein Onkel dir nun Gesellschaft leistet, wirst du mich entschuldigen, Fee? Ich versprach Mama, um 7 Uhr in Linkenbach zu sein."

Wie im Traum schritt er fort. Aber war es Absicht oder Zerstreutheit — er schlug nicht die Richtung nach dem Hause ein, sondern machte einen Bogen um das Gartenhaus und strebte tiefer in den Park hinein, da, wo Baumgruppen und Buschwerk ein schattiges Gewirr bildeten, das nur von schmalen Wegen durchschnitten wurde.

Wahrscheinlich will er durch das kleine Gitterpförtchen, das direkt auf die Landstraße führt, dachte Fee und wandte sich an ihren Onkel, um Näheres über Isoldes Rückkehr zu erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

3094

Die Börse gestutzt

Geschichte um einen Flügel herum.

Von H. Straß.

Die Familie Zimmt erhielt eine kleine Aufwertung. Statt fünfzehntausend Mark gab es tausend Mark. Man war begeistert und fühlte sich reich. Und sofort begannen Debatten. Herr Zimmt machte einen Luftsprung und jubelte: „Nun geht es auf die Berge oder, wenn du willst, Anastasia, nach Griechenland." Aber Frau Anastasia Zimmt entschied sich für einen Flügel, den sie billig bekommen könne, wie sie sagte. Spät am Abend im Bette wurden Reisepläne entworfen. Man holte das Konversationslexikon hervor, und Herr Zimmt erklärte, daß ein Flügel nicht das richtige wäre, die Gesundheit sei wichtiger. Hierauf erwiderte Frau Zimmt, daß nur die Musik den Menschen veredle. Bei ihrer guten Stimme sei es ihr nun klar, daß sie zur Oper gehe. Und wenn man zur Oper gehe, dann sei ein Flügel ja Voraussetzung. —

„Gut," sagte Herr Zimmt, „wir kaufen einen Flügel, und wir setzen uns den ganzen Sommer lang auf den Balkon". Ein paar Tage hielt Frau Zimmt Zwiesprache mit sich, und sie fand, daß sie für die Oper doch nicht geboren sei, daß aber eine Badereise, schon der Luftabwechslung wegen, jedem Menschen gut bekomme. Plötzlich aber kamen ihr wieder Bedenken, denn sie hatte von ihrem ersparten Gelde zweihundert Mark am Flügel schon leichtsinnigerweise angezahlt. Doch, da sie in diesem Augenblick von einem Fall hörte, daß jemand gestorben sei, der sich nie etwas seit zehn Jahren an Sommerfrische gegönnt habe, wurde sie wieder bekehrt, und beim Mittagessen erzählte sie ihrem lieben Manne, sie schlage vor, man fahre nach Tirol. Herr Zimmt lachte und meinte: noch schöner sei es an der blauen Adria. Draußen aber schmunzelte der neunmalkluge Ehemann, denn er hatte sich etwas ganz besonderes geleistet. Diese aufgewertete Summe hatte er nämlich auf die Bank gelegt, darauf Schulden gemacht und ein Papier gekauft, das stark nach oben tendierte. Nun dachte Herr Zimmt so: Aus den tausend Mark werden viertausend, und dann gibt es erstens eine Badereise nach Tirol, zweitens eine Badereise nach der Adria oder nach Griechenland und drittens den billigen Flügel. Aber Ueberraschung muß sein, so dachte sich Herr Zimmt die Sache. Also Silentium!

In diesen Tagen hörte Frau Zimmt zum erstenmal die paradiesischen Töne des Flügels für zwölfhundert Mark. Sie sang eine wundervolle Arie aus der „Zauberflöte" dazu, und — siehe — da — alle Zimmts und alle Katzmareks, Lehmänner und Neumanns waren begeistert. Man riet ihr, so schnell wie möglich zur Oper zu gehen, denn hier sei Material vorhanden. Am selben Tage erklärte Frau Zimmt ihrem Ehemanne energisch: Der Flügel müßte gekauft werden.

Da sich aber Frauen selten einig werden können und sie eigentlich niemals wissen, was sie wollen, so dachte sie doch wieder an die Badereise. Sie dachte an ihre hundertachtzig Pfund und stellte sich im Geiste als „Madame Butterfly" vor. Rasch kaufte sie sich noch einen wundervollen Lederkoffer und ein Dutzend Reiseutensilien.

Bis hierauf verlief die Geschichte wie üblich. Heute Arabien, morgen Honolulu, übermorgen Gesangsunterricht. Da aber kam die Tragik: Das Papier an der Börse fiel plötzlich bis in den Abgrund. Die Majoritätskämpfe waren beendet, die Interessenkäufe hörten auf. Der Bankvorstand flüsterte Herrn Zimmt leise zu: „Sie müssen verkaufen, denn Sie sind überschuldet." Und es blieben Herrn Zimmt noch 2,95 M. von der aufgewerteten Summe. Aber man soll den Humor in keiner Lebenslage verlieren. Und Herr Zimmt lud seine Gattin zu einer Portion Eis ein. Sie war erstaunt: „Wieso regalierst du mich mit einer Portion Eis?" Er lächelte wieder: „Liebe Frau, an den Nordpol können wir nun nicht, aber die Phantasie wird doch nun beim Eisgenuß sanft dahingleiten." — „Also wir reisen nicht, was ist los? Und der Flügel?" forschte sie . . . „Hat mir die Börse gestutzt."

Beleidigung?

„Praktische Winke":

Heinrich Heine hat einmal irgendwo gesagt, daß die alten Römer nur deswegen die Welt erobern konnten, weil sie nicht erst deren Sprache zu lernen brauchten . . . Er hätte hinzufügen können: weil sie nach Herzenslust schimpfen durften. Im alten Rom war nämlich die wörtliche Beleidigung straflos, weil die alten Römer unter „Ehre" nur den vollen Genuß der römischen Bürgerrechte verstanden.

Aber schon bei unseren Vorfahren war dies anders. In den alten Volksrechten gibt es sogar eine genaue Aufstellung aller in Betracht kommenden Schimpf- und Scheltworte, aus denen mancher noch etwas lernen könnte. Und was das praktischste ist, bei jedem einzelnen Schimpfwort stehen gleich die Kosten der Anwendung dabei. Die alten Richter kamen also höchstens in Verlegenheit, wenn jemand doch einmal ein neues Wort erfand. Dann mußte man erwägen, welcher im Tarif stehenden Beschimpfung es am ähnlichsten war, und auch das soll nicht immer leicht gewesen sein.

Heutzutage ist alles ganz anders. Heute muß der gelehrte Richter sich oft schon den Kopf zerbrechen, was eine „Beleidigung" oder gar „Verleumdung" ist. Und wenn er sich darüber klar ist, muß er noch weiter prüfen, ob ein angebotener „Wahrheitsbeweis" gelingt ist oder nicht, — von der strafausschließenden „Wahrung berechtigter Interessen" ganz zu schweigen.

Da behauptet zum Beispiel Herr Schulze von Herrn Müller, er sei ein Ochse oder ein Rhinozeros. Es mag nun sein, daß diese beiden Tiere durchaus zu Unrecht als Sinnbild der Dummheit gelten, und es mag weiter sein, daß Herr Müller wirklich nicht gerade die Weisheit mit Löffeln gegessen hat, aber einen Wahrheitsbeweis gibt es hier nicht, denn Herr Schulze kann unmöglich beweisen, daß sein Feind Müller ein Ochse ist. Er wird immer wegen sogenannter „formaler Beleidigung" bestraft werden müssen. — Nur in manchen Glücksfällen kann man selbst für ein Rhinozeros, wenn man es nicht so gemeint hat, einer Bestrafung entgehen.

Da saß z. B. neulich die Geheimratsköchin im Kino und wußte nicht, daß hinter ihr eine Bekannte der Familie saß. Als sich nun prustend und schnaubend auf der Leinwand ein Nilpferd aus den Fluten erhob, äußerte sie: „Herrje, nun habe ich aber vergessen, für den Herrn Geheimrat das Bad einzulassen. — Die Bekannte klatschte zu Hause, aber der guten Köchin konnte nichts geschehen, denn das war nur eine unschöne Gedankenverbindung, aber keine Beleidigung.—

Man darf von einem Dilettanten behaupten, daß er schlecht Klavier spiele, aber man darf nicht wegen Beleidigung klagen, weil der Nachbar auf die Beschwerde, sein Hund störe durch Heulen den Gesang der Tochter, antwortet: „Ja, aber Ihre Tochter hat angefangen;" denn auch häßliche, absprechende Urteile sind nicht immer eine Beleidigung — Man kann sogar im Gegenteil durch übertriebene Höflichkeit beleidigen, z. B. wenn man seinem ärgsten Feind plötzlich ein Ständchen bringt. — Ein Kuß kann eine Beleidigung sein. Ein Mann ist wegen Beleidigung bestraft worden, weil er in einer Ballgarderobe mit Absicht Gummischuhe verwechselt hatte. Ihm wurde nachgewiesen, daß er die besonders kleinen Gummischuhe einer reizenden jungen Dame, die ihn abgewiesen hatte, mit Gummischuhen von der Größe kleiner Rheinkähne vertauscht hatte. Die Leute lachten zwar über den ungewöhnlich großen Damenfuß, aber der verschmähte Liebhaber brummte und hätte sogar „brummen" müssen, wenn er die Geldstrafe nicht bezahlt hätte, die das Gericht über ihn verhängte. Denn auch eine beschimpfende Bestandlung ist eine Beleidigung.

Natürlich ist es auch bei der Beleidigung nicht immer dasselbe, wenn zwei verschiedene Menschen dasselbe tun.

3095